

Die französischen Atlantikinseln Groix, Belle-Ile, Houat, Hoedic, Noirmoutier und Yeu

Der Wandel in der Wirtschafts- und Sozialstruktur während
der letzten 200 Jahre

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von
FRIEDRICH DALSCHEN
aus Krefeld-Uerdingen

Bamberg 1965

Die französischen Atlantikinseln Groix, Belle-Ile, Houat, Hoedic, Noirmoutier und Yeu

Der Wandel in der Wirtschafts- und Sozialstruktur während
der letzten 200 Jahre

INAUGURAL - DISSERTATION
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der Albert-Ludwigs-Universität
zu Freiburg i. Br.

vorgelegt von
FRIEDRICH DALSCHEN
aus Krefeld-Uerdingen

Bamberg 1965



Referent: Prof. Dr. F. Bartz

Korreferent: Prof. Dr. W. D. Sick

Dekan: Prof. Dr. W. Lettenbauer

Tag der mündlichen Prüfung: 26. 2. 1965

VORBEMERKUNG

Allen, die mir das Zustandekommen dieser Arbeit ermöglicht haben, möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. Insbesondere danke ich Herrn Professor F. BARTZ für das meinen Plänen entgegengebrachte Interesse und für seine helfenden Ratschläge. Mein Dank gilt auch verschiedenen Institutionen und Gesellschaften in Deutschland und Frankreich, den Beamten der Quartiers der "Inscription Maritime" ebenso wie den Angestellten der Genossenschaften und der Verwaltungen auf den Inseln. Nicht zuletzt danke ich Herrn Abbé J. RAIMOND aus NOIRMOUTIER-EN-L'ILE für seine Hinweise, die sich nicht nur auf seine Insel bezogen.

Die im vorliegenden Text bearbeiteten Inseln sind in umfassenden Darstellungen des Gesamtraumes behandelt worden. Außerdem dienen verschiedene Aufsätze vor allem der Erforschung der physischen Struktur der Inseln. Eine vergleichende Beschreibung der wirtschaftlichen und sozialen Strukturveränderungen stand bisher noch aus.

Außer den im Literaturnachweis genannten Werken dienten mir als Informationsquellen einige lokale Zeitschriften und Zeitungen und die Meinungen und Beobachtungen vieler Inselbewohner, aus denen ich durch Vergleich untereinander ein, wie ich hoffe, deutliches Bild gewonnen habe.

Der Verfasser

I N H A L T

VORBEMERKUNG	I
INHALTSVERZEICHNIS	II
VERZEICHNIS DER SKIZZEN, TABELLEN UND DIAGRAMME	VI
EINFÜHRUNG	1
ERSTES KAPITEL: DIE LANDWIRTSCHAFT UND ANDERE MÖGLICHKEITEN DER LANDNUTZUNG AUF DEN INSELN	
1. Die naturräumlichen Voraussetzungen: Böden, Klima, Vegetation	5
2. Das Bodennutzungssystem auf den Inseln gegen Ende des 18. Jhs.	9
3. Die Einflüsse der "Landwirtschaftlichen Revolution" des 19. Jhs. auf das Bild der Landwirtschaft	21
4. Die Auswirkungen der "Landwirtschaftlichen Revolution" auf den Inseln	22
5. Niedergang der Landwirtschaft auf den Inseln GROIX, BELLE-ILE, HOUAT, HOEDIC und YEU	25
6. Die Landwirtschaft und andere Möglichkeiten der Landnutzung auf der Insel NOIRMOUTIER	34
a) Die naturräumlichen Einheiten der Insel und deren verschiedenartige Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte	34
b) Die Salzgewinnung und der Salzhandel	40
c) Die Landwirtschaft auf Noirmoutier	46
ZWEITES KAPITEL: DIE NUTZUNG DES MEERES UND DER KÜSTEN	
1. Die Voraussetzungen für die Nutzung des Meeres und der Küsten	50
2. Der Anlaß zur Entstehung der kommerziellen Fischerei auf den Inseln	53
3. Die Fischerei auf den Inseln im 17. und 18. Jh.	55

III

4. Das Aufblühen der Fischerei im 19. Jh.	59
a) Die Sardinenfischerei	59
b) Die Thunfischerei	62
c) Tangfischerei und Jodgewinnung	64
5. Die Entwicklung der traditionellen Fischerei im letzten Drittel des 19. und im 20. Jh.	66
a) Der Bedeutungsrückgang der Sardinenfischerei	66
b) Veränderungen innerhalb der Thunfischerei	69
c) Die übrigen Zweige der Fischerei	71
d) Der Crustazeenfang	72
e) Der Fang und die Zucht von Mollusken	75
6. Die Überlagerung der "Pêche artisanale" durch die "Pêche industrielle" und die Gründung von LORIENT-KEROMAN	78
7. Veränderungen in der Fischerei und dem Fischereigewerbe auf den Inseln im 20. Jh.	80
a) Das Thunfangzentrum Groix im Sog von Lorient-Keroman	80
b) Der Bedeutungsrückgang der Sardinenfischerei auf Belle-Ile	84
c) Die Entwicklung der Fischerei auf Houat und Hoedic	86
d) Umstellung und Spezialisierung der Fischerei von Noirmoutier	88
e) Die Aufwärtsentwicklung der Fischerei der Insel Yeu	89

DRITTES KAPITEL: DER FREMDENVERKEHR

1. Der Fremdenverkehr in der Bretagne und der Vendée	92
2. Die Möglichkeiten zur Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln	94
a) Die Oberflächenbeschaffenheit der Inseln und ihre Wirkung auf die Besucher	94
b) Die Entwicklung der Verkehrsverbindungen zwischen den Inseln und dem Festland	96

IV

3. Die geschichtliche Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln	99
a) Der frühe Fremdenverkehr von Belle-Ile und Noirmoutier	99
b) Die Ausprägung des modernen Tourismus auf den Inseln	100
4. Hindernisse bei der Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln	104

VIERTES KAPITEL: DIE BEVÖLKERUNGS- UND SIEDLUNGS-STRUKTUR

1. Die bretonische Gesellschaftsordnung und ihre Siedlung	108
2. Veränderungen in der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur auf den Inseln zwischen dem 11. und 19. Jh.	110
3. Veränderungen in der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur der Inseln im 19. und zu Beginn des 20. Jhs.	114
a) Entstehung und Verbreitung des Mischberufes der Fischer-Bauern	114
b) Die Situation der übrigen Berufsgruppen, vor allem auf Belle-Ile und Noirmoutier	115
c) Die Entwicklung der Häfen und Ankerplätze der Inseln und das Schicksal der "Bourgs"	116
d) Veränderungen in der Hausbauweise auf den Inseln	124
4. Die neuesten Veränderungen innerhalb der Soziallandschaft der Inseln	125
a) Der Verlust der wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit auf der Insel Groix	125
b) Fortsetzung der Inselflucht oder Neuaufbau der Wirtschaft von Belle-Ile?	128
c) Der Kontrast in der heutigen Situation von Houat und Hoëdic	129
d) Die Wandlungserscheinungen auf Noirmoutier während der letzten 30 Jahre	131
e) Die neuesten Wandlungserscheinungen auf der Insel Yeu	132

FÜNFTES KAPITEL: ZUSAMMENFASSEND E ÜBERSICHT ÜBER DEN STRUKTURWANDEL AUF DEN INSELN, DEREN HEUTIGE SITUATION UND IHR VERHÄLTNI S ZU DEN NACHBARRÄUMEN	134
1. Der Wandel in der Wirtschafts- und Sozialstruk- tur der Inseln und deren heutige Gesamtsituation	134
a) Aufstieg und Niedergang auf der Insel Groix	134
b) Der Strukturwandel auf Belle-Ile	136
c) Die Entwicklung von Houat und Hoedic	138
d) Äußere Stabilität trotz inneren Wand- lungen auf Noirmoutier	139
e) Langsamer wirtschaftlicher Aufstieg von Yeu	142
2. Parallelerscheinungen und Kontraste in der Ent- wicklung der Inseln	144
a) Die Entwicklungsdivergenz von Groix und Yeu	144
b) Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Entwicklung von Groix und Belle-Ile	145
c) Der Kontrast zwischen Noirmoutier und den übrigen Inseln	147
3. Insselflucht oder das Verhältnis der Inseln zum Festland	148
4. Das Verhältnis von Bretagne und Vendée zu an- deren Räumen Frankreichs	151
5. Die Entwicklungstendenzen der auf den Inseln wichtigen Wirtschaftszweige und die darauf begründeten Zukunftsaussichten	152
LITERATURNACHWEIS	155
ANHANG	158

VERZEICHNIS DER SKIZZEN, TABELLEN UND DIAGRAMME

Im Text

1. Die Situation der Landwirtschaft auf der Insel GROIX vor der Flurbereinigung. Ein Bereich im Nordwesten der Insel nach einem Luftbild aus dem Jahre 1944	30
2. Die Situation im gleichen Bereich der Insel GROIX nach erfolgter Flurbereinigung	31
3. Umrißveränderungen der Insel NOIRMOUTIER zwischen 1790 und 1950	38 a
4. Diagramm der Salzproduktion auf der Insel NOIRMOUTIER zwischen 1907 und 1941	44
5. Die Beschaffenheit des Meeresgrundes vor der französischen Atlantikküste	52
6. LOCMARIA auf der Insel GROIX	117
7. LOC-TUDY, PORT-TUDY und KER-PORT-LAY auf GROIX	118
8. LE PALAIS auf BELLE-ILE	119
9. SAUZON auf BELLE-ILE	120
10. PORT-JOINVILLE und Umgebung auf YEU	122
11. Diagramm der Veränderung der Bevölkerungsziffer auf der Insel GROIX zwischen 1836 und 1954	126
12. Diagramm der Veränderung der Bevölkerungsziffer auf der Insel BELLE-ILE zwischen 1800 und 1960	128
13. Vergleich der Siedlungsweise der Bewohner von NOIRMOUTIER und BELLE-ILE	149

Im Anhang

Auszug aus der Tabelle einer Salzhandelsgesellschaft in Pouliguen: Die Salzproduktion der Salinen von NOIRMOUTIER zwischen 1907 und 1941	159
Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei von GROIX	160
Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei von BELLE-ILE	161
Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei von NOIRMOUTIER	162
Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei von YEU	163

- I. Übersichtsskizze der französischen Atlantikküste zwischen der Pointe de Penmarc'h und der Pointe de l'Aiguille
- II. Das Lageverhältnis zwischen der Insel GROIX und dem Festland und die Vegetation der Insel
- III. Das Lageverhältnis zwischen BELLE-ILE und QUIBERON und die Vegetation der Insel
- IV. Das Lageverhältnis zwischen HOUAT, HOEDIC, BELLE-ILE und QUIBERON und die Vegetation auf den beiden kleinen Inseln
- V. NOIRMOUTIER und die umliegenden Meeresräume. Die Vegetation der Insel
- VI. Das Lageverhältnis zwischen der Insel YEU und dem Festland und die Vegetation der Insel
- VII. HOUAT, die Vegetation, die Ausdehnung der ehemaligen Schläge und die heutige landwirtschaftliche Situation der Insel
- VIII. HOEDIC, die Vegetation, die Ausdehnung der ehemaligen Schläge und die heutige landwirtschaftliche Situation der Insel
- IX. Die Schrumpfung der Salinen von NOIRMOUTIER zwischen 1900 und 1960
- X. NOIRMOUTIER, Salinenflächen, Dünenbereiche, Küstenbefestigung und die neueren Polder

E I N F Ü H R U N G

Der Südküste der Bretagne und der Küste der Vendée sind sechs bewohnte Inseln mit einer Gesamtoberfläche von etwa 177 qkm vorgelagert.¹ Im Westen des Mündungstrichters der Loire liegen GROIX, BELLE-ILE, HOUAT und HOEDIC, im Süden davon NOIRMOUTIER und YEU. Diese Inseln sind Teile des Armorikanischen Massivs, dessen Ränder bis auf geringe Reste unter dem Meeresspiegel liegen.

GROIX, die westlichste von diesen Inseln, liegt 8 km südlich des Ria von SCORFF und BLAVET, an dem sich, 6 km landeinwärts, die Hafenstadt LORIENT entwickelt hat. Die 1.476 ha große Insel, die in der Hauptsache aus Schiefern und Glimmerschiefern besteht, ist ein welliges Plateau von mehr als 30 m Höhe, das fast überall steil zum Meer hin abfällt. Nur im Südosten senkt sich das Land allmählich zum Wasser ab. Von den kleinen Tälern der Insel enden einige als Hängetäler hoch über dem Wasser. Tiefer einschneidende Buchten befinden sich nur an der den Hauptwinden zugekehrten Küste, so daß die Insel über keinen Naturhafen verfügt.²

BELLE-ILE, etwa 30 km östlich von GROIX, ist mit einer Oberfläche von 8.461 ha die größte der bretonischen Inseln. Auch sie besteht aus Schiefern, die ein über 50 m hohes Plateau bilden. Die Insel liegt etwa 15 km vom Festland entfernt, das sich an dieser Stelle mit der Halbinsel QUIBERON³ weit nach Süden vorschiebt.

¹Übersichtsskizze I im Anhang

²Skizze II im Anhang

³"Quiberon", im Bretonischen "Ker-be-ron", d.h. "Abgerissenes Land", war zu Beginn der Zeitrechnung eine Insel, die durch eine langgezogene Düne mit dem Festland verbunden wurde. Seit Beginn des 20. Jhs. wird diese Düne wieder von Meer angeschnitten.

Von der Wasserscheide auf der Höhe der Insel streben zahlreiche kleine Talsysteme und Täler dem Meer zu, das jedoch nur wenige von ihnen erreichen. Die hohe Steilküste der Insel wird durch eine Reihe von Landvorsprüngen und "Ports" genannten Buchten gegliedert. Als Hafenbecken haben aber nur die beiden Rias an der Nordküste, der von SAUZON und der von LE PALAIS, Bedeutung gewonnen.¹

HOUAT und HOEDIC sind neben QUIBERON und zahlreichen Riffen die Überreste eines alten Granitrückens, dessen Aufgliederung durch das Meer erst nach der Besiedlung durch den Menschen erfolgte.² Die Insel "Houat", zu deutsch "Ente", hat eine Oberfläche von 293 ha. Ihr bis zu 30 m hohes Felsplateau versinkt nach Osten zu unter aufgelagerten Sanden. Im Norden fällt die Insel sehr steil zum Meer hin ab, während die übrigen Küsten niedriger sind. Das Inselinnere ist nur wenig gegliedert, Täler fehlen. 6 km weiter nach Osten hebt sich die Insel "Hoedic", das "Entlein", über den Meeresspiegel. Ihre 203 ha große, flach gewölbte Oberfläche gleicht einem Schild von höchstens 25 m Meereshöhe, der an zwei Stellen eingemuldet ist. Diese beiden Senken werden "Stang", d.h. "Teich", genannt und sind auch in trockenen Sommern feucht.³

NOIRMOUTIER ist die südwestliche Begrenzung der Bucht von BOURGNEUF, die sich, durch die POINTE ST.-GILDAS getrennt, im Süden an den weiten Mündungstrichter der Loire anschließt. Die langgestreckte Insel wird ihrer Form halber häufig mit einer Hammelkeule verglichen⁴, deren verdickter Teil nach Nordwesten ins Meer hinausragt, während sich ihr schmaler Schaft dem Festland bis auf 600 m nähert.

¹ Skizze III im Anhang

² KONOROFF, Bibl. 20

³ Skizze IV im Anhang

⁴ RAIMOND, Bibl. 40

Die Oberfläche der Insel umfaßt 4.900 ha und liegt zu zwei Dritteln unter dem Flutspiegel des Meeres. Im Nordteil stehen alte Gesteine, Granit, Gneis und Sandsteine, an, während der Rest der Insel oberflächlich von Sanden bedeckt ist. Von der etwa 50 km langen Küstenlinie sind fast 40 km dünen- oder deichgeschützte Strände.¹

Die Insel YEU liegt 18 km von der dünenbesetzten Küste des PAYS DE MONTS entfernt. Ihre über 30 m hohe südwestliche Hälfte besteht aus Granit: mit einer zerrissenen Steilküste bricht die Insel zum Meer hin ab. Nach Nordosten zu versinkt der Granit unter Gneisen, die sanft zum Wasser abfallen und als Rippen weite Sandstrände aufgliedern, in deren Hintergrund Dünen aufgeweht worden sind. Die 2.352 ha große Insel wird von einigen Tälern zerschnitten, zwischen denen sich welliges Hügelland ausdehnt.²

Wie auf dem nahen Festland weisen auch auf den Inseln die Reste megalithischer Monumente auf die frühe wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung Armorikas hin. Durch die Einwanderung der Kelten wandelte sich dies nur geringfügig, wurde indes nach der Eroberung des Raumes durch die Römer stark abgeschwächt. Als das römische Imperium nach einigen Jahrhunderten der Herrschaft zerbrach, unterlagen vor allem die küstennahen Gebiete den Plünderungszügen von germanischen Seefahrern. Zugleich aber wanderten von Britannien her keltische Volksgruppen ein, die der gesamten Halbinsel bis heute ihr Gepräge gegeben haben, auch wenn sie von Osten her durch Franken, von Westen und Süden her durch germanische und arabische Seefahrer beeinflußt worden sind.

Im Mittelalter bildeten die Inseln nicht selten Brennpunkte in den Auseinandersetzungen verschiedener Feudalherren. Als nach der Entdeckung und Erschließung der Neuen Welt die Handelswege über den Atlantischen Ozean die fran-

¹ Skizze V im Anhang

² Skizze VI im Anhang

zösische Westküste begünstigten, wurden die Inseln zu wichtigen Bastionen in den machtpolitischen Auseinandersetzungen verschiedener europäischer Völker. Nicht unbedeutend, insbesondere für Noirmoutier und Yeu, waren auch die Religionskriege des 16. und 17. Jhs. und die Kämpfe zwischen Royalisten und Republikanern im Gefolge der Französischen Revolution.

In den Jahren nach der Revolution wurden die alten Provinz- und Landschaftseinteilungen Frankreichs aufgelöst und durch neugeschaffene Departements ersetzt, die sich wiederum in Arrondissements, Cantons und Communes aufgliederten. Zum Departement Morbihan gehören seither im Arrondissement Lorient der Kanton Groix mit der gleichnamigen Gemeinde und der Kanton Belle-Ile mit den vier Gemeinden Le Palais, Bangor, Sauzon und Locmaria. Auf Houat und Hoedic dagegen war die jahrhundertlang bewährte Verwaltung durch Mönche vom benachbarten Festland stark genug, um die Einführung einer weltlichen Gemeindeordnung bis gegen Ende des 19. Jhs. zu verhindern. Dann wurden diese beiden Inselchen selbständige Gemeinden des Kantons Quiberon. Noirmoutier und Yeu gehören seit Beginn des 19. Jhs. als Kontone zum Arrondissement Les Sables-d'Olonne, das ein Teil des aus verschiedenen Landschaftseinheiten geschaffenen Departements Vendée ist. Noirmoutier hat vier Gemeinden: Noirmoutier-en-l'Ile, l'Epine, La Guérinière und Barbâtre. Auf Yeu befindet sich nur eine Gemeinde, die jedoch im zweiten Jahrzehnt des 20. Jhs. in zwei Pfarreien unterteilt wurde, während auf den übrigen Inseln sich Gemeinde- und Pfarrgrenzen überlagern.

Seit dem Wiener Kongreß unterlag die Entwicklung der Inseln weniger kriegerischen oder politischen Ereignissen als vielmehr der allgemeinen wirtschaftlichen Umgestaltung, der die gesamte Bretagne unterworfen war. Erst der Zweite Weltkrieg brachte mit der Besetzung durch deutsche Truppen zwischen 1940 und 1945 bedeutendere politische Veränderungen, doch blieben die negativen Einwirkungen auf die Zerstörung von Leuchttürmen und anderen Seezeichen beschränkt.

E R S T E S K A P I T E L

DIE LANDWIRTSCHAFT UND ANDERE MÖGLICHKEITEN DER LAND-
NUTZUNG AUF DEN INSELNDie naturräumlichen Voraussetzungen: Böden, Klima, Vegetation

Ein kurzer Überblick über die geologisch-tektonischen Verhältnisse verdeutlicht und erklärt das Bild der heutigen Bodenstruktur. Das der herzynischen Orogenese entstammende Armorikanische Massiv unterlag bis ins Tertiär hinein kontinentaler Abtragung; von randlichen Transgressionen der Kreide und Golfbildungen im Alt-Tertiär abgesehen. Seiner wechsellvollen petrographischen Struktur entsprechend wechseln harte Granite, Gneise, Quarzkonglomerate und Sandsteine mit weichen, leicht zerstörbaren Schiefern und Glimmerschiefern ab. In den randlichen Bereichen versinken die älteren Gesteine unter jüngeren Kalken und Sandsteinen, die an der vendéischen Küste von lockerem Verwitterungsmaterial, meist Sanden, bedeckt sind. Seit dem Eozän wurde der Rumpf um etwa 130 m gehoben, dazu zerbrochen, verbogen und erneut weitgehend zertalt. Auf der armorikanischen Halbinsel verlaufen von Ost nach West küstenparallel Bruchlinien. Hierdurch wird die zonale Anordnung verschiedener Gesteine an der Südküste erklärt. Durch verschieden starke Hebung und Senkung der Bereiche zwischen zwei Bruchlinien gelangten ursprüngliche Ausräumungszonen wie die, deren Reste heute GROIX und BELLE-ÎLE darstellen, mit alten Härtlingsriegeln auf gleiche Meereshöhe. Das Gebiet südlich der Loire weist gegenüber der Bretagne eine weitaus einheitlichere Oberflächenstruktur auf, da, abgesehen von einzelnen Gneis- oder Granitdurchbrüchen, die Oberfläche weithin von Sanden gebildet wird, die durchweg marinen Ursprungs sind.¹

¹ F. MACHATSCHEK: Das Relief der Erde. 1955

Gegenüber dem verwickelten Nebeneinander von Gesteinen und deren Verwitterungsprodukten, das große Teile des Landesinneren der Bretagne charakterisiert, besitzen die Inseln eine wesentlich einheitlichere petrographische Struktur: Glimmerschiefer auf GROIX und BELLE-ILE, Granit auf HOUAT und HOEDIC, Granit und Gneis auf YEU. NOIRMOUTIER besteht in seinem nördlichen Teil, ähnlich dem nahen PAYS DE RETZ, aus Gneis und Glimmerschiefern, deren Lagerung durch einen intrudierten Granitstock stark gestört ist. Tiefgründiger Verwitterungsschutt, zu dem auch an einigen Stellen unreine Kaolinerde gehört, bedeckt hier die Oberfläche. Im Nordosten der Insel lagern dem Kristallin Quarzite und eozäne Sandsteine auf, die, von den Dünen abgesehen, die höchsten Erhebungen der Insel bilden. Der Südteil von NOIRMOUTIER besteht oberflächlich aus marinen und äolischen Sanden und Marschland, während im Untergrund an mehreren Stellen grobe Massenkalken erbohrt wurden, aus denen auch einige der Riffe bestehen, die vor der Westküste der Insel liegen.¹

Bei den durch die Verwitterung entstandenen Böden müssen wir zwischen schweren Tonböden und leichteren Sandböden und zwischen mineralreichen und mineralarmen Böden unterscheiden. Die erste Unterscheidung betrifft die Arbeit, die zur Kultivierung nötig ist, die zweite den Chemismus der Böden und ihre Fruchtbarkeit. Schwere Böden sind das Zerfallprodukt vor allem von Schiefern und Glimmerschiefern. Gute Durchlüftung und Auflockerung sind unumgänglich, um sie wirtschaftlich nutzbar zu machen. Mittlere und leichte Böden entstehen aus der Aufbereitung von Gneisen, Graniten und Sandsteinen. Bei reinen Sandböden, die äusserst leicht und durchlässig sind, ist die Vermischung mit Tonen und Mergeln vorteilhaft. Letztlich entscheidend für den Charakter der Böden und damit für die landwirtschaft-

¹ VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44

liche Nutzung ist ihre mineralische Zusammensetzung. Im gesamten Armorikanischen Massiv sind meist nur Spuren der zu einer mittleren Fruchtbarkeit erforderlichen Mengen an bestimmten Mineralen vorhanden. Der Mangel an Kalk hat zur Folge, daß die tonigen Böden undurchdringlich bleiben, da nur die Bikarbonate des Kalziums den Ton zum Gerinnen bringen können. Ohne Kalk gehen die Umwandlung der organischen Reste und die Nitrierung nur langsam vor sich. Da die wichtigsten Basen fehlen, neigt der Boden zu starker Säurebildung. Aus diesem Grunde gedeihen in der Bretagne vor dem 19. Jh. vor allem acidophile Pflanzen: Ginsterarten, Farne, Heidekraut und einige Arten von Kulturfrüchten, die saure Böden lieben oder doch wenigstens vertragen. Alkalinophile Gewächse gedeihen nur in begünstigten Bereichen, die entweder über bessere Böden oder über mineralhaltige Düngemittel verfügten. Ebenso wichtig wie Kalk ist auch die Phosphorsäure, von deren ausreichendem Vorhandensein die Ausbildung der Getreidekörner und die Länge der Halme abhängig ist. Phosphorarmut der Böden ließ die Getreide kurzhalmig bleiben, so daß es an Streu und Futter für die Viehzucht mangelte. Weitgehend phosphorabhängig sind auch Wurzeln und Knollen der Leguminosen.¹ Vielleicht ist die geringe Größe des bretonischen Rindes eine Folge phosphorarmen Futters.

Neben der Bodenstruktur sind auch verschiedene klimatische Erscheinungen an der Ausprägung der Vegetation und der gesamten landwirtschaftlichen Entwicklung beteiligt. Das Klima wird im Raum der Inseln wesentlich durch die Nähe des Meeres bestimmt. Milde Winter und kühle Sommer lassen die Grenzen zwischen den Jahreszeiten verschwimmen. Die mittlere Januartemperatur auf den Inseln liegt zwischen 6 und 7⁰ im Durchschnitt; die im Juli westlich der Loire zwischen 17 und 19 Grad. Auf NOIRMOUTIER und YEU, die etwas abseits der Bahn der Zyklonen liegen, welche die

¹ Vgl. LE LANNOU, Bibl. 26

Bretagne während des ganzen Jahres queren, sind die Sommer-temperaturen höher. Außerdem sinkt hier die relative Luftfeuchtigkeit im Sommer im Gegensatz zu den übrigen Inseln beträchtlich ab. Winterliche Kälteeinbrüche sind auf allen Inseln selten, auf den vier westlichen fehlen allerdings auch ausgedehnte sommerliche Schönwetterlagen. Die Niederschläge, 600 bis 700 mm im Jahr, verteilen sich über alle Jahreszeiten, erreichen jedoch im Frühjahr und Herbst ihre Maxima. Von den fast ständig wehenden Winden überwiegen die aus westlichen Richtungen, unter denen der länger andauernde, jedoch selten heftige "Suroit" und der plötzliche und böige "Noroit" die markantesten sind. Diese Winde, die z.T. Salz mit sich führen, verhindern an exponierten Stellen der Küste Baumwuchs und beeinträchtigen auf den Inseln den Anbau von Buchweizen, dessen Blüten durch sie in den meisten Jahren verdorren, so daß der Anbau nie ertragreich war. Auf den westlichen Inseln behindern die sommerliche Kühle und die geringe Zahl der Tage mit Sonnenschein die Kultur von zuckerhaltigen Früchten, so daß der Wein der auf BELLE-ILE versuchsweise angepflanzten Reben sauer war.¹

Die heutige Verbreitung von Ginster, Farnen und Heidekraut, die der edaphischen Trockenheit einiger Inseln angepaßt erscheinen, läßt vermuten, in diesen Pflanzen die Reste der natürlichen Vegetation sehen zu dürfen. Diese Pflanzen schließen aber einen starken Baumwuchs aus. Auf BELLE-ILE, HOUAT und HOEDIC sind jedoch ausgedehnte Waldbestände für die frühe Zeit menschlicher Besiedlung nachgewiesen. Auf BELLE-ILE weisen u.a. Lokalnamen wie "Bordery" und "Antère", die "dero, deri", d.h. "Eiche" enthalten, auf Eichenbestände hin. Auch konnten Pflanzengattungen, die auf dem Festland mit der Eiche vergesellschaftet sind, auf der Insel nachgewiesen werden.² Dort, wo allerdings der Wald verschwand, siedelten sich acidophile Pflanzen an, die den

¹MUSSET, Bibl. 34

²GALLENNE, Bibl. 16

Boden versäuerten und hierdurch eine natürliche Wiederbewaldung verhinderten.

Schon zur Zeit der bretonischen Einwanderung gediehen auf NOIRMOUTIER Pflanzenarten, die im Mittelmeer beheimatet sind. Dazu gehören vor allem immergrüne Eichen, Mimosen, Feigen und Oleander, die von Phöniziern oder Römern eingeführt wurden. Im Verlaufe späterer Jahrhunderte kamen zahlreiche andere Pflanzen aus wärmeren Breiten hinzu, die auch auf den übrigen Inseln angepflanzt werden konnten, u.a. Zypresse, Maulbeerbaum, Tamariske, Magnolie, Yucca und Camellie.¹ Nur der Vergleich mit dem benachbarten Festland erlaubt uns heute in einigen Fällen Rückschlüsse auf ursprüngliche Pflanzenarten, da die jahrhundertelange menschliche Beeinflussung die Vegetation auf den räumlich eng begrenzten Inseln völlig verändert haben kann.²

Das Bodennutzungssystem auf den Inseln gegen Ende des 18. Jhs.

Das Bodennutzungssystem aus der Zeit der bretonischen Landnahme in Armorika ist uns als Ganzes unbekannt, doch erlauben Hinweise in alten Chroniken einige Rückschlüsse auf frühe Anbaumethoden. Hieraus ersehen wir, daß wesentliche Erscheinungsformen der Bodennutzung im Verlaufe von mehr als zehn Jahrhunderten nur unbedeutende Veränderungen erfahren haben. Erst im 19. Jh. brachte die sog. "Landwirtschaftliche Revolution" eine Neuorientierung, in deren Verlauf das alte Bodennutzungssystem verschwand oder als Relikt überdauerte. Darüberhinaus lassen sich zahlreiche gemeinsame Züge in den Nutzungssystemen verschiedener keltischer Räume feststellen, die dadurch erklärt werden müs-

¹ VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44 und 45

² Zur Vegetation auf den Inseln vgl. Skizzen II, III, IV, V, VI, VII und VIII im Anhang

sen, daß es sich bei diesen von Kelten bewohnten Räumen um Rückzugsgebiete handelt, um alte Massive, deren verwandte physische Struktur vergleichbare landwirtschaftliche Methoden hervorrief, die nach P. FLATRES¹, der von der Landwirtschaft der keltischen Länder spricht und dabei die Bodennutzungssysteme von Wales, Cornwall, Irland und der Insel Man mit dem der Bretagne vergleicht, auf gemeinsame Wurzeln zurückgeführt werden können.

Die geringe Zahl der Quellen schließt eine Behandlung den Entwicklungsganges des Bodennutzungssystems der Bretagne seit der Zeit der bretonischen Landnahme aus. Daher soll versucht werden, eine Übersicht über die landwirtschaftliche Situation auf den Inseln gegen Ende des 18. Jhs. zu geben. Während NOIRMOUTIER infolge seiner andersgearteten Struktur den Rahmen sprengt und eine gesonderte Behandlung erfordert, lassen sich Relikte des durch die Neuorientierung im 19. Jh. verdrängten alten Systems noch heute auf GROIX, BELLE-ILE und YEU erkennen. GROIX und YEU boten aber auch im 18. Jh. kein vollständiges Bild, da die stärkere Zuwendung zur Fischerei sich in einer Vernachlässigung des Ackerbaus auswirkte. HOUAT und HOEDIC sind Beispiele für eine in der Bretagne einmalige Sonderform, des Anbaus auf Schlägen.² Allein auf BELLE-ILE konnte sich infolge der größeren Oberfläche ein dem bretonischen Festland vergleichbares System der Bodennutzung entwickeln.

Eine charakteristische Erscheinung in der Bretagne war die Wertabstufung des Landes. Auf BELLE-ILE ließen sich vier Typen unterscheiden, die auf unterschiedliche Weise genutzt wurden und verschiedenen Anbauzyklen unterworfen waren. Im Idealfall lagen diese Typen des Landes vom Gehöft aus gesehen hintereinander, normalerweise aber der Oberflächenbeschaffenheit der Insel entsprechend vermischt und ineinander verzahnt.

¹ Géographie rurale de quatres pays celtiques, Bibl. 15

² FLATRES, Bibl. 15

Unmittelbar um die Gehöfte herum dehnten sich auf einer Fläche von einigen Ar die Hausgärten, "Courtils" oder "Liorz" genannt, aus. Sie waren in den meisten Fällen ursprünglich ummauert oder durch lebende Hecken voneinander getrennt. In ihnen gedeihen aufgrund reichlicher Düngung neben Küchenkräutern später vor allem Tabak, Ölfrüchte und, je nach ihrer Ausdehnung, etwas Obst. An die COURTILS schloß sich der Bereich der besten Felder an, der "Terres chaudes", die im ausgehenden 18. Jh. infolge der Erbteilung oder in Anpassung an das Gelände über die ganze Insel verstreut lagen. Auch sie waren, soweit sie Privatbesitz darstellten, auf dem Festland häufig umzäunt, während sie auf BELLE-ILE und GROIX offene Flächen darstellten. Die Intensität des Anbaus war von dem Vorhandensein von Düngemitteln abhängig. Dazu wurden neben Tangasche verschiedene Arten von Meeressanden verwendet: der an Schalentierresten und damit an Mineralen arme "Trez", der meist reichlich zur Verfügung stand, oder der weitaus wertvollere "Maerl", der neben Kalk auch Phosphor enthielt, jedoch in der Regel nur an wenigen Stellen der Küste gewonnen werden konnte. Im Gegensatz zur Tangasche garantierte der MAERL für mehrere Jahre eine gute Ernte. Tierische Düngerstoffe wurden nur in den COURTILS verwendet, sofern sie nicht in getrocknetem Zustand als Brennmaterial Verwendung fanden. Zu den TERRES CHAUDES zählten auf BELLE-ILE auch die selbst im Sommer noch feuchten Wiesen in den Tälern, die aber infolge ihrer geringen Ausdehnung in winzige Anteilstücke unterteilt waren.

An die TERRES CHAUDES schlossen sich wertmäßig die "Terres froides" an. Vor der Mitte des 18. Jh. stellten sie auf den Inseln noch Allmende dar und wurden von den bewachten Herden der Bauern als Weide genutzt. Nach der Privatisierung des Landes wurden sie aufgeteilt. Die TERRES FROIDES wurden in Abständen von 15 bis 20 Jahren für kurze Zeit gerodet und bestellt. Da der Boden nur durch die Asche der verbrannten Heide gedüngt wurde, war die Kulturperiode kurz.

Der vierte Typ war das Ödland, das entweder aus nahezu vegetationslosem Fels bestand oder, wie auf BELLE-ILE, aus einer besonderen Form der Heide, die vor allem durch die niedrigen, stacheligen Strauchpolster des ULEX NANUS gebildet wurde, der einen bis zu 1000 m breiten Landstreifen an der Küste bedeckte und die Reichweite der salzigen Schaumfetzen kennzeichnet, die der Wind bei Stürmen an der Luvküste auf die Insel weht. Alle Versuche, dieses Gebiet auf irgendeine Weise zu nutzen, sind bisher gescheitert.¹

Die Wertabstufung des Landes ließ zunächst die besondere Funktion der Heide unberücksichtigt. Durch sie erhielt die bretonische Landwirtschaft ihr Gepräge. Ohne die verschiedenen Formen der Heide war die Landwirtschaft des Landesinneren der Bretagne nicht verständlich, denn dort standen zur Düngung weder Tang noch Muschelsande zur Verfügung.

Im Allgemeinen wurden zwei Formen der Heide unterschieden: die "Große Heide", die auf BELLE-ILE "Goleno" hieß, bestand aus fast reinen Beständen von ULEX EUROPAEUS, der, sich selbst überlassen, nicht selten mehr als 3 m Höhe erreicht. Er gedeiht, von NOIRMOUTIER abgesehen, auf allen Inseln an geschützten Stellen der Leeküste oder in den Tälern. Er ist für den Menschen nahezu undurchdringlich, bietet jedoch kleinerem Getier, vor allem Kaninchen und Rebhühnern, sichere Zufluchtstätten. ULEX EUROPAEUS wurde auf die Bracheflächen der TERRES CHAUDES gesät und alle vier bis sechs Jahre gerodet und verbrannt. Seine Asche düngte den Boden für ein bis zwei Jahre, doch verlängerten die auf den Inseln zur Verfügung stehenden übrigen Düngemittel die Kulturperiode auf mindestens vier Jahre. Wie in der inneren Bretagne wurde auf den Inseln bis zur völligen Erschöpfung des Bodens angebaut.²

¹ BRESSON, Bibl. 2

² LE LANNOU, Bibl. 26

Die Rodung des bis zu sechsjährigen Stechginsters der "Großen Heide" war eine anstrengende Tätigkeit, über die das "Mabinogion", eine altinselnkeltische Textsammlung, Folgendes berichtet:

"Vois cette colline là-bas ... je veux que toutes les racines en soient arrachées et brûlées à la surface du sol, de façon à servir d'engrais, qu'elle soit charruée et ensemée en un jour."¹

Auf BELLE-ILE wurden beim ersten Brennen im Frühjahr die trockeneren Teile des Stechginsters und der Unterwuchs zu Asche. Dann wurden die Büsche mit ihren Wurzeln durch besonders für diesen Zweck konstruierte Geräte ausgerissen und nach einigen Wochen der Trocknung verbrannt. Dies geschah im Laufe des Sommers. Im Herbst wurde der Boden gepflügt, um im folgenden Frühjahr die erste Saat aufzunehmen.

Die zweite Form der Heide war die "Lande douce" im Bereich der TERRES FROIDES. Sie nahm einst große Teile des zentralen Hochplateaus von BELLE-ILE ein.² Nur selten wurde sie für kurze Zeit gerodet, da sie zahlreiche andere Aufgaben zu erfüllen hatte. Von ihr heißt es in einem alten bretonischen Sprichwort:

"Laun te zou bet, laun te zou, laun te vou", zu deutsch:

"Heide warst du, Heide bist du, Heide wirst du sein."³

Ihre große Ausdehnung auf allen Inseln außer auf NOIRMOUTIER, meist 30 bis 50 % des Kulturlandes, entsprach ihrer Aufgabe im Rahmen der Gesamtwirtschaft. Sie war eine der wichtigsten Vorratskammern des bretonischen Bauern. Neben den abgeernteten Feldern und den zumeist begrenzten Wiesenflächen war sie bevorzugtes Weidegebiet. Die jungen, noch weichen Triebe des

¹ J. LOTH: Les Mabinogion du Livre Rouge de Hergest avec les Variantes du Livre Blanc de Rhydderch. Paris 1913

² 1946 an Heide in Morbihan 18 %, in Finisterre 14 %, Côte-du-Nord 13 %, Ile-et-Vilaine und Loire-Inférieur 3 %, vgl. MUSSET, Bibl. 34

³ BRESSON, Bibl. 2

Ginsters und Stechginsters wurden selbst vor Pferden gefressen, ebenso die ölhaltigen Samen. Farne, Gräser, Heidekraut und Ginster stellten u.a. die Bedeckung der Gebäude und Streu für die Stallungen. Die holzigen Stengel waren Brennmaterial oder dienten als Gerüstestiele. Diese vielfältige Nutzungsmöglichkeit macht es verständlich, daß sich die Bauern im 19. Jh. nur schwer von ihrer LANDE DOUCE trennen konnten, als künstliche Düngemittel und der stetig wachsende Bevölkerungsdruck ihre endgültige Rodung erforderlich machten.

Während BELLE-ILE schon im 16. Jh. eine weltliche Herrschaft erhielt, standen HOUAT und HOEDIC für weitere 300 Jahre unter der Leitung von Mönchen oder weltlichen Geistlichen, die ihren Untergebenen eine dauerhafte Prägung gaben, die sich auch in der Besitzstruktur und im Feldsystem auswirkte. Ein besonderes Phänomen war das fast völlige Fehlen von Privatbesitz. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. setzte die Besitzzersplitterung ein. Bis dahin war das Ackerland der beiden Inseln in zwei Schlägen zusammengefaßt, unter denen eine zweijährige Felderfolge herrschte. Während auf einem der Schläge Getreide gesät wurde, gedieh auf dem anderen Krautbrache oder eine Vorform davon. Im Folgejahr wechselten die Anbauflächen. Eine Aufteilung der Schläge unter die einzelnen Familien ist eine späte Erscheinung. Mit ihr begann der Niedergang der Landwirtschaft auf den beiden Inseln. Außerhalb der beiden Schläge, die durch Mauern oder lebende Hecken von der übrigen Insel getrennt waren, verfügte HOEDIC über feuchte Wiesen in den beiden "Stangs", kleinen ovalen Vertiefungen, die nach länger andauernden Regenfällen etwas Wasser enthalten, im übrigen aber ständig feucht sind.¹

Ein wichtiger Faktor der landwirtschaftlichen Bodennutzung ist die Fluraufteilung, deren System auf allen Inseln ähnliche Erscheinungsformen aufweist, die denen des bretonischen Festlandes im Wesentlichen entsprechen. Das

¹ Lage der Schläge Skizzen VII und VIII im Anhang

gesamte Ackerland von BELLE-ILE und GROIX und ein Teil dessen von NOIRMOUTIER und YEU gehörte gegen Ende des 18. Jhs. zum Typ der "Champs laniérés". Es ist dies die Bezeichnung für die Aufteilung der Flur in große und, wenn es das Gelände erlaubt, rechteckige Blöcke, die in eine Anzahl kleinere, schmale Beete geteilt waren, die neben der Rechteckform das Merkmal, immer mindestens dreimal so lang wie breit zu sein, gemeinsam hatten. Den Vorgang ihrer Entstehung können wir "Rubanage" oder, in der englischen Form, "Striping" nennen, während die Summe der einzelnen Streifen "Plates-bandes" oder keltisch "Iomaires" heißt. Da sich verschiedene Besitzer in einen Block teilten, wurde das gesamte Feld, meist nach dem gemeinsamen Pflügen, durch "Sillons", kleine Rinnen, in sog. "Billons" oder "Planches" zerlegt. BILLONS sind Beete mit gewölbter Oberfläche, PLANCHES solche, deren begrenzende Gräben senkrechte Wände haben und deren Oberfläche eben ist.¹

Entstehung und Funktion dieser Flurzergliederung sind gleichermaßen umstritten und haben eine Reihe von Theorien entstehen lassen, die oft völlig verschiedene Phänomene in sich vereinigen. Im Folgenden soll daher versucht werden, die wichtigsten Erscheinungen aufzuzeigen und die Wahrscheinlichkeit ihrer Funktion in dieser oder jener Hinsicht gegeneinander abgegrenzt darzustellen.

Der äußeren Form nach könnten die BILLONS die Folge der Verwendung einfacher Arbeitsgeräte sein. Die "Hochäcker" vor allem in den deutschen Mittelgebirgen entstanden durch Pflügen mit einfachen Scharpflügen, die den Boden immer nach einer Seite hin aufwerfen. Um den nutzlosen Weg zum Ausgangspunkt zu ersparen, erweitert sich das gepflegte Stück Land in Form einer eckigen Schneckenlinie, so daß als Ergebnis das gesamte Feld in mehrere durch Furchen getrennte Stücke zerlegt wird. Auch in der Bretagne waren bis ins 19. Jh. hinein einscharige Pflüge gebräuchlich. Zwei Erscheinungen widersprechen einer Verallgemeinerung dieser

¹ FLATRES, Bibl. 15

Deutung, es handele sich um "Hochäcker". Zum ersten sind es die an den Feldrändern entstehenden "Talär", d.h. "Wendestellen", die im Zusammenhang mit den Hochäckern nicht auftreten können. Außerdem sind die BILLONS nur selten breiter als ein bis zwei Meter. Entscheidend ist aber, daß der Anbau auf PLATES-BANDES auch dann noch beibehalten wurde, als im 19. Jh. der Brabanter Wendepflug eingeführt worden war. Selbst in Gebieten mit überwiegendem Spatenbau entstanden oder entstehen BILLONS.¹

Einer anderen Theorie zufolge sind die IOMAIRES die Folge der in kürzeren oder längeren Abständen erfolgenden Rodung der Heide auf den TERRES CHAUDES und den TERRES FROIDES oder treten bei der Entwässerung von Sumpfgebieten auf. Dabei würde die Erde der Furchen auf den Mittelstreifen geworfen, der auf diese Weise eine Wölbung erhielte. In der Konsequenz davon müßte diese Form aber in dem Maße verschwunden sein, wie es nach Einführung der künstlichen Düngemittel keine Heide mehr gab. Dies war nicht der Fall.

Es ist möglich, daß die CHAMPS LANIERES die ursprüngliche Methode des Anbaus im "Mechou", d.h. im "Openfield" waren. Da wir aus den frühen Zeiten keine detaillierte Beschreibung haben, kann diese Vermutung nicht widerlegt werden. Heute finden wir allerdings auch PLATES-BANDES innerhalb des "Parkou", d.h. auf umzäunten Feldern.

Schließlich wird diese Feldstruktur in Beziehung zum Kartoffelanbau gesetzt. Vermutungen dieser Art stützen sich erstens auf die Tatsache, daß wir nicht wissen, wie alt der Anbau auf PLATES-BANDES ist, zweitens darauf, daß die Indianer des "Altiplano" der Anden ihren Kartoffelanbau in der in der Bretagne üblichen Form der Feldaufteilung betrieben.¹ Dabei wäre jedoch die Möglichkeit einer Konvergenz zu erwägen, d.h. einer unabhängigen Eigenentwicklung in Europa; denn bei den für den Kartoffelanbau geeigneten sandigen Böden erweist sich die Methode des Furchenziehens als

¹ FLATRES, Bibl. 15

fruchtbarer als der Anbau auf glatter Erde. Bestärkt wird die Annahme einer Übertragung indianischer Methoden durch einige Schriften der Intendanten der Bretagne, durch die den Bauern, die noch nie Knollen angebaut hatten, erste Verhaltensregeln gegeben wurden. In einigen dieser Drucke¹ wird u.a. die "Méthode anglaise" erörtert, die in der Tat eine schlechte Interpretation für den Anbau auf BILLONS zu sein scheint. Der Anbau von Getreide in der gleichen Weise läßt sich damit aber nicht erklären.

Die Funktion der SILLONS als Eigentumsbegrenzung bzw. als Kennzeichnung der derzeitigen Nutzungsfläche, die älter sein muß als der Kartoffelanbau in diesem Raum, überschneidet sich in diesem Falle mit der "Méthode anglaise".

Aus den verschiedenen Theorien ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit Folgendes: Das System der Flurzergliederung durch BILLONS oder PLANCHES, das auch auf den britischen Inseln bekannt war, stellte einen Teil der Anbaumethoden auf den ehemals offenen Flächen dar, wo es die Funktion der Besitz- bzw. Nutzungseinteilung erfüllte. Dies schließt nicht aus, daß es seine Entstehung dem einscharigen Pflug verdankt. Im Laufe der Jahrhunderte erwies sich der Anbau auf PLATES-BANDES als vorteilhaft für verschiedene andere Zwecke, so daß es in verschiedenen Räumen verschiedene Funktionen bekam. Während auf GROIX und BELLE-ILE die Kennzeichnung der Besitzgrenzen überwog, standen die PLANCHES auf der Insel NOIRMOUTIER in engem Zusammenhang mit dem Beginn des Kartoffelanbaus.

Der geringe Baumbestand auf den westlichen Inseln ist nicht allein die Folge klimatischer oder pedologischer Hemmnisse. Vielmehr hatten viele Bauern eine Abneigung gegenüber Bäumen, die nicht nur eine lange Wachstumsperiode haben sondern auch geschützte Lagen und sorgfältige Pflege erfordern,

¹ Aus: "Archives d'Ile-et-Vilaine", C. 1597

bevor sie in irgendeiner Form Nutzen bringen. Dabei wurde die Schutzfunktion von Waldstreifen für die Kulturen jahrhundertlang übersehen. Gewiß fehlten aber auch die finanziellen Möglichkeiten zur Aufforstung und das Verfügungsrecht über die Nutzböden. Darüberhinaus wurde die Kiefer, die sich bei der Bewaldung der Küsten besonders bewährt hat, erst im 18. Jh. auf den Inseln bekannt. Daß es auf den westlichen Inseln genug Möglichkeiten zur Wiederbewaldung gibt und gab, beweist ein Versuch zu Beginn des 19. Jhs., der zugleich mit der Anlage eines landwirtschaftlichen Mustergutes durchgeführt wurde.

Im Jahre 1768, als durch die Abwanderung einer Anzahl enttäuschter Akadierfamilien Ackerland und Heide auf der BELLE-ILE frei wurden, kam BRUTE DE REMUR, ehemaliger Direktor der königlichen Domänen von RENNES, auf die Insel und erwarb hier 150 ha brachliegendes Land. Obwohl der Versuch zur Anlage eines großen Gutes viel Kapital verschlang, erwies er sich 1807 als endgültig gescheitert. Ein anderer, TROCHU, erwarb daraufhin nicht nur die 150 ha von BRUTE sondern noch weitere 250 ha Heideland. Unter den skeptischen Blicken der BELLILOIS unternahm er einen noch umfangreicheren Versuch, der bis 1820 die Kultivierung von 70 ha zur Folge hatte. Sie ergaben nicht nur überdurchschnittliche Ernten sondern gestatteten auch die Haltung von 12 Pferden und 36 Rindern. Das Geheimnis dieses Erfolges lag nicht zuletzt in den Kiefernplantagen, die in breitem Gürtel zum Schutze der Felder angelegt worden waren.¹

Gegenüber BELLE-ILE und GROIX -- von den winzigen kahlen Inseln HOUAT und HOEDIC abgesehen -- erscheinen NOIRMOUTIER und YEU recht waldreich. Außer den Kiefernforsten auf den Dünen, den Tamariskenhainen, die vor allem Eigentumsgrenzen markieren, verfügt NOIRMOUTIER über ausgedehnte Bestände an immergrünen Eichen und Mimosen, vor allem in dem insgesamt

¹ In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. wurde das Gut Staatsbesitz und zu einem Teil der Besserungsanstalt für Jugendliche.

110 ha großen BOIS DE LA CHAISE, während YEU viele kleine Zypressenhaine aufweist.

Ebenso wichtig wie die Heide war in der alten bretonischen Landwirtschaft die Viehzucht. In den Häusern oder in den COURTILS wurde vor allem Kleinvieh gehalten. Dazu kamen auf den TERRES FROIDES Schafe und Ziegen, die Wolle, Milch, Fleisch und Häute lieferten und schließlich neben den Pferden das kleine schwarze bretonische Rind, ein ausserordentlich genügsames Tier, das relativ viel Milch gab.

Die menschliche Ernährung wurde in erster Linie von den Erzeugnissen der Inseln selbst, d.h. von Weizen, Roggen, Milch, Butter und einigen Gemüsearten bestritten. Der Buchweizen, der im 16. Jh. auf dem Umwege über die arabishe Welt¹ aus Ostasien nach Europa gelangte, konnte auf den Inseln nicht angebaut werden. Er reift schnell und kann noch im Juli gesät werden. Buchweizenmehl läßt sich nicht zu Brot verbacken. Bei Weizen als Ernährungsgrundlage sind die "Crêpes", eine Art Pfannkuchen aus Buchweizenmehl, auf den Inseln eine sehr junge Erscheinung. Sie wurden in Analogie zum Festland als besondere Spezialität aus Weizenmehl hergestellt. Während der Herrschaft der Mönche konnte BELLE-ILE Getreide exportieren. Später, als die steigende Bevölkerungszahl den Export verbot, mehrte sich die Zahl der Windmühlen, in denen die Bauern auf Befehl der Herren der Insel ihr Getreide mahlen lassen mußten. Die Milch der Rinder, Schafe und Ziegen wurde entweder frisch getrunken oder zu Butter verarbeitet. Im Gegensatz zu den Meiereien der Normandie wurde Käse auf den Höfen der Bretagne nie in größerem Umfang erzeugt. Da das Rind ein nur unbedeutender Fleischlieferant war, wurde der Bedarf an Eiweiß durch das Fleisch der Schafe, Ziegen und des Geflügels gedeckt. Seit dem 17. Jh. kam in geringem Umfang Fisch hinzu, der jedoch von den Bauern nur in Notzeiten verzehrt wurde. Zwischen dem 11. und 17. Jh. gab es auf den Inseln genügend Wild, Kaninchen, Hasen und Rebhühner, deren Jagderträge jedoch

¹ Daher die französische Bezeichnung "Sarrazin" für Buchweizen

zu einem großen Teil an die Herren der Inseln abgeliefert werden mußten. Gegen Ende des 18. Jhs. waren die Bestände weitgehend erschöpft.

Eine wesentliche Verbesserung der Ernährungslage brachte die Einführung der Kartoffel, die gegen Ende des 18. Jhs. erfolgte. Zusammen mit der Insel SEIN, vor der Westküste der Bretagne, war BELLE-ILE Pionier im Kartoffelanbau. Der Anbau begann zwischen 1760 und 1768. Da zu dieser Zeit die Knolle nirgendwo auf dem bretonischen Festland bekannt war, erscheint es sicher, daß sie durch Nichtbretonen eingeführt wurde. Zwischen 1761 und 1763 hatte BELLE-ILE englische Besatzung. Es erscheint jedoch fast undenkbar, daß englische Soldaten oder Beamte auf erobertem Territorium den von Natur aus skeptischen Bauern Lehrmeister gewesen sein könnten, wobei die beiderseitigen Gegensätze durch Einkerkung einer Anzahl von BELLILLOIS und durch Zwangsarbeit an den Befestigungsanlagen noch gesteigert wurden. Viel wahrscheinlicher ist die Vermutung, daß die Akadier, die in der Neuen Welt oder auf ihren Irrfahrten nach der Ausweisung aus Neuschottland eher Gelegenheit hatten, die Kartoffel kennenzulernen, den Inselbauern, zu denen sie sich selbst zählen durften, Lehrmeister im Anbau und in der Verwendung wurden. Schon einige Jahre nach der Landverteilung auf BELLE-ILE zeitigte der Anbau der Kartoffel hier derartige Erfolge, daß die Intendanten der Bretagne im Jahre 1774 zur Propagierung dieser Knolle auf die Pflanzkartoffeln der BELLE-ILE zurückgriffen, um sie in den Gemeinden des Landesinneren zu verteilen.¹ Seit der Einführung der Kartoffel wurde die Gefahr von Mißernten auf ein Mindermaß herabgesetzt. Auf der Kartoffel basiert die Ausdehnung der Schweinehaltung, die wiederum eine notwendige Voraussetzung für die Verproviantierung der Thunfischer mit Pökelfleisch wurde. Im 20. Jh. wird festgestellt, daß die Kartoffel den Weizen als wichtigstes Nahrungsmittel in einigen Landstrichen der Bretagne abgelöst hat.²

¹ LE LANNOU, Bibl. 26

² Vgl. BRESSON, Bibl. 2; GALLENNE, Bibl. 16;
LE GALLEN, Bibl. 25

Die Einflüsse der "Landwirtschaftlichen Revolution"
des 19. Jhs. auf das Bild der Landwirtschaft

Die Neuorientierung der bretonischen Agrarlandschaft im 19. Jh., die einer Revolution auf landwirtschaftlichem Sektor gleichkam, beruhte auf ersten wissenschaftlichen Erkenntnissen in der Bodenkunde und darauf, daß die zur Düngung notwendigen Minerale in reiner Form künstlich her- oder dargestellt wurden. Nach der Bodenverbesserung wurden zahlreiche neue Feldfrüchte eingeführt, deren Anbau neue Geräte erforderte. Ebenso wurden neue Viehrassen, meist Züchtungsergebnisse, eingeführt. Dazu kam ein grundlegender Wandel des Anbausystems und, verbunden mit der Erzeugung größerer Mengen von kommerziellen Produkten, eine starke Erweiterung der Wirtschaftsbasis.

Diese Neuerungen verteilten sich auf zwei Abschnitte. Der erste endete mit dem 19. Jh., der zweite begann in der Hauptsache nach dem Ersten Weltkrieg und war kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges noch nicht abgeschlossen. In seinem Gefolge standen die Einführung von Spezialkulturen, eine weitgehende Umorientierung vom Feldbau zur Viehzucht und die Mechanisierung der Landwirtschaft, deren Produkte zu einem hohen Prozentsatz von den Konservenfabriken aufgenommen wurden.

Im Gegensatz zu verschiedenen offeneren französischen Landschaften erfolgte die Verbreitung der neuen Erkenntnisse in der Bretagne ziemlich spät im 19. Jh., was in der kulturellen Geschlossenheit und der Unerschlossenheit der Provinz für den Verkehr begründet lag, so daß die Umorientierung von den Küsten her langsam ins Landesinnere vorstieß, später aber gerade hier größere Erfolge erzielte als an der Küste oder auf den Inseln.

Die Kalkdüngung erlitt zunächst zahlreiche Rückschläge, da es den Bauern überlassen wurde, sich die in groben Stücken aus den Brüchen des Beckens von LAVAL gelieferten Kalke selbst zu zerkleinern. Vielfach wurden die Böden völlig überdüngt. Erst als Kalk in Pulverform zusammen mit Verwen-

dungsanleitungen verschickt wurde, kam es zu der erwarteten Bodenverbesserung. Die fehlenden Phosphate konnten erst im letzten Drittel des 19. Jh. in ausreichenden Mengen geliefert werden, nachdem sich NANTES zu einem bedeutenden Verarbeitungszentrum der importierten Rohstoffe entwickelt hatte.

Nach einer Übergangszeit mit stellenweise ausgeprägter Krautbrache gingen die Bauern der Bretagne zu ständigem Feldbau auf Feldern, die anstelle der Brache Düngung und Fruchtwechsel verzeichneten, über. Zu den wichtigsten neuen Feldröchten gehörten Gerste, verschiedene Gemüsesorten und Futterpflanzen wie Klee, Luzerne und Rüben, die erst eine endgültige Rodung der weiten Heidegebiete möglich machten. Unter den neuen Viehrassen waren Milch- und Fleischrinder, Pferde und an einigen Orten Schafe von großer Bedeutung, denen gegenüber die alten Rassen allmählich ausdünnten. Auch die Schweinezucht entwickelte sich auf der Grundlage der nun überall verstärkt angebauten Kartoffel und des nun ertragreichen Weizens. Unter den neuen Geräten der ersten Phase muß der Brabanter Wendepflug erwähnt werden, der sich aber auf den Inseln nur in beschränktem Umfang durchsetzen konnte.

Die Auswirkungen der "Landwirtschaftlichen Revolution" auf den Inseln

Die landwirtschaftliche Struktur der Insel NOIRMOUTIER veränderte sich im 19. Jh. in der Weise, daß durch die Einführung von Rüben und Klee, später auch von Mais, die Viehzucht, der bis dahin nur geringe Weideflächen zur Verfügung gestanden hatten, bedeutsam gesteigert werden konnte. Auf allen übrigen Inseln wandelte sich das Bild der Landschaft grundlegend. Hier verschwand im Laufe des 19. Jhs. die LANDE DOUCE, so daß die neuen, ständig genutzten Flächen das Ackerland um 30 bis 50 % vergrößerten. Hinzu kam, daß sich die Hektarerträge beachtlich anhoben, als das Land re-

gelmäßig künstlich gedüngt wurde. Die COURTILS verschwanden oder machten Wiesen oder Obstgärten Platz. Der Unterschied zwischen verschiedenwertigen Anbauflächen verschwand ebenfalls. Allerdings konnten auch jetzt die Küstenstreifen mit ULEX NANUS nicht genutzt werden, obwohl hier die Akklimatisierung von Merinos versucht wurde.

Im Einzelnen waren die Veränderungen auf den Inseln unterschiedlich groß. Auf BELLE-ILE und GROIX wurde das Weideland stark verringert, so daß hierzu nur noch die feuchten Talauen zur Verfügung standen. Wenn es auf BELLE-ILE gegen Ende des 18. Jhs. etwa 20 bis 24.000 Schafe gab, von denen jährlich rund 50 % aufs Festland verkauft wurden¹, so ging dieser Zweig der Viehzucht im Laufe des 19. Jhs. schnell zurück. Wie auf GROIX und YEU lösten sich die geschlossenen Herden auf. Die Tiere wurden einzeln angeleint. Auf HOUAT und HOEDIC vergrößerte sich die Anbaufläche nur geringfügig, da die Schläge bereits alles für den Ackerbau verwendbare Land umfaßten, das aber nun gleichzeitig unter Kultur stand. Die Viehherden der kleinen Inseln weideten weiterhin frei außerhalb der Schläge. Abgesehen davon, daß von Zeit zu Zeit Rinder an unsicheren Stellen vom Kliff stürzten, konnten die Herden von Pferden, Kühen und Schafen sich selbst überlassen bleiben. Auf HOUAT reichte das vorhandene Land aus, um in normalen Jahren neben Nahrungsmitteln für den Menschen auch Futter für das Vieh zu produzieren. Den Bauern von HOEDIC standen in sehr trockenen Sommern, wenn alles Gras auf den üblichen Weideflächen verdorrte, die Heureserven der beiden "Stangs" zur Verfügung. Wie ein Teil der Bauern von BELLE-ILE verlegten sich die der beiden kleinen Inseln vor allem auf Pferdezucht. Jungpferde wurden auf dem Festland eingekauft, auf den Inseln aufgezogen und wieder aufs Festland verkauft. An diesen heute nahezu verschwundenen Wirtschaftszweig erinnert der Name einer kleinen Felseninsel, der ILE AUX CHEVAUX, im Süden von HOUAT, auf der die importierten Jungpferde akklimatisiert wurden.²

¹ BRESSON, Bibl. 2

² KONOROFF, Bibl. 20

Im 19. Jh. entstand auf dem bretonischen Festland und in der Vendée ein sehr großer Teil der "Bocage", wobei hier BOCAGE als Sammelbegriff für verschiedene Arten von Umzäunungen gewertet wird. "Murs", "Kleuz" oder "Mein" waren trockene oder zementierte Wälle oder Mauern aus Steinen, "Talus" einfache Erdwälle, "Haies" oder "Garz" Pflanzenhecken und "Fossées" oder "Douvez" kleine Gräben.¹ Diese Formen der Umzäunung dienen nur zu einem geringen Teil dem Schutz vor Witterungserscheinungen, während eine wichtige Ursache zu ihrer Erstellung in der bretonischen Individualität zu suchen ist, im Sichabgrenzen von den Nachbarn. Sicherlich gibt es in der Bretagne alte BOCAGES, aber ihr Fehlen in verschiedenen Bereichen dürfte nicht Schlüsse auf klimatische Erscheinungen zulassen sondern die Folge der Wirtschafts- und Sozialstruktur des Bauernstandes gewesen sein. Erst die Verbreitung der Wirtschaftsbasis und die Aufhebung der feudalen Bindungen ließen Umzäunungen zu.

Auf keiner Insel sind alte Umzäunungen nachgewiesen, aber sie entstanden auch nicht in dem Maße wie die Bauern frei und selbständig wurden. Auf BELLE-ILE und GROIX lassen sich nur geringe Ansätze zur Einzäunung feststellen, die gering blieben, da mit der Privatisierung des Landes die Realteilung begann, die infolge der geringen Ausdehnung der Inseln selbst nach Aufhebung der LANDE DOUCE so rasch vorschritt, daß schon nach der Mitte des 19. Jhs. auf beiden Inseln Betriebe mit Größen zwischen 1 und 3 ha häufig waren, deren zahllose Parzellen z.T. nicht mehr als 2 bis 7 ar hatten und außerdem über die ganze Insel verteilt waren. Auf YEU ging die Realteilung, hervorgerufen durch die schweren Bevölkerungseinbußen im ausgehenden 18. Jh., nicht so rasch vor sich, so daß hier noch Zäune in Form von lebenden Hecken möglich waren.

Zwischen 1850 und 1890 führte die "Landwirtschaftliche Revolution" auf allen Inseln zu einer beträchtlichen Ertragssteigerung, die sich nicht zuletzt auch im Bau neuer

¹ FLATRES, Bibl. 15

Windmühlen äußert. Selbst auf HOUAT und HOEDIC lohnte sich je eine Mühle, obwohl hier die Viehzucht größere Bedeutung gewonnen hatte als der Ackerbau. Im Jahre 1880 besaßen die Bauern von HOUAT 40 Pferde, etwa 200 Rinder und 30 bis 40 Schweine. Dazu kam Geflügel. Am 24. Mai jedes Jahres fand an der Küste der Halbinsel RHUYS der "Foire de Houat" statt, der von beiden Inseln unterhalten wurde. Auch der Markt von LE PALAIS auf BELLE-ILE hatte überregionale Bedeutung. Die Bewohner von YEU besuchten regelmäßig die großen Märkte von AURAY, seltener die des benachbarten Festlandes.

Niedergang der Landwirtschaft auf den Inseln GROIX,
BELLE-ILE, HOUAT, HOEDIC und YEU

Die agrarische Neuorientierung führte auf den Inseln zu einem Aufblühen der Landwirtschaft, sie legte aber zur gleichen Zeit den Grundstein für den späteren Niedergang. Vor der Einführung künstlicher Düngemittel gehörten die Randbezirke des Armorikanischen Massivs und die Küsten und Inseln zu den bevorzugten landwirtschaftlichen Räumen. Hier standen den Bauern entweder bessere Böden oder Tangasche, Meeressande und Schalentierreste zur Verfügung, die eine intensivere Nutzung des Bodens erlaubten. Im Gefolge der Neubewertung des Landes kam es auf den Inseln durch übertriebene Realteilung zu einer Zersplitterung der Arbeitskräfte, die wiederum eine Verminderung der Rentabilität bewirkte. Auf dem Festland entstand dagegen die BOCAGE, die ihrerseits eine weitere Aufteilung verhinderte. Außerdem stand hier mehr Land zur Verfügung, so daß auf größeren Anbauflächen rationellere Anbaumethoden verwirklicht wurden. Die preisgünstigeren Produkte des Festlandes drängten daher die teureren der Inseln zurück. Auf ihnen war es ebenso nicht möglich, eine Fabrik zur Konservierung nur landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu unterhalten. Es war nicht einmal möglich, die vorhandenen Fischkonservenfabriken längere Zeit zu beliefern. Darüberhinaus spielte auch

die Insellage eine Rolle, da durch mehrfaches Umladen beim Transport die Erzeugnisse ebenfalls im Preis stiegen.

Insgesamt war die Landwirtschaft der Inseln der des Festlandes konkurrenzunterlegen, so daß viele Bauernsöhne dem Sog der sich vor allem nach der Jahrhundertwende auf dem Festland entwickelnden Industriezentren nachgaben und abwanderten. Die Mangeljahre während des Ersten Weltkrieges konnten diese Entwicklung zwar bremsen, letztlich aber nicht aufhalten, umsoweniger, als nachher auf dem Festland die Mechanisierung der Betriebe einsetzte, die auf den Inseln nur in Ausnahmefällen möglich war.

Schon zur Blütezeit der Landwirtschaft auf BELLE-ILE wäre der Bevölkerungsdruck zu stark geworden, wenn es nicht möglich gewesen wäre, die überschüssigen Kräfte in der Fischerei zu beschäftigen. Da die Sardinenfischerei nur während der Monate Mai bis Oktober andauerte, waren diese Menschen gezwungen, während der fangfreien Zeit in die Landwirtschaft zurückzukehren oder anderen Tätigkeiten nachzugehen. Während der Sommer aber, wenn sich Fischfang und Ernte überschnitten, mußten oft Erntearbeiter auf dem Festland angeworben werden. Nach der Jahrhundertwende wurden diese entbehrlich und darüberhinaus ein großer Teil der Fischer, die durch die Sardinenfangkrise ohne Einkommen waren, so daß es zu einer starken Abwanderungsbewegung kam, die auch durch den Ersten Weltkrieg nicht gebremst werden konnte; denn viele Bauern hatten während des Krieges die landwirtschaftlich höher entwickelten Regionen Frankreichs kennengelernt und mit ihren Inseln verglichen, für die dieser Vergleich negativ ausfiel. Natürlich war es nicht möglich, das Land auf der Insel sogleich zu verkaufen. Daher übergaben die abwandernden Bauern ihr Land einem Notar, der den Verkauf betreiben sollte. Manchen von den Abwanderern gelang es, auf dem Festland Eigentum zu erwerben, viele gingen in die großen industriellen Zentren, nach NANTES, LORIENT oder nach PARIS, aber andere wurden zu Landstreichern oder Gelegenheitsarbeitern. Ein großer Teil des freiwerdenden Landes wurde von kapitalkräftigen Bewohnern der

Gemeindezentren der Insel, vor allem von LE PALAIS, aufgekauft und Pächtern überlassen, die vom Festland herüberkamen, um auf der Insel einen kapitalintensiven und mechanisierten Anbau von Marktprodukten zu versuchen. Dabei verlor der Boden durch rücksichtslose Ausbeutung viel von seinem Wert. Andere, Bauern der Insel, pachteten benachbarte, brachliegende Felder, während sie ihre entfernt liegenden Parzellen entweder ebenfalls verpachteten, soweit dies möglich war, oder sich selbst überließen. Auch sie bemühten sich, die Märkte der Insel oder die des Festlandes mit besonders frühen Gemüsen zu beliefern. Eine dritte Art von bäuerlichen Betrieben beschränkte sich auf Selbstversorgungswirtschaft. Nur die Viehhaltung war auf BELLE-ILE immer noch so ausgedehnt, daß die Insel auf Importe von Frischfleisch verzichten konnte, während die Weizenproduktion bei Weitem nicht mehr den eigenen Bedarf deckte. In lebendigeren Ortschaften der Insel begannen sich einzelne Bauern zu kleinen Genossenschaften zusammenzuschließen, um das zur Anschaffung von Maschinen nötige Kapital zusammenzubringen. Mit den Erntemaschinen verschwanden auch die PLATES-BANDES, die den Einsatz von Mähdreschern, z.B., unmöglich machen. Doch waren dies Ausnahmefälle, denn noch im Jahre 1939 wurde ein Teil der Getreideernte mit Sensen und Sicheln geschnitten und von 6 bis 8 Pferden gedroschen. Der Zweite Weltkrieg ließ zwar die Zahl der Rinder und Schafe anschwellen, doch wurde die Rückgewinnung der inzwischen aufgegebenen Felder nachlässiger behandelt. Nach Kriegsende verminderte sich die Aktivität der Bauern in dem Maße wie sie zu Beginn des Krieges gesteigert worden war.

Auf GROIX hatte der Niedergang der landwirtschaftlichen Aktivität vor allem zwei Gründe. Der erste war die stärkere Zuwendung zur Fischerei, die so ertragreich geworden war, daß sich die gesamte männliche Bewohnerschaft der Insel mit ihr in irgendeiner Form beschäftigte, während jedoch die Parzellierung und Teilung der Felder weiterging, obwohl sie nur von Frauen und Kindern unterhalten wurden. Selbst während der beiden Weltkriege umfaßte das bebaute Land nicht

mehr als 50 % der Nutzfläche. Immer indes wurde soviel Land bestellt, wie zur Erzeugung einiger wichtiger Nahrungs- und Futtermittel notwendig war. Zu ihnen gehörte die Kartoffel, die der menschlichen Ernährung diente und zur Fütterung der Schweine verwendet wurde, von denen jede Familie mindestens zwei besaß. Nach der Steigerung der Thunfischerei wurde der Verkauf von einem davon nach und nach aufgegeben.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges war die Realteilung auf GROIX so weit fortgeschritten, daß amtliche Statistiken von 45.431 Parzellen sprachen. In Wirklichkeit waren es jedoch fast 60.000; denn fast die Hälfte der bereits winzigen Feldstücke war noch einmal in sich unterteilt. Der Vertrag darüber wurde jedoch auf Handschlag unter den Besitzern abgeschlossen und nicht von den Behörden registriert.¹ Die Möglichkeit dazu war durch die Aufteilung des Landes in BILLONS gegeben. In Betrieben, die oft nur aus winzigen BILLONS mit Größen von etwa 20 qm bestanden, wurden diese in einer erneuten Teilung zu sog. "Troncons" zerschnitten. Nur so ist die gewaltige Anzahl von Parzellen auf einer kleinen Insel möglich.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde selbst unter diesen verworrenen Verhältnissen versucht, das Beste aus dem Boden herauszuholen. Tatsächlich konnte die Insel eine gewisse nahrungswirtschaftliche Autarkie erreichen, die jedoch vor allem durch das starke Anwachsen des Rinderbestandes gestützt wurde. Die Zahl der Tiere wurde während einiger Jahre auf über 700 geschätzt. Aber auch auf GROIX setzte nach Kriegsende Rückläufigkeit ein. Da in der Regel etwa 150 derartiger Parzellen, die darüberhinaus über die ganze Insel verstreut sein konnten, den Besitz einer einzigen Familie repräsentierten, der nicht selten unter 1 ha groß war und im Durchschnitt nur mehrere Ha umfaßte, lohnte sich die Wiederaufnahme des Ackerbaus nach Kriegsende nur für wenige. Viele Landbesitzer waren nicht zurückgekehrt oder nur zu dem Zweck, ihren Besitz, wenn möglich, zu veräußern.

¹ Vgl. MEYNIER-LE GUEN, Bibl. 30

Eine Skizze soll die Verworrenheit der Besitzstruktur verdeutlichen. Sie zeigt einen Bereich im Westen von GROIX, wie er auf einem Luftbild aus dem Jahre 1944 zu erkennen ist.¹

Dieser auf die Dauer unhaltbare Zustand veranlaßte die verantwortlichen Kräfte der Insel, eine Flurbereinigung zu unternehmen, die sich als ein außerordentlich schwieriges Unternehmen erwies; denn von den rund 900 Eigentümern der Insel wollten mehr als 20 % ihr Land verkaufen. Einige von ihnen konnten sich kaum noch an die genaue Lage ihrer Parzellen, die sich nach der Aufgabe der Kultur mit Gras, Ginster oder Heidekraut überzogen hatten, erinnern. Viele Parzellen gehörten ungeteilt einer Erbgemeinschaft von entfernten Verwandten. So gab es eine Erbmasse von 1 ha und 48 ar, die aus 60 Parzellen bestand und ungeteilt etwa 30 Miterben gehörte. Zur Zeit der Flurbereinigung waren nur wenige hundert Quadratmeter davon bestellt.²

Die Raumeinteilung der Insel ging völlig verändert aus dieser Flurbereinigung hervor. Ein Netz neuer, eckiger Feldstücke legte sich über die alten, über die zahllosen "Silons laniérés". Neue Wege begrenzten die auf diese Weise geschaffenen Karrees und verbanden die einzelnen Siedlungen weitaus günstiger als vorher die alten. Obwohl die noch vorhandenen COURTILS nicht berührt worden waren, verringerte sich die Zahl der Parzellen auf etwa 2.225. Das sind etwa 27 % der Ausgangssumme. Von diesen Parzellen war jede durchschnittlich 59 ar groß und hatte damit die gleiche Größe wie das Mittel der Felder auf dem bretonischen Festland im Bereich der BOCAGE. Der Verdeutlichung dient wiederum eine Skizze, die denselben Ausschnitt zeigt wie die Situation von 1944.³

¹ Nach einer Vorlage bei MEYNIER-LE GUEN, die korrigiert und vervollständigt wurde. Skizze auf Seite 30

² MEYNIER-LE GUEN, Bibl. 30

³ Skizze der Lage im Jahre 1961 siehe Seite 31

1.

0 250 500 1000 m



ÄCKER MIT SILLONS ALS EIGENTUMS- UND NUTZUNGSGRENZEN

BRACHLIEGENDES ACKERLAND MIT SILLONS-RESTEN

HEIDE UND ÖDLAND

BÜSCHE UND BÄUME

SIEDLUNGSFLÄCHEN

2.

0 250 500 1000 m



LANDWIRTSCHAFTLICH GENUTZTE FLÄCHEN



BRACHLIEGENDES ACKERLAND, HEIDE UND ÖDLAND



BÜSCHE UND BÄUME



SIEDLUNGSFLÄCHEN



AUSGEBAUTE UND GEPLANTE STRASSEN UND WEGE

Wie die Abbildung zeigt, wurde die Erwartung, die die Behörde der Insel in diese Neuordnung der Besitzverhältnisse legte, nicht erfüllt. Schon nach einigen Jahren erwies sich der anfängliche Erfolg der Flurbereinigung als trügerisch. Vielfach ist auch heute weder ein systematischer Anbau möglich, noch kann das Eigentum ohne Weiteres verkauft werden; denn nur die Begrenzungen und die Verteilung des Ackerlandes über die Insel haben sich geändert, nicht aber die Besitzstruktur. Immer noch durchschnittlich 5 Personen sind Besitzer einer Parzelle im neuen Sinne, so daß eine Inwertsetzung entweder von allen zugleich oder von einem mit der Zustimmung der anderen vorgenommen werden kann. Die Verschiedenartigkeit des Bodens innerhalb einer Parzelle läßt es nicht zu, das Stück Land einfach unter die Besitzer aufzuteilen, damit einer von ihnen seinen Anteil bebauen oder verkaufen kann. In wenigen Fällen konnte diese Teilung dennoch erreicht werden, aber es gehörte viel Diplomatie dazu, die von den heutigen Bewohnern der Insel kaum mehr aufgebracht wird. Diese Situation verhindert auch, daß Land an Fremde verkauft werden kann, wenn diese ihre Sommerhäuser hier bauen wollen. Hinzukommt aber, daß, wenn die landwirtschaftliche Statistik von "Exploiteurs" spricht, auf GROIX von diesen nur 10 % tatsächlich Bauern sind, während die übrigen diese Bezeichnung aus steuerlichen Gründen tragen. Insgesamt wurden in den 50-er Jahren etwa 75 ha Ackerland auf GROIX genutzt, und auch davon standen immer nur 15 bis 20 ha gleichzeitig unter dem Pflug oder dem Spaten. Ein Drittel der Insel war Ödland oder Heide, die von den Rändern her die ehemaligen Felder überwächst. 50 % der Nutzfläche bedeckten sich zwischen 1950 und 1960 mit spontan aufschießender Gras- und Krautvegetation, die eine stetig abnehmende Zahl von Rindern und Schafen nährt. Der GUIDE BLEUE des Jahres 1960 weist auf einen "Überfluß an Rindern" hin und bezieht seine Angaben wahrscheinlich auf einen kurzen Zeitraum während des letzten Krieges. Die Landwirtschaftsstatistik gibt für 1956 nur 51 Rinder an. Der Sekretär des Bürgermeisteramtes schätzte deren Zahl im

Jahre 1959 auf etwa 200 Stück.¹ Schätzungen im Jahre 1961 ergaben höchstens 80 bis 100 Stück, von denen 30 bis 50 im Freien weideten, entweder in kleinen Gruppen oder einzeln angepflockt.

Nach dem Ersten Weltkrieg gaben HOUAT und HOEDIC ihre Selbstversorgung auf. Der Getreideanbau verschwand fast völlig von den Inseln. Dagegen behielten der Kartoffelanbau und der Anbau von Futterpflanzen eine gewisse Bedeutung bei, so daß nur einer der Schläge verwilderte oder in ständiges Weideland umgewandelt wurde. Zwar waren auch diese beiden kleinen Inseln theoretisch unter ihre Bewohner aufgeteilt worden, doch wirkt sich diese Tatsache in der Praxis nur auf dem einen genutzten Schlag aus. Während der letzten Jahre verstärkt sich erneut die Bedeutung des Gemeindelandes. Verkäufe von Land an Fremde werden in der Regel von der Gemeinde getätigt. Als in den 30-er Jahren dieses Jahrhunderts zahlreiche Fischer HOEDIC verließen, fiel ihr Land der Gemeinde zu.

Auf der Insel YEU spielte wie auf NOIRMOUTIER die Einführung künstlicher Düngemittel nur eine untergeordnete Rolle, da auch weiterhin Tangasche verwendet wurde. Die Aufteilung des Landes schritt weiter voran, ohne indes Extremwerte zu erreichen. Nur wenige Felder sind kleiner als 4 ar, so daß Umzäunungen in Form von Hecken aus Ginstern oder Tamarisken häufig sind. Nach der deutlichen Trennung von Bauern und Fischern, die mit der Zuwendung zum Thunfang notwendig wurde, ging die Zahl der Bauern rasch zurück. Im Jahre 1961 trieben 5 bäuerliche Betriebe im Südosten der Insel vor allem Viehzucht, und von den wenigen Feldern, die weiterhin in BILLONS oder PLANCHES aufgeteilt sind, was verdeutlicht, daß auch auf YEU mechanische Geräte keine Verwendung gefunden haben, sind immer nur kleine Mittelstücke bestellt. In der Nähe von PORT-JOINVILLE entstanden kleine Obstplantagen, deren Erträge der Versorgung der Insel mit Frischobst dienen.

¹ MEYNIER-LE GUEN, Bibl. 30

Die Landwirtschaft und andere Möglichkeiten der Land-
nutzung auf der Insel NOIRMOUTIER

Die naturräumlichen Einheiten der Insel und deren ver-
schiedenartige Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte

In der Art ihrer Landnutzung unterscheidet sich NOIRMOUTIER von allen übrigen Inseln, so daß die verschiedenen Möglichkeiten dazu gesondert behandelt werden sollen.

NOIRMOUTIER ist die jüngste der Inseln. Es ist umstritten, ob die Insel im 4. Jh. v. Chr., als phönizische und bald darauf römische Händler die viel älteren Handelsbeziehungen des Mittelmeerraums mit Armorika fortsetzten, schon vom Festland abgetrennt war. STRABO, ein griechischer Geograph, der zu Beginn der christlichen Zeit lebte, faßte die vorhandenen Reisebeschreibungen verschiedener Handelshäuser zusammen und verlegte vor die Loiremündung eine kleine Insel der NAMNETES, in der spätere Historiker, wohl zu Unrecht, NOIRMOUTIER zu erkennen glaubten.¹ Sehr wahrscheinlich entstand NOIRMOUTIER als Insel im ersten nachchristlichen Jahrhundert als Folge einer Flutkatastrophe, die nicht nur die heutige Meerenge des "Goulet" schuf sondern auch die grössere Einheit in zwei Teile zerriß, die durch frühe Kolonisierungsarbeiten wieder zusammengefügt wurden.

Während die übrigen Inseln jede für sich eine festgefügte landschaftliche Einheit bilden, kann NOIRMOUTIER in zwei naturräumliche Einheiten zerlegt werden, einen Nordteil, der aus alten Gesteinen und aufgelagerten eozänen Sandsteinen besteht und einem südlichen Teil, der oberflächlich aus Sanden besteht, die einem tief abgesunkenen Sockel mesozoischer Kalke auflagern.

Die geringe Meereshöhe der Insel und die wenig resistente Küste zwangen die Bewohner der Insel schon in

¹ LE GALLEN, Bibl. 25

frühester Zeit, gegen die auf fast allen Seiten drohenden Naturgewalten zu kämpfen. Dieser Kampf hat zwei Erscheinungsformen. Auf der Luvseite muß das Land gegenüber der nagenden Wirkung der Brandung verteidigt werden, der im Laufe der Jahrhunderte große Teile der Insel zum Opfer gefallen sind. Auf der Leeseite dagegen überwiegt heute weithin die Verteidigung des Marschlandes, das dem Meer abgerungen worden ist. Hier fehlt eine stärkere Brandung, doch allein der Flutwechsel und gelegentliche Ausläufer von Sturmfluten genügen, um die Deiche, die drei Viertel der Südküste begleiten, immer wieder zu beschädigen.

Eine weitere Gefahr beschworen die weite Küstenabschnitte begleitenden Dünen herauf. Einzelne von ihnen wurden mehrere hundert Meter lang und durchschnittlich 17 bis 25 m hoch. Sie werden auf NOIRMOUITIER "Parées" oder "Pés" genannt. Die Wege, die sie durchschneiden und das Inselinnere mit dem Meer verbinden, heißen "Pouées". Die Dünen wanderten, den vorherrschenden Winden folgend, von Nordwesten nach Südosten. An der Seeseite werden die Dünenketten von einer Art Vordünensystem geringerer Höhe begleitet, das auch heute noch beweglich ist.

Seit dem 16. Jh. berichten Chroniken und Inselbeschreibungen von der Dünengefahr. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs. sollen einige Parzellen bei BARBATRE und BRESSUIRE von Sanden verschüttet worden sein. Zu Beginn des 18. Jhs. fehlte es nicht an Vorschlägen, wie die Dünen durch Vegetation aufgehalten werden könnten. Wahrscheinlich im Jahre 1763 verschüttete zwischen dem heutigen Ort MAISONROUGE und dem Meer im Westen ein Sandsturm den Ulmenwald des BOIS DU PARADIS, einige Häuser und eine Mühle, deren Spitze heute aus einer Düne hervorragt. Seit dieser Zeit wurden jährlich 30 bis 50 ar durch Sande unfruchtbar gemacht. Strenge Strafen drohten denen, die der vorhandenen kümmerlichen Vegetation auf einigen Dünen Schaden zufügten. Als endlich im Jahre 1808 die Situation bedrohlich geworden war, als weite Flächen Ackerlandes überflutet worden und zahlreiche Häuser

der Ortschaft ELOUX, die heute z.T. unter der "Pé de l'Hervé" liegt, von BARBATRE, BRESSUIRE und FIER bedroht waren, sahen sich die Bewohner dieses Teils der Insel zu ernsthaften Gegenmaßnahmen gezwungen.¹ In Anbetracht der Hilflosigkeit der NOIRMOUTRIENS entschloß sich der Staat, einzugreifen und der Insel Kredite einzuräumen, die zur Bepflanzung der Dünen verwendet werden sollten. Da diese in mehreren Etappen vor sich ging, dauerte es einige Jahrzehnte, bevor die ersten größeren Dünen stationär waren. Der letzte Schritt bestand aus der großzügigen Anpflanzung von Strandkiefern. 1881 waren die Dünen bei SABLEAUX, 1884 die bei l'EPINE vollständig bepflanzt. An der Nordküste zeichneten sich Erfolge erst dann ab, als der Abstand zwischen dem Meer und den ersten Bäumen von 20 auf 150 m erweitert worden war. Im Laufe des 20. Jhs. wurden die noch übrigen Dünen befestigt. Nach 1960 wurde damit begonnen, das Vordünensystem zu stabilisieren. Allerdings müssen in Abständen auch die übrigen Dünen besser geschützt werden, vor allem im Bereich der durch den Fremdenverkehr genutzten Strände. Im Jahre 1961 waren von den 49 Quadratkilometern der Inseloberfläche 8 von Dünensanden bedeckt.

Abgesehen von der Bedrohung des Hinterlandes durch die Wanderdünen hatten diese aber die Funktion des Küstenschutzes. Dies wird an der POINTE DE DEVIN deutlich, wo die Nordwestwinde, die hier fast senkrecht auf die Küste prallen, große Teile des einstigen Dünenwalles weggeblasen haben. Hinzu kommt, daß eine nach Südosten gerichtete Küstenströmung die Sande nicht nur aufbereitet und so zur Entstehung von Dünen überhaupt beigetragen hat, sondern auch große Mengen davon der Küste entlang zur POINTE DE LA FOSSE trägt. Hier bilden sich Sandbänke von wechselnder Höhe und Ausdehnung, die eine Gefahr für die Küstenschiffahrt darstellen. Die Fahrrinne für das Postschiff nach YEU wechselt auf diese Weise nicht nur ihre Lage, sondern sie wird auch immer seichter und enger.

In Chroniken wird zum erstenmal im Jahre 1075 von schwe-

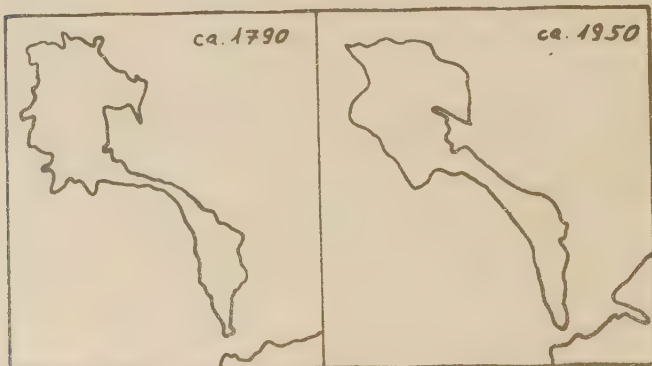
¹ VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44

ren Zerstörungen im Bereich der POINTE DE DEVIN berichtet. Die hier angelegten Deiche wurden immer wieder weggespült. Daher erhielten die Anlieger seit dem Jahre 1392 Steuernachlässe. Als diese 1791 von der Revolutionsregierung aufgehoben wurden, fiel die Aufgabe des Küstenschutzes der Verwaltung von "Ponts et Chaussées" zu, die aber zunächst nur Mittel zu provisorischen Arbeiten bereitstellen konnte. Daher schlossen sich die Anlieger zusammen und errichteten einen niedrigen Hinterdeich, der immer wieder das durch schadhafte Stellen der Deichkrone sickernde Wasser abhielt. Zu Beginn des 19. Jhs. waren auf der gesamten Insel nur noch Deichstücke in einer Gesamtlänge von 500 m unbeschädigt, als die Regierung mit großzügigen Arbeiten begann, die sich über das ganze Jahrhundert erstreckten. In den Jahren 1886 und 1888 wurden sogar die Garnisonen aus mehreren Städten der Vendée zu Deichbauarbeiten auf NOIRMOUTIER herangezogen.

Im Gegensatz zur POINTE DE DEVIN sind die übrigen Küstenabschnitte der Insel weitaus weniger gefährdet. Im Nordosten erhebt sich im Bereich von LA MADELEINE und VIEL eine einst 5 km lange Mauer, von der heute große Teile verfallen sind. Zwar haben sich Vereinigungen gebildet, deren Aufgabe es sein sollte, sich um die Erhaltung der Inselküste zu bemühen, doch waren sie bisher bedeutungslos, da die nicht unmittelbar betroffenen Bewohner der Insel keinen Beitrag zahlten. Im 20. Jh. wurden zahlreiche Neubauten und Ergänzungen in Angriff genommen. Bei LA GUERINIERE entstanden, ebenso wie an der POINTE DE DEVIN, Wellenbrecher, die die Sedimentation fördern sollen, denn der Hauptdeich bietet bei Südweststürmen nur ungenügenden Schutz. Bei einem schweren Sturm im Jahre 1882 stieg das Wasser in den Häusern der Ortschaft bis zu 45 cm hoch. Nach Windwechsel brach der Deich an der Gegenküste bei ISLEAUX, so daß sich die Flutspitzen auf der Insel trafen. Im Jahre 1937 kam es erneut zu Deichbrüchen bei TRESSON, die die Gefahr einer Teilung der Insel an ihrer schmalsten Stelle heraufbeschworen. Diese Gefahr wird durch die vom "Gois" abgelenkten und zurückgestauten Flutwellen

verstärkt.¹

An der Nordostküste der Insel überwiegt im südlichen Abschnitt der Schutz des Polderlandes. Die ersten bescheidenen Ansätze zur Neulandgewinnung datieren aus der zweiten Hälfte des 7. Jhs. Sie wurden von den Mönchen unternommen, denen NOIRMOUTIER wahrscheinlich die Verschmelzung der beiden Inselteile verdankt. Bei allen Anstrengungen der folgenden Jahrhunderte handelte es sich um die Befestigung der inselhaft aus dem Wasser auftauchenden höheren Bänke, die durch einen kleinen Damm mit der Insel verbunden wurden. Erst zu Beginn des 18. Jhs. setzten bedeutendere Arbeiten zur Landgewinnung ein. Allerdings wurden diese nicht von alteinsässigen Bewohnern der Insel vorangetrieben sondern von Zuwanderern. Zunächst legte ein gebürtiger Elsässer etwa 30 ha trocken. Ab 1745 begann eine aus dem Raum Dünkirchen stammende flämische Familie mit Eindeichungen, die nicht nur die Küstenlinie von NOIRMOUTIER sondern auch die des benachbarten Festlandes veränderten. Bis zur Mitte des 19. Jhs. wurden mehr als 500 ha Neuland gewonnen. Die letzten größeren Unternehmungen waren die Gewinnung des Polders von SEBASTOPOL, der 1855 geschlossen wurde, und kleinere Arbeiten nördlich davon. Die Veränderungen des Umrisses von NOIRMOUTIER werden in Skizzen der Insel aus den Jahren 1790² und 1950 deutlich:



¹ Vgl. VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44 und DENIS-HEURTIN, Bibl. 10

² Vorlage bei RAIMOND, Bibl. 41

Inzwischen ist die Sedimentation im Osten der Insel weiter fortgeschritten, so daß bei Ebbe weite Schlammflächen aus dem Meer auftauchen, die, ohne übermäßige Kosten zu verursachen, gewonnen werden könnten, wenn hierdurch nicht sowohl die Austernkultur als auch der moderne Badeverkehr ernsthaft geschädigt würden.

Eine Verlandungserscheinung ist auch die Schwelle des "Gois"¹, über die sich heute die Masse des Verkehrs zwischen dem Festland und NOIRMOUTIER ergießt. Der GOIS ist als Straße eine sehr junge Erscheinung, blickt aber als möglicher Übergang auf eine lange Tradition zurück. Zum erstenmal wird er in einer Chronik des Jahres 843 erwähnt, als er einigen von den Normannen nach NOIRMOUTIER verschleppten Bewohnern des geplünderten NANTES Rettung brachte. Später ging die Kenntnis dieses Weges verloren. Erst 1766 entdeckten ihn Deichbauarbeiter von NOIRMOUTIER, die auf dem Festland beschäftigt waren, erneut. In den Jahren 1793 und 1794 überschritten ihn die Truppen der Royalisten und Republikaner. Bald darauf wurden Markierungszeichen ausgelegt und einige tiefe Rinnen, die den Weg zerschnitten, aufgefüllt. Bevor die Straße gegen Ende des 19. Jhs. eine feste Steindecke erhielt, kam es nicht selten zu Unfällen, wenn die Zugtiere der Karren durch den in kleinen Wasserlachen verborgenen "Torpille"² elektrische Schläge erhielten. Im 20. Jh. wurde der GOIS mit einer Teerdecke versehen, um den Erfordernissen des Automobilverkehrs zu genügen.³

¹ "Gois" ist abgeleitet von dem Dialektwort "goiser", das soviel bedeutet wie: "Gehen und dabei nasse Füße bekommen".

² "Torpedo marmorata", eine kleine Rochenart, die auf NOIRMOUTIER "Torpille", "Dali" oder "Tremblard" genannt wird und als Speisefisch geschätzt ist. Vgl. VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44

³ Vgl. auch Skizze X im Anhang

Die Salzgewinnung und der Salzhandel

Durch die Erzeugung von Seesalz und durch den darauf begründeten Handel, der den Bewohnern der Insel schon früh bedeutende Einkünfte brachte, unterscheidet sich NOIRMOUTIER wesentlich von den übrigen Inseln. Immer wieder während zehn Jahrhunderten erfüllte der Salzhandel die Aufgabe, das durch kriegerische Ereignisse gestörte Wirtschaftsgefüge der Insel NOIRMOUTIER zu stabilisieren.¹

Die Möglichkeit, durch Verdunsten des Meerwassers Salze, insbesondere Kochsalz zu gewinnen, besteht an der französischen Atlantikküste vom Golf von Morbihan bis zur Garonne-mündung. Wichtige Voraussetzungen sind vor allem klimatischer und bodenbedingter Art. Länger andauernde Sommerregen können durch Aussüßen der Hauptspeicherbecken die Reinerträge eines Jahres verringern, da durch das Regenwasser auch die Dämme und Scheidewälle zwischen den einzelnen Pfannen beschädigt werden. Daneben spielen sommerliche Temperaturen und die Häufigkeit der Winde eine Rolle. Wichtig ist auch die Lage der Salinen im Verhältnis zum Meer und zum Wasserspiegel. Eine flache Küste mit breiter Gezeitenzone und großem Tidenhub begünstigt die Salzgewinnung außerordentlich.

Seit dem 16. Jh., als erstmals Salinen im Detail beschrieben worden sind, hat sich an den Anlagen und ihren Gewinnungsmethoden nicht viel verändert. Zum Unterschied von den Salinen des Mittelmeergebietes, das keinen nennenswerten Tidenhub aufweist, so daß das Seewasser durch Windmühlen oder andere Pumpvorrichtungen in die Reservoirs gefördert werden muß, liegen die Kristallisationsbecken an der Atlantikküste auch heute noch alle unter dem Niveau

¹ Im Ausgang des Mittelalters waren auch auf YEU kleine Salinen entstanden, die aber im 17. Jh. durch Erosionsschutt aufgefüllt waren. Im 17. und 18. Jh. gewannen auch die BELLILLOIS im Hintergrund des Hafens von LE PALAIS etwas Salz in kleinen Salinen, deren Betrieb jedoch nur in den Jahren rentabel war, wenn die Speicherbecken durch das im VAL DE BORDILLA herabströmende Wasser nicht ausgesüßt wurden. Das Salz diente in der Hauptsache den Fischern der Insel. Vgl. GALLENNE, Bibl. 16

des Ebbespiegels. Daher kann die Restsole, die im Laufe des Jahres immer mehr Bittersalze enthält, nie abfließen.

Bis zu Beginn des 19. Jhs. stellten die Salinenarbeiter ein eigenes Gewerbe dar. Sie waren meist Pächter der Grundeigentümer, unter denen viele Adelige, Kaufleute und reiche Bürger waren. Die Arbeiter hatten, da die Pacht traditionsgemäß niedrig war, ein gutes Einkommen. Dennoch bauten sie für den eigenen Bedarf etwas Getreide, Gemüse oder Viehfutter auf den Dämmen oder auf sonstigen kleinen Flächen innerhalb des für die Salzgewinnung geeigneten Landes an. Diese gartenähnlichen Anbauflächen verringerten sich in dem Maße, wie die Salinen in den Besitz der Bauern übergingen. Dem amphibischen Charakter der Salinen entsprechend, die nur durch Dämme erreichbar waren, lagen die Siedlungen am Rande oder auch weit entfernt im Bereich der Ackerwirtschaft.

Auf NOIRMOUTIER gehen die Anfänge der Salzgewinnung bis auf die Benediktiner des 7. bis 10. Jhs. zurück. Dabei war die Fläche der Salinen in den ersten Zeiten wahrscheinlich sehr gering. Erst nach der Beseitigung der Sarazenen- und Normannengefahr dürfte der große Ausbau stattgefunden haben.

Die Insel NOIRMOUTIER hat nicht nur trockene Sommer mit überwiegend Hochdruckwetterlagen, eine Durchschnittstemperatur von 16,5 Grad zwischen Mai und September und eine Regenhöhe von 220 mm im gleichen Zeitraum, sondern sie verfügt auch über genügend Gelände unterhalb des Flutniveaus. Der Tidenhub liegt zwischen 4,5 und 5 Meter. Dazu kommen tonige Böden und genügend Schlick, um die Becken zu verkleiden und gegen Grundwasser abzudichten.

Die Salinen, die zum überwiegenden Teil zwischen den Ortschaften L'EPINE, LEZAY und NOIRMOUTIER-VILLE liegen, werden durch drei Kanäle, sog. "Etiers", gespeist. Nur wenige Salinen erhalten ihr Wasser direkt vom Meer durch Leitungen, die die Deiche durchstoßen. Zur Instandhaltung der Hauptleitungen haben sich die Anlieger seit 1836 zur

"Société des Trois Etiers" zusammengeschlossen. Die letzten Verästelungen der Kanäle münden in die Hauptspeicherbecken, die bei Springtiden gefüllt werden. Von hier aus fließt das Wasser unter ständiger Verdunstung durch eine Reihe kleinerer Becken zu den etwa rechteckigen, drei mal fünf Meter großen "Aires salantes" oder "Oeillets", in denen das Natriumchlorid in Form von großen, leicht rötlich schimmernden Kristallen ausfällt. Jede Saline auf NOIRMOUTIER verfügt über etwa 25 dieser "Oeillets". Zwischen je zwei von ihnen befindet sich eine etwa 1 m durchmessende Platte, auf die mit Hilfe eines rechenartigen Gerätes das ausgefallene Salz gezogen wird. Nach vierundzwanzigstündiger Lagerung wird es in Körben auf dem Kopf zum Hauptdeich getragen, wo es in Form eines "Mulon" aufgeschüttet wird. Jeder dieser für die Landschaft charakteristischen Salzhügel, die bis zum Jahresende 1,5 m hoch werden und bis zu 12 t Salz enthalten können, muß nun für eine Reihe von Monaten lagern. Während dieser Zeit fließt nicht nur das restliche Wasser ab sondern auch ein Teil des meist reichlich mitausgefallenen, stark hygroskopischen Magnesiumchlorids, das sich in der Luftfeuchtigkeit löst. Auf diese Weise kann es zu Gewichtsverlusten bis zu 25 % kommen. Nach erfolgter Lagerung im Freien wird das Salz in Säcke verpackt und in "Salorges", besonderen Salzspeichern, bis zum Verkauf abgestellt.

Alle Becken müssen im Frühjahr entleert und ausgebessert werden, was, da es keinen natürlichen Abfluß gibt, einige Mühe kostet. 25 bis 40 Tage nach der ersten Füllung der Hauptspeicherbecken kristallisiert das erste Salz. Während die größeren Salinen auf dem Festland die Konzentration der Sole heute nach wissenschaftlichen Methoden bestimmen, ist dies auf NOIRMOUTIER immer noch Erfahrungssache.¹ Daher fallen bei zu hoher Konzentration der Sole oft Bittersalz aus, die eine merkliche Qualitätsverschlechterung des Salzes bewirken.

¹ Die Konzentration wird wissenschaftlich in Grad Bé, nach dem Entdecker des Verfahrens BEAUME, gemessen. Bei 23 Grad Bé fällt Kochsalz aus, bei mehr als 25 die ersten, leichter löslichen und bei mehr als 30 die eigentlichen Bittersalze, die nicht wieder aufgelöst werden können. Vgl. POSER, Bibl. 40

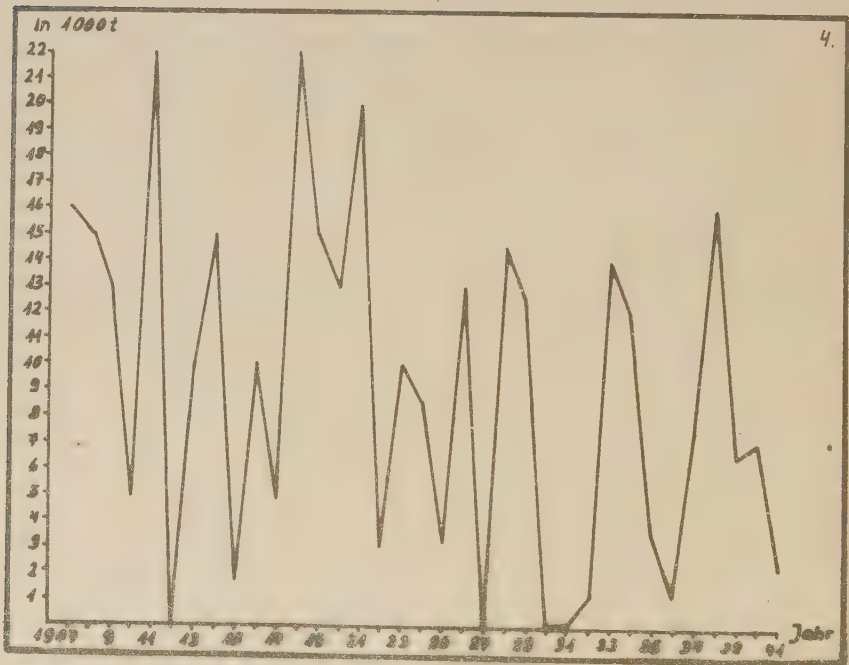
Sehr früh, schon im 8. und 9. Jh., begann der Salzhandel der Anlieger der Bucht von BOURGNEUF, zu denen auch die Bewohner von NOIRMOUTIER gehören. Zunächst übernahmen irische Kaufleute den Transport zu den Verbrauchern. Im 12. Jh. wurden sie von englischen Kaufleuten abgelöst, denen im 13. Jh. flandrische Handelshäuser folgten. Um die Mitte dieses Jahrhunderts schalteten sich auch deutsche Kaufleute, vor allem aus den Hansestädten, in den Zwischenhandel ein. Um ihre Konkurrenz auszuschalten, hatten sie mit den französischen Königen Verträge abgeschlossen. Auf diese Weise gelangte das Salz der französischen Atlantikküste bis auf die großen Märkte West- und Nordeuropas. Nach dem Niedergang der Hanse, im 16. Jh., war die Fernfischerei, die jedoch auch auf billigere portugiesische Salze zurückgriff, einer der wichtigsten Abnehmer. Erst seit dem 18. Jh. bildete das lothringische Steinsalz eine erste, spürbare Konkurrenz, der sich bald auch das Salz der Anlagen am Mittelmeer beigesellte.

Seit dem ausgehenden 19. Jh. geriet die atlantische Salzwirtschaft in eine ernste Krise. Noch während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lag der Schwerpunkt der französischen Salzproduktion an der Westküste. Seither hat er sich zunächst auf die Mittelmeerküste, dann in die Bereiche des Steinsalzbergbaus verlagert. Im Jahre 1926 betrug die Gesamtproduktion Frankreichs 1.596.930 t Salz. Davon entfielen 325.310 t auf die Anlagen am Mittelmeer und nur rund 67.000 t auf die an der Atlantikküste.¹ Während der letzten Jahrzehnte überstieg der Anteil der Westküste nicht mehr 2 % der Gesamtproduktion. Von einiger Bedeutung als Absatzmarkt ist immer noch der Nahbereich der großen Konservendustriezentren, die allerdings auch viel andere Salze einkaufen, und die gesetzlich verankerte Versorgung des Hinterlandes, das infolge der Schrumpfung der Salinen und durch klimatische Störungen aber nicht kontinuierlich beliefert werden kann. Heute hat sich die atlantische Salzproduktion

¹ CHARDONNET, Bibl. 4

auf drei Schwerpunkte zusammengezogen, dem von GUERANDE-CROISIC, dem von RE und dem von NOIRMOUTIER-BEAUVOIR.

Zu den enormen Ertragsschwankungen, die durch ein Diagramm verdeutlicht werden, das die Produktionsunterschiede auf NOIRMOUTIER zwischen 1907 und 1941 aufzeigt¹, kommt noch die qualitative Unterlegenheit der westfranzösischen Salze, die den Konkurrenzkampf belastet. Hierzu ein Vergleich der verschiedenen französischen Salze untereinander²:



¹ Zahlentabelle einer Salzhandelsgesellschaft in POULIGUEN im Anhang. Vgl. POSER, Bibl. 40

² Nach MÜLLER-DEILE, Bibl. 33

Mineral	West- frankreich	Mittel- meergebiet	Lothringische Steinsalze
Natriumchlorid...	86,0 %	94,0 %	94,0 %
Magnesiumchlorid.	1,3 %	0,7 %	0,5 %
Magnesiumsulphat.	1,5 %	0,5 %	0,5 %
Kalziumsulphat...	1,0 %	0,7 %	0,5 %

Darüberhinaus ist das westfranzösische Salz teurer als die übrigen Salze, obwohl die Salzpreise nahe an die Existenzgrenze der Betriebe herabgesetzt worden sind. Während sich schon im 19. Jh. am Mittelmeer Gesellschaften bildeten, die Großsalinen unter wissenschaftlicher Kontrolle betrieben, sind es an der Westküste immer bäuerliche Betriebe, veraltete Methoden und Geräte, die von Generation zu Generation vererbt werden. Infolge mangelnder Arbeitskräfte können selten mehr als 70 OEILLETS von einer Familie bearbeitet werden; denn die Salzgewinnung ist eine Nebenbeschäftigung neben landwirtschaftlicher Tätigkeit. Auf NOIRMOUTIER sind daher Pachtsalinen kaum anzutreffen. Nach 1950 wurden von einer Familie im Durchschnitt nur noch 20 bis 30 OEILLETS in Ordnung gehalten, die übrigen verfallen. Im Jahre 1948 umfaßte die Gesamtfläche aller genutzten Salinen 1.200 ha, 1960 waren es nur noch rund 700 ha. Die Gemeinden L'EPINE, NOIRMOUTIER-EN-L'ILE und LA GUERINIERE verfügen zusammen über etwa 10.000 Kristallisationspfannen. Dabei sind auch die einbezogen, die nur in Abständen Salz produzieren. Die Gemeinde BARBATRE hat seit etwa 1930 die Salzgewinnung eingestellt und ihre Salinen zugeschüttet oder anderen Zwecken zugeführt.

Im Jahre 1960 wurden nach Angaben der "Coopérative des Producteurs de Sel de l'Atlantique", die ein Büro in NOIRMOUTIER-VILLE und einige "Salorges" unterhält, auf einer Fläche von rund 750 ha mit etwa 7.000 ständig genutzten OEILLETS rund 7.000 t Salz produziert. Der Rückgang gegenüber dem Durchschnitt von 10.000 t zwischen 1930 und 1939 ist ein Zeichen für die Schrumpfung der Salinen. Nach 1950 wurden im Nordosten der Insel zahlreiche Anlagen aufgegeben, um Platz für Campinggelände zu schaffen.

Trotz des niedrigen Preises von 0,11 NF pro Kilogramm im Jahre 1961 konnte sich ein Teil dieses alten Gewerbes immer noch halten; denn die Arbeit in den Salinen schließt sich zeitlich an die Ernte der wichtigsten Feldfrüchte an. Sicherlich läßt sich das Risiko nur in der Form des Nebenerwerbs tragen seit das westfranzösische Salz hoffnungslos konkurrenzunterlegen ist. Defizit ausbalanzierende Erträge guter Jahre erhalten die Existenz. Nach schlechten Jahren können die Bauern durch Vermittlung der Genossenschaft Kredite erhalten. Wenn jedoch die Schrumpfung dennoch fortschreitet, so liegt der Hauptgrund darin, daß die Touristensaison bessere Verdienstmöglichkeiten bietet. Auf diese Weise fehlt es an Nachwuchs.¹

Die Landwirtschaft auf NOIRMOUTIER

Das äußere Bild der landwirtschaftlichen Nutzfläche der Insel wird weitgehend durch verschiedene Formen der Umzäunung bestimmt. Neben schmalen, hohen Steinmauern finden wir lebende Hecken und in neuerer Zeit auch drahtgeflochtene Zäune. Davon ausgenommen sind die jüngsten Polder und einige Felder in unmittelbarer Nähe der Ortschaften. Dennoch kann NOIRMOUTIER nicht als Bocagelandschaft angesprochen werden, da die einzelnen Gebiete mit Feldwirtschaft von kahlen Salzmarschen oder von bewachsenen Dünen unterbrochen werden.

Der Anbau vollzieht sich zu einem hohen Prozentsatz auf PLANCHES², die je nach Art der Feldfrucht zwischen 30 und 80 cm breit und gewölbt sind. Auch innerhalb der Umzäunungen werden die Felder auf diese Weise aufgegliedert. Die PLAN-

¹ Über die Schrumpfung der Salinen zwischen 1900 und 1960 siehe Skizze IX im Anhang

² Die Bauern auf NOIRMOUTIER kennen die Unterscheidung zwischen BILLONS und PLANCHES nicht. Beide Formen werden auf der Insel unter PLANCHES gefaßt.

CHES auf NOIRMOUTIER scheinen in direktem Zusammenhang mit dem Kartoffelanbau zu stehen. Nach Angaben der Beamten der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, die mit Aussagen der Bauern verglichen wurden, dienen die PLANCHES jedoch allein dem Zweck, der edaphischen Trockenheit der Böden entgegenzuwirken. Obwohl die meisten Feldfrüchte schon bis Juli geerntet sind, fällt ein Teil ihrer Wachstumsperiode schon in die Zeit der sommerlichen Dürre. Auf völlig ebener Fläche würde das Wasser der seltenen Regenfälle, die meist kurz und schauerartig sind, innerhalb sehr kurzer Zeit versickern oder verdunsten, ohne daß die Pflanzen genügend Zeit haben, es aufzusaugen. Die gewölbten PLANCHES lassen den Regen in die SILLONS abrinnen, wo er den dorrrenden Winden eine geringere Oberfläche bietet und durch Anreicherung vor zu raschem Versickern bewahrt wird. Auf den Kartoffelfeldern trägt jede PLANCHE drei Reihen von Kartoffelsträuchern.

Die Bauern von NOIRMOUTIER verfügten zu allen Zeiten über genügend Düngemittel. Selbst nach der Einführung von Kunstdüngern verwendeten sie auch weiterhin Tangasche. Nach den ersten schweren Herbststürmen bedecken meterhohe Lagen schwärzlich-grüner Algen die Strände der Südwestküste. Wie in vergangenen Jahrhunderten werden die Tange auch heute noch getrocknet, verbrannt und dem Boden beigemischt. Die düngende Wirkung ist umso größer, je heißer die Sommer sind; denn die Hitze saugt die im Winter in tiefere Lagen gespülten Minerale mit der Feuchtigkeit an die Oberfläche.

Im 19. Jh. verfügten die Bauern von NOIRMOUTIER über zwei weitere Düngemittel. Im Norden und Nordosten der Insel, insbesondere bei VIEL, wurde Fisch, der in zahlreichen Reusen und Fischzäunen gefangen wurde, zur Düngung verbraucht. Die Bauern der südlicheren Ortschaften verwendeten dagegen die Asche der "Bousas", d.h. von Fladen aus mit Hacksel vermischtem Kuhdung, die ein vorzügliches Brennmaterial abgaben. In vielen Fällen wurden diese Düngerstoffe an die "Bocains" verkauft oder gegen Holz eingetauscht. "Bocains" sind die Bauern aus den Bocagegebieten der Vendée, die mit ihren Och-

senkarren den "Gois" überquerten, um auf der Insel dieses wertvolle Düngemittel zu erhalten.

Vor dem 19. Jh. spielten auf NOIRMOUTIER Ackerbau und Viehzucht eine weitaus geringere Rolle als auf den übrigen Inseln. Dennoch war die Getreideproduktion der Insel höher als der Verbrauch, so daß NOIRMOUTIER, zusammen mit dem benachbarten Küstenstreifen, "Fromentine"¹ genannt, Weizen exportieren konnte. Daneben wurden einige Gemüse angebaut. Da die natürlichen Weideflächen gering waren, stieg die Zahl der Rinder und Pferde erst nach Einführung von Futterpflanzen und der künstlichen Weideflächen. Im Jahre 1861 wurde auf NOIRMOUTIER erstmalig die Kartoffel angebaut.

Seit Beginn des 20. Jhs. erlebte die Landwirtschaft der Insel einen erneuten Aufschwung, insbesondere, als die Bauern damit begannen, die besondere Klimagunst der Insel zu nutzen. Selbst im Januar sind Frost und Schnee selten. Daher gewannen Erstlingskulturen und unter ihnen die Kartoffel besondere Bedeutung. Die frühesten Sorten wurden schon Ende Januar gepflanzt. Etwa mitte April setzte vor allem auf einem etwa 1000 m breiten Gürtel an der Nordküste die Ernte ein, während in der Gemeinde BARBATRE erst nach Mitte Mai geerntet werden kann. Nach ersten Schwierigkeiten gelang es nach 1930, Beträge zu erzielen, die den heutigen nahekommen. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Rentabilität des Kartoffelanbaus, die Exportmöglichkeit, war inzwischen durch die neueste Befestigung des "Gois", der damit für schwere Lastwagen befahrbar war, gegeben, so daß die Kartoffel, ohne umgeladen zu werden, in die Verbraucherzentren transportiert werden konnte.

Im Laufe des 20. Jhs. wendeten sich immer mehr Betriebe, auch solche mit Größen über 1 ha, dem Kartoffelanbau zu. Daneben gewannen aber mit der Steigerung des Fremdenverkehrs auch andere Spezialkulturen, Artischocken, Spargel, Kohl und

¹ "Froment" heißt "Weizen". Seit der Entwicklung des Fremdenverkehrs entwickelte sich ein Dorf mit dem Namen FROMENTINE.

Hülsenfrüchte, an Bedeutung. Allerdings trocknet der Boden gegen Ende Juni rasch aus. Da die meisten Brunnen der Insel nur Brackwasser fördern, kann an eine künstliche Bewässerung vorerst nicht gedacht werden.

Im Jahre 1961 verfügte NOIRMOUTIER über eine Kulturfläche von etwa 2.000 ha, davon waren rund 400 ha Kartoffelbaufläche. 350 bis 400 Personen nahmen an der Kartoffelerzeugung teil. Dazu gehörten alle Bauern der nördlichen Gemeinden, zahlreiche Rentner, aktive und pensionierte Seeleute und Fischer. Aussaat, Pflege und Ernte erfolgten in der Regel durch Handarbeit. Nur die größeren Felder wurden mit Pferd und Pflug bestellt. Aber selbst in Betrieben zwischen 4 und 6 ha in der Gemeinde BARBATRE, die immer noch sehr viel Weizen produziert, gehört mechanisches Gerät zu den Ausnahmeerscheinungen.

Bei der großen Zahl der Erzeuger, von denen viele keine Bauern sind und nur wenige Zentner verkaufen wollen, konnte nicht verhindert werden, daß in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Qualität der Erzeugnisse erheblichen Schwankungen unterworfen war. Vielfach litten die Frühkartoffeln unter unsachgemäßem Transport. Um daher die Produkte gleichmäßig gut und damit die Preise stabil zu halten, wurde zu Beginn der 50-er Jahre die "Coopérative des Producteurs de l'Ile de NOIRMOUTIER" gegründet, deren Aufgabe es wurde, die Exportprodukte der Insel, darunter in den letzten Jahren zwischen 3.500 und 4.500 t Kartoffeln, zu sammeln und zu verkaufen. Absatzmärkte sind heute vor allem die Städte NANTES, ANGERS, PARIS und die des nordfranzösischen Industriegebietes. Die Genossenschaft versorgt die Betriebe mit Saatgut, berät die Bauern und verschafft ihnen Kredite.

Z W E I T E S K A P I T E L

DIE NUTZUNG DES MEERES UND DER KÜSTEN

Die Voraussetzungen für die Nutzung des Meeres und der Küsten

Zur Nutzung des Meeres als Nahrungsspender des Menschen sind zwei Voraussetzungen notwendig, ein Meeresraum, der einen Reiz auf den Menschen ausübt, dessen Reichtum an nutzbaren Arten der Flora und Fauna ihn zu einem Nahrungsreservoir macht und Menschen, die bereit sind, das Meer in ihren Wirtschaftsraum einzubeziehen. Diese Bereitschaft des Menschen kann in der Durchdringungszone von Wasser und Land, wie wir sie an den Küsten des Armorikanischen Massivs vorfinden, durch die Auseinandersetzung der Küstenbewohner mit dem Meer hervorgerufen werden, sie kann auch durch wirtschaftliche Not erzwungen werden.

Natürliche Voraussetzungen für eine Meeresnutzung sind an der französischen Atlantikküste im Bereich der Inseln GROIX, BELLE-ILE, HOUAT, HOEDIC, NOIRMOUTIER und YEU reichlich vorhanden. Zahlreiche Landvorsprünge wechseln mit grossen und kleinen Buchten und fjordähnlichen Rias, deren Verzweigungen oft weit ins Land hineinreichen. Hohe, zerrissene Steilküsten werden von flachen, vielfach sandbedeckten Küstenstreifen unterbrochen. Mit Ausnahme von NOIRMOUTIER, dessen geschwungene Küstenlinie ebenso hafenfeindlich ist wie das benachbarte Festland, das PAYS DE RETZ und das PAYS DE MONTS, ist die Küste des alten Armorikanischen Massivs für die Anlage zahlreicher kleiner Hafenplätze geeignet, von denen aus die Bewohner der Küsten und der Inseln der Fischerei nachgehen können.

Von der POINTE DU RAZ bis auf die Höhe von BORDEAUX liegt vor der Küste eine breite, nur leicht geneigte Schelfplatte, deren 200-Meter-Isobathe etwa 150 km vom Festland entfernt ist. Auf ihr dehnen sich in fast küstenparallelen Gürteln Kies-,

Sand und Schlammflächen aus, deren Bedeutung für die Fischerei außerordentlich hoch ist. Aber auch der felsige oder von großen Blöcken bedeckte Meeresboden konnte fischereiwirtschaftlich genutzt werden.¹

Zahllos und fast unerschöpflich erscheinen die dem Menschen nutzbaren Arten der Flora und Fauna in diesem Meeresraum, dessen wechselvolle Beschaffenheit allen die ihnen passenden Lebensräume zuweist. Allerdings war der Nutzungsrhythmus im Laufe der Jahrhunderte starken Schwankungen an Intensität und Ausdehnung unterworfen. Nicht alle Arten konnten sich trotz großer Fruchtbarkeit gegenüber der meist rücksichtslosen Ausbeutung durch den Menschen halten, einige verschwanden völlig, andere sind selten geworden, wieder andere überlebten in künstlich angelegten Zuchten. Erst im 19. Jh. und vor allem im 20. Jh. gelang es dem Menschen, die Lebensbedingungen und -gewohnheiten der Meeresfauna soweit zu durchschauen, daß es ihm möglich wurde, neben die Ausbeutung eine gewisse Schonung der Reserven zu setzen.

Zu den in frühester Zeit genutzten Tierklassen gehören Mollusken und Crustaceen, unter denen Austern, Mytilus und Pecten, Hummer, Langusten, Krabben, Garnelen und Meerspinnen bis heute ihre große Bedeutung bewahrt haben. Aber Hummern und Langusten sind selten geworden und von vielen ihrer natürlichen Standorte vertrieben worden. Ähnliches gilt für die Auster, deren einheimische Art heute mehr und mehr durch die Portugiesische Auster ersetzt wird. Mytilus und einige geringere Arten von Crustaceen dagegen werden heute noch an fast allen Stellen der Küste gefangen.

Unter der nutzbaren Flora des Meeres bediente sich der Mensch vor allem einiger Algenarten. "Fucus" oder Braunalgen lieferten ihm jahrhundertlang Düngemittel und Brennstoff, "Lichen" oder Grünalgen dienten darüberhinaus der

¹ Skizze der Verhältnisse am Meeresgrund siehe Seite 52, entnommen CHARDONNET, Bibl. 4



1. Isobathen
2. Sand- und Schlammflächen
3. Kiesbänke

menschlichen Ernährung. Im 18. Jh. gewannen auch die "Laminaires" oder Zuckertange große Bedeutung, als es gelang, das in ihnen reichlich vorhandene Jod zu verwenden.

Die Fischarten an der französischen Atlantikküste lassen sich im Wesentlichen in zwei große Gruppen unterteilen. Thun, Sardine und Makrele sind die wichtigsten pelagischen Arten, deren periodisches Erscheinen an der Oberfläche zur Entstehung der Saisonfischerei führte. Demgegenüber gewannen die benthonischen Arten, darunter Plattfische, Aale, Haie und Rochen, erst nach der Einführung der Schleppnetzfischerei größeren wirtschaftlichen Wert.

Die zweite wichtige Voraussetzung für die Meeresnutzung ist der Mensch. Die Bewohner der Küsten des Armorikanischen Massivs nutzten das Meer in vorgeschichtlicher Zeit als Nah-

rungeppender und als Verkehrsweg. Die Ankunft der Römer und die durch sie bewirkte Vernichtung der venetischen Flotten beendete diese frühe Zeit der Meeresnutzung und Seebedeutung Armorikas. Die nach dem 5. Jh. n. Chr. die Küsten besiedelnden Bretonen waren ausschließlich Bauern. Selbst der Umstand, daß sie in unmittelbarer Nähe des Meeres lebten und gezwungen waren, der Küste Düngemittel zu entnehmen, führte nicht zu einer Zuwendung des Menschen zur Fischerei. Der Grund dazu muß in der festgefügteten Tradition der Einwanderer gesucht werden; denn die ersten christlichen Bewohner von NOIRMOUTIER und YEU, die nicht Bretonen waren, betrieben etwas Küstenfischerei.

Der Anlaß zur Entstehung der kommerziellen Fischerei auf den Inseln

Im 12. und 13. Jh., als sich in der benachbarten Normandie schon blühende Handelshäfen entwickelt hatten, lagen die Küsten der Bretagne und der ihr vorgelagerten Inseln noch weitgehend verödet. Aller Handel lag in den Händen fremder Nationen. Gelegentliche Versuche zu einer Steigerung der Fischerei scheiterten nicht zuletzt auch an der Kurzsichtigkeit der lokalen Herren. Auch die Versuche der Herzöge der Bretagne, die im 14. Jh. baskische Fischer ins Land riefen, die den seeunerfahrenen Bretonen Lehrmeister und Beispiel sein sollten, waren vergeblich.

Auf den Inseln GROIX und BELLE-ILE waren schon früh Ansätze zur Sardinenfischerei vorhanden, doch wurden sie von den Herren der Inseln nur geduldet, wenn sie die Getreideproduktion der Inseln nicht schmälerten. Daher waren es im Wesentlichen die "Gourdiecs", d.h. die Tagelöhner, die sich der Fischerei zuwenden konnten, wenn sie in der Landwirtschaft nicht benötigt wurden.

Die entscheidende Wandlung vollzug sich nach 1681, als COLBERT Wirtschafts- und Marineminister LUDWIGS des XIV. war

und sein "Système des Classes" schuf, dessen Hauptaufgabe es sein sollte, der neuen Kriegs- und Handelsflotte Frankreichs die benötigten Matrosen zuzuführen. Bis dahin war es nicht selten erforderlich, ganze Küstenstriche abzusperren, um Männer in den Dienst zu pressen. COLBERT teilte die erwachsenen männlichen Bewohner der Küsten in verschiedene Klassen ein, je nachdem, ob sie in der Lage waren, längere oder kürzere Zeit in der Marine zu dienen. Nach einer bestimmten Anzahl von Dienstjahren hatten die Seeleute Anspruch auf eine Altersrente, auch wenn sie nur einen Teil ihres Lebens in der staatlichen Marine und den Rest als Fischer verbrachten, ja, es war erwünscht, daß die jungen Männer erst einige Jahre Fischer waren, bevor sie genug seemännisches Können besaßen, um von der Kriegsmarine übernommen zu werden.

Zahlreiche zusätzliche Maßnahmen COLBERTS legten den Grundstein für einen wirtschaftlich unabhängigen Fischerstand. Den eingeschriebenen Fischern wurde das Monopol der Küstenfischerei übertragen, und sie wurden von zahlreichen feudalen Lasten ausgenommen. Selbst die Landwirtschaft fand ihren Vorteil in diesen Reformen, einmal, weil die Abwanderung eines Teils der überflüssigen Arbeitskräfte den Bevölkerungsdruck im Landesinneren milderte, außerdem, weil die Küstennutzung neuen Regelungen unterworfen wurde, die die Nutzungsbereiche der Fischer und Bauern gegeneinander abgrenzten.

In Bezug auf die Meeresflora wurde unterschieden zwischen dem "Goémon d'Epave", dem durch das Meer angeschwemmten Tang und dem "Goémon de Coupe", den Algen, die von ihren Standorten geschnitten werden durften. Eine Verordnung erlaubte allen das Sammeln des angeschwemmten Tangs:

"Permettrons à toutes personnes de prendre indifféremment en tous lieux les vraicqs jettés par le flot sur les grèves et de les transporter où bon leur semblera."¹

Eine andere Verordnung erlaubte das Schneiden einiger Algen-

¹ ROBERT-MULLER, Bibl. 43

arten bis zu einer bestimmten Ebbelinie. Das "Goémon de Rive", das bis dahin dem Herzog der Bretagne oder den Lokalherren gehört hatte, durfte nun von den Anliegern geschnitten werden:

"Des roches asséchant à basse mer jusqu'à celles qui peuvent être atteintes de pied aux plus basses mers d'équinoxe. - Les habitants des paroisses situées sur les côtes s'assembleront le premier dimanche de janvier pour régler les jours auxquels devra commencer et finir la coupe de l'herbe appelé varech ou vraicq, sart ou gouesmon, croissant en mer à l'endroit de leur territoire."¹

Über das "Goémon de Fond", das zwei Jahrhunderte später große Bedeutung erlangen sollte, fehlen Verordnungen aus dieser Zeit. Erst spätere Regelungen durch die "Inscription Maritime", die sich aus dem "Système des Classes" entwickelte, schrieben vor, daß Laminarien nur durch "Inscrits" geschnitten werden durften.

Die Fischerei auf den Inseln im 17. und 18. Jh.

Die Entwicklung der Fischerei an Küsten, die von größeren Verbraucherzentren weit entfernt liegen, ist an die Erfindung oder Übernahme zweckmäßiger Konservierungsmethoden gebunden. Da in der überwiegend landwirtschaftlich orientierten Bretagne, deren Städte meist sehr klein waren, wenig Fisch verzehrt wurde, und da die Verkehrsverbindungen ins Innere Frankreichs denkbar ungünstig waren, ließ sich die Fischerei nur steigern, wenn es möglich wurde, räumlich entfernte Verbraucher von der See aus zu beliefern.

Seit langer Zeit waren zwei Methoden der Konservierung von Fisch gebräuchlich, vor allem zur Haltbarmachung von Sardinen. Sie wurden entweder auf Schnüren gezogen und getrocknet oder in konzentrierte Salzlösung eingelegt. Die so geschaffenen Konserven waren entweder nur begrenzte Zeit haltbar, oder sie erforderten sehr viel Transportraum. Da-

¹ ROBERT-MÜLLER, Bibl. 43

her dienten die auf den Inseln hergestellten Konserven überwiegend den Fischern als Nahrungsreserve für die fangfreie Zeit.

In der zweiten Hälfte des 17. Jhs. war FOUQUET Marquis von BELLE-ILE. Als Sohn eines Reeders hatte er in seiner Jugend Fischerei und Seehandel kennengelernt. Wenn auch seine ehrgeizigen Pläne, die BELLE-ILE zu einem bedeutenden Handelszentrum zu entwickeln, an der zu geringen Einwohnerzahl der Insel, der nur schwach entwickelten Fischerei und der Abneigung vieler BELLILOIS gegenüber weiten Seereisen scheiterte, so fand doch die von ihm eingeführte Methode des Fischpressens weit über die Insel hinaus volle Anerkennung. Durch sie konnten die Sardinen auf zweckmäßige Weise dauerhaft konserviert und über weite Entfernungen verschickt werden. Dabei wurde der Fisch zunächst leicht getrocknet und in Wechsellagerung von Salz und Fisch in Fässer verpackt, wobei je 100 kg Fisch 75 kg Salz beigegeben wurden. Diese Arbeit erledigten die Fischer in der Regel selbst. Im Anschluß daran gelangten die Fässer in die Pressen, meist kleine Betriebe mit nur wenigen Arbeitern, wo ihrem Inhalt unter Druck ein Teil des Fettes entzogen wurde. Rund 4.000 Fässer mit Fisch ergaben etwa 250 Faß Öl, das vor allem der Präparierung von Häuten diente. Die Haltbarkeitsdauer der fertigen Konserven betrug mehr als zwei Jahre. Bis 1719 war Preßfisch noch relativ teuer, da das Salz hoch versteuert war. Dann griff der Staat ein und erließ den Fischern die Salzsteuer. Wenig später wurde der Import von gesalzenem Fisch, vor allem aus Portugal, verboten. Neben der "Sardine pressée" kam bald darauf auch die "Sardine en vert" in den Handel. Dabei wurden je 100 einfach gesalzene Sardinen in Kisten verpackt. Diese Art von Konserven war qualitätsmäßig höherwertig als Preßfisch. Sie gewann im 19. Jh., nach dem Bau der Eisenbahnen, in den größeren Städten Innerfrankreichs zahlreiche Abnehmer.

Auf BELLE-ILE wurde eine große Zahl von Sardinenpressen eingerichtet. Auch GROIX, HOUAT und HOEDIC beteiligten sich

an der Herstellung dieser Konserven, deren Bedeutung auf NOIRMOUTIER und YEU zunächst geringer war.

Im 18. Jh. entwickelte sich auf der Grundlage des Preßfischs ein lebhafter Küstenhandel im Bereich der Inseln, die nicht über genügend große Schiffe oder die erforderliche Energie verfügten, um die Verbraucher direkt zu beliefern. Zu diesen gehörten vor allem die schwarzen Arbeiter auf den französischen Plantagen in Übersee; aber auch die relativ fischarmen Bereiche des Mittelmeers bezogen viel Preßfisch. In den größeren Häfen der Atlantikküste, NANTES, BORDEAUX, LA ROCHELLE, später auch LORIENT, wurden die Ladungen der kleinen Küstenschiffen gelöscht, die von hier Kolonialwaren, Wein, Textilien, Holz und verschiedene Gebrauchsgegenstände auf die Inseln brachten. Aber auch die Bauern im Landesinneren der Bretagne und der Vendée nahmen viel Preßfisch ab, wobei sie auf den Fisch weniger Wert legten als auf das ihm beigelegte Salz, das sie auf diese Weise steuerfrei erhielten.¹

Im 17. Jh. entwickelte sich an den Küsten der Bucht von BOURGNEUF und damit auch auf NOIRMOUTIER die Fernfischerei vor Neufundland, Grönland und Island. Mit größeren Dreimastern, die durch den Salzhandel der Anlieger der Bucht verfügbar waren, wurde Kabeljau gefangen, der gesalzen und getrocknet vor allem in den Mittelmeerländern und in Südfrankreich gute Absatzmöglichkeiten fand. Aber schon im 18. Jh. erwies sich dieser Zweig der Fischerei an der französischen Atlantikküste als rückläufig. Im Jahre 1708 verfügte BEAUVOIR noch über 15 Schiffe, fünfzig Jahre später war das letzte abgetakelt worden. Seither hat sich die Fernfischerei zunächst zur Nordküste der Bretagne und bald darauf an die Kanalküste verlagert.²

Unter den verschiedenen Nebenformen der Meeresnutzung auf den Inseln heben sich zwei auf der Insel YEU heraus. An

¹ LE LANNOU, Bibl. 26

² Vgl. MUSSET, Bibl. 34

ihren Küsten erschienen in den Sommermonaten zwischen Juni und September große Sardellenschwärme, denen auf offener See nur selten nachgestellt wurde. Sie wurden von zahlreichen Makrelen, Thunen, Wolfsbarschen¹ und Stöckermakrelen bis ins flache Küstenwasser getrieben, aus dem sie nicht selten aufs Land schnellten. Sobald einer der Posten, die in dieser Jahreszeit die Küsten beobachteten, die Inselbewohner alarmierten, eilten diese mit verschiedenartigen Geräten und Gefäßen, zu denen neben Eimern und Körben normale Netze und sog. "Trouilles", die für diesen Zweck geschaffen worden waren und den in Teilen der Bretagne verwendeten Hebenetzen ähnlich sahen, an den Strand. Seit der Mitte des 19. Jhs. wurden die Sardellenschwärme in Küstennähe immer seltener, im 20. Jh. verschwanden sie hier ganz. Da die Sardelle nirgendwo an der bretonischen oder vendéischen Küste längere Zeit hindurch systematisch gefischt worden ist, dürften die Gründe für ihr Wegbleiben entweder in bisher unbekannten klimatischen Erscheinungen liegen oder in der Verwüstung der Laichplätze dieser kleinen Sardinienart durch verschiedene Formen der Schleppnetzfischerei.² Im 17. und 18. Jh. wurde auf YEU von dem heute zerstörten Hafen LA CROIX aus der Fang von Wolfsbarschen betrieben, der möglicherweise auf dieser Insel auf eine alte Tradition zurückblickt. Dieser Fisch wird bis zu 8 kg schwer und bevorzugt bewegtes Wasser vor einer felsigen Küste. Nur kleine, wenige Boote konnten zum Einsatz kommen. Im Laufe des 19. und 20. Jhs. wurde der Wolfsbarsch selten. An vielen Stellen der Atlantikküste wurde er als Sardinienräuber von den Fischern mit allen Mitteln bekämpft. Heute wird er auf YEU nur noch in einzelnen Exemplaren von gedulden Pensionären oder Sportanglern gefangen.³

¹ "Labrax lupus"

² Vgl. VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 45

³ Ib.

Das Aufblühen der Fischerei im 19. Jh.

Die Sardinenfischerei

Der Sardinenfang gehörte im 19. Jh. zu den ertragreichsten Zweigen der Saisonfischerei. Dabei handelte es sich vor allem um den Fang der "Sardine de Rogue", d.h. der nicht geschlechtsreifen Sardine, die in der Zeit zwischen Anfang Juni und Anfang Oktober in großen Schwärmen bis in die Nähe der Küsten vorstieß. Im Gegensatz zu ihr konnte die große, zweijährige Sardine, die nach dem zu ihrem Fang verwendeten "Filet dérivant" auch "Sardine de Dérive" genannt wurde, zwischen Februar und Juni gefangen werden. Doch stellte es sich bald heraus, daß auf diese Weise der Nachwuchs stark vermindert wurde. Darüberhinaus kann die große Sardine nicht konserviert werden. In der frühen Zeit der Sardinenfischerei wurde vermutet, daß die Sardine ein Wanderfisch sei, der dem Überfließen warmen Atlantikwassers nach Norden folgte und mit diesem wieder nach Süden auswiche. Neuere Untersuchungen haben ergeben, daß die Sardine ein überwiegend stationärer, stenothermer Fisch ist, der planktonreiches Wasser zwischen 13 und 23 Grad bevorzugt. Bei geringeren Temperaturen, wie sie an der französischen Küste nach sehr strengen Wintern auftreten, taucht der Fisch mit dem Plankton in größere Tiefen hinab oder sucht wärmere Gewässer weiter südlich auf. Da die Sardine in Küstennähe laicht, können auch das Abtreiben des Laichs oder eine zu große Zahl von Raubfischen zu einer Verminderung der Fangergebnisse führen.

Seit dem 18. Jh. hat sich in Bezug auf Netze und Köder nur wenig verändert. Die Netze, früher aus Baumwolle, heute aus Perlon, sind blau gefärbt, damit sie von den Fischen nicht so leicht bemerkt werden. Als "Filets droits" sind sie 45 bis 50 m lang und 8 bis 12 m tief. Jedes Netz besteht aus 400 bis 450 Maschen, deren Größe von Netz zu Netz verschieden sein kann. Jedes Boot verfügt in der Regel über 6 bis 20 dieser Netze, die beim Fang aneinandergereiht werden. Sie sind

köderlos, da sich die Fische mit ihren Kiemen in den Maschen verfangen. Durch ins Wasser gestreuten Sand, später durch Erdnußmehl ersetzt, wird die Sardine an die Oberfläche gelockt und dort durch Einstreuen von zerquetschtem Kabeljaurogen in die Netze geleitet. Um die Abhängigkeit der Sardinenfischerei von dem aus Norwegen importierten Rogen zu verringern, wurden Versuche mit einheimischen Rogen unternommen, die jedoch nur wenig Erfolg hatten.

Der Sardinenfang wurde im 19. Jh. überwiegend mit kleinen, meist decklosen Schaluppen mit fünf Mann Besatzung getrieben. Es war üblich, innerhalb von 24 Stunden nur einmal auszufahren. Die Boote waren weder mit Eis noch mit anderen Kühleinrichtungen versehen, so daß die Fänge noch am Fangtage in die Konservenfabriken gelangen mußten, was zur Folge hatte, daß sich die Boote nicht sehr weit von den Häfen entfernen durften. Erst im 20. Jh. erhöhte sich die Reichweite mit der Motorisierung der Schiffe. Dabei wurden die schweren Schaluppen durch die leichteren Pinassen ersetzt. Jeder Pinasse war ein Beiboot beigegeben. Die Mannschaft erhöhte sich auf 10 bis 12 Fischer, von denen 5 im Beiboot arbeiteten.

Die Erfindung der Ölkonserve zu Beginn des 19. Jhs. ließ die Sardinenfischerei an der französischen Atlantikküste einige Jahrzehnte lang eine alle übrigen Fangzweige überragende Stellung einnehmen. Zwischen 1796 und 1804 entwickelte APPERT, ein Konditor aus Paris, ein Verfahren, Gemüse und Obst durch Einkochen haltbar zu machen. Im Jahre 1824 eröffnete in NANTES, der Wiege der französischen Konservenindustrie, die erste Fabrik, die sich des "Système d' APPERT" bediente, um in Öl eingelegte Sardinen in Dosen haltbar zu machen. Innerhalb der folgenden 25 Jahre entstanden sog. "Fritéries" in den meisten Häfen der südlichen Bretagne und der Vendée. In rascher Folge konstituierten sich die großen Gesellschaften, deren Filialen auf den Inseln den Niedergang der Sardinen- und Thunfischerei bis heute überdauert haben. Zwischen 1825 und 1880 hatte Frankreich

das Weltmonopol in der Herstellung von Ölkonserven. Die Handels- und Kriegsschiffe vieler Nationen nahmen in den bretonischen und vendéischen Häfen ihre Ladung ein oder verproviantierten sich; denn diese Konserven nahmen nur wenig Platz ein und waren fast unbegrenzt haltbar. Allenthalben an den Küsten blühten kleine Häfen zu bedeutenden Fang- und Konservierungszentren auf. Dazu gehörten auch SAUZON und LE PALAIS auf BELLE-ILE.

Im Jahre 1845 entstand in SAUZON die erste Konservenfabrik auf der Insel, 1878 arbeiteten deren 12 auf BELLE-ILE. Andere eröffneten auf GROIX, NOERMOUTIER und YEU. HOUAT und HOEDIC waren zu klein, als daß sich auf ihnen eine Konservenfabrik gelohnt hätte. Die Fischer dieser beiden Inseln lieferten ihre Fänge an die Fabriken von BELLE-ILE, QUIBERON oder LE CROISIC.

Einen der reichsten Fanggründe stellten die Gewässer in der Umgebung von BELLE-ILE dar, in denen nicht nur die Boote der Insel sondern zahlreiche fremde Schiffe fischten. Die kleinen und mittleren Segler aus den Häfen des PAYS BIGOUDEN, aus CONCARNEAU, DOUARNENEZ oder NANTES-SAINT-NAZAIRE waren nicht in der Lage, täglich in ihre Heimathäfen zurückzukehren. Ihre Fänge wurden daher auf BELLE-ILE oder in QUIBERON verkauft. Vor allem LE PALAIS besaß nicht nur aufnahmefähige Konservenfabriken sondern auch einen Hafen, der groß genug war, um an Feiertagen, bei Stürmen oder bei Schlechtwetter neben den rund 200 Schiffen der Insel auch zahlreiche fremde Boote aufzunehmen. Viele Fischer fanden in dem rasch aufblühenden Gaststättengewerbe Unterkunft, sofern sie es nicht vorzogen, auf ihren Booten zu übernachten. Auch die Bäckereien, Fleischereien und die Rüsthäuser konnten einen gewaltigen Umsatz verzeichnen. Natürlich brachen häufig Streitigkeiten zwischen den Fischern aus verschiedenen Häfen aus, aber sie fügten sich ebenso in das Bild des Hafens ein wie die bunten Segel und die blauen Netze, die überall zum Trocknen aufgehängt waren. Auch SAUZON war Schutzhafen für

viele Boote, doch ließ die geringe Aufgeschlossenheit der Bewohner dieses Hafenortes kein lebendiges Treiben zu.

Auf GROIX entwickelte sich die Sardinenfischerei in PORT-TUDY und LOCMARIA, doch lagen die Konservenfabriken alle an der Nordküste. Da die ergiebigen Sardinenfangplätze weiter entfernt lagen, sahen sich die Fischer von GROIX schon früh nach weiteren Fangarten um.

Die alteingesessenen Bewohner von NOIRMOUTIER beteiligten sich nicht an der Sardinenfischerei, vielmehr wurde diese zur Aufgabe für die im Norden der Insel eingewanderten Bretonen. Bretonen waren es auch auf der Insel YEU, die den Hafen PORT-BRETON gründeten, der später in PORT-JOINVILLE umbenannt wurde.

Die Thunfischerei

Bevor gegen Ende des 19. Jhs. die Thunfischerei von Süden her auf die atlantische Küste Frankreichs übergriff, war dieser Fisch dort schon seit Jahrhunderten bekannt. Zum erstenmal wurde er im 8. und 9. Jh. durch die kleinen Schiffe der Mönche von NOIRMOUTIER gefischt, als er noch in größeren Schwärmen vor der Loiremündung auftrat. In den folgenden Jahrhunderten konnte er in den "Eaux blanches" in der Nähe der Küste, wo er jederzeit genügend Nahrung findet, nur noch in einzelnen Exemplaren gefangen werden, während er schon früh von den Basken in den "Eaux bleues" über dem Schelfrand gejagt wurde, wo der Fisch gierig nach allem schnappte, was sardinenähnlich, hellglitzernd im Wasser schwimmt.

Der Thun ist wie die Sardine ein pelagischer Fisch, dessen Fang saisonbedingt ist. Er erscheint Ende Juni im Golf der Gascogne und wandert im Laufe des Sommers dem Schelfrand entlang nach Norden. Gegen Ende Juli kann er vor der bretonischen Küste gefischt werden und im September und Oktober, wenn schon die ersten schweren Herbststürme die Fi-

scherei gefährden, auf der "Grande Sole" und auf anderen Bänken vor der irischen Küste. Mit der Abkühlung des Wassers zieht er sich entweder in größere Tiefen zurück oder wandert auf unerforschten Wegen nach Süden. Im Gegensatz zu dem 150 bis 200 kg schweren roten Thun, der vor der iberischen Küste und im Mittelmeer gefangen wird, ist der weisse Thun, "Germon" genannt, im Durchschnitt nur 6 bis 8 kg schwer und 40 bis 100 cm lang, doch werden auch Exemplare von 15, ja sogar von 30 kg gefangen.

Die Thunfischerei ist an der französischen Atlantikküste eine Leinenfischerei. Der ältere Typ der Fangschiffe, z.T. Schaluppen mit Deck, die auf GROIX "Risques tout" genannt wurden, besaß zu beiden Seiten des Mastes je eine etwa 15 m lange Stange, "Tangon" genannt, die zur Seite hin ausgeschwenkt wurde. An ihr waren zwischen 12 und 14 Leinen befestigt. Drei oder vier weitere Leinen zog das Boot hinter sich her. Die besten Fänge wurden bei bewegter See und 6 bis 7 Knoten Fahrt gemacht. Die glänzenden Haken trugen als feste Beködierung Hühnerfedern oder Maisblätter. Jede Leine konnte einzeln eingeholt werden. Der auf diese Weise gefangene Fisch wurde mit dem Kopf nach unten an Ständern in durchlüfteten Abteilungen unter Deck aufgehängt und gelangte nach der 10 bis 14 Tage dauernden Fahrt leicht angetrocknet in die Häfen. Wenn gegen Ende der Saison Stürme und Nebel die Heimfahrt erschwerten, kamen die Fänge nicht selten leicht angefault oder sogar verdorben an. Im 19. Jh. wurde Thun nur in seltenen Fällen konserviert, der größte Teil gelangte frisch auf die Märkte.

Zwischen 1850 und 1865 griff die Thunfischerei von der Insel RE nach LES SABLES-D'OLONNE und nach YEU über. Nach 1880 wagten sich die Fischer der Insel GROIX auf ihren kleinen, für diesen Fangzweig nur ungenügend ausgerüsteten Booten über den Schelfrand hinaus und wurden in der Bretagne Pioniere dieses Fangzweiges. Erst 1891 stellten sich die Konservenfabriken, die bisher nur Sardinen verarbeitet hatten, in CONCARNEAU beginnend, auf Thunkonserven um. Während

der großen Sardinenfangkrise kurz nach der Jahrhundertwende zum 20. Jh. begannen auch die Fabriken auf BELLE-ILE und NOIRMOUTIER damit, Thun zu verarbeiten, obwohl auf diesen beiden Inseln nur wenige Boote zu seinem Fang ausgerüstet wurden.

Tangfischerei und Jodgewinnung

Zu Beginn des 19. Jhs. wurde eine Methode entwickelt, aus der Asche bestimmter Algenarten Jod zu gewinnen. Im Jahre 1834 arbeiteten zwei Fabriken in der Bretagne, denen bald andere auch an der vendéischen Küste folgten. Die Grundlage für diesen Industriezweig bildete das "Goémon de Fond", d.h. Algen, die auf immer wasserbedeckten Felsen wachsen. Im Gegensatz zu den Braunalgen, die selbst nach einem Anreicherungsverfahren nur 0,5 bis 1 % Jod enthalten, war vor allem die Verarbeitung von Zuckertangen, die bis zu 15 % Jod enthalten können, für die Fabriken rentabel. Da der Jodgehalt fast völlig verlorenggeht, wenn die Tange angeschwemmt werden, mußten die Laminarien unmittelbar von ihren Standorten geschnitten werden. Wichtig waren drei Arten: Die "Laminaria saccharina", im Bretonischen "Tali friz" genannt, die etwa 1 m unter dem Ebbespiegel gedeiht, die "Laminaria flexicaulis" oder "Tali moan", zwischen 1 und 10 m tief und die "Laminaria cloustonii" oder "Tali pen", zwischen 1 und 30 m tief. In den Regionen darunter gedeihen bis auf etwa 300 m Tiefe noch andere, rote Algen, die z.T. noch mehr Jod enthalten als die Laminarien, die aber nicht an die Oberfläche gebracht werden konnten.¹

Da COLBERT das "Goémon de Fond" nicht in seine Regelungen einbezogen hatte, wurde es erst im Jahre 1868 von den übrigen Algenarten deutlich abgesetzt. Doch war der Streit zwischen den Bauern und Fischern um die Abgrenzung

¹ Vgl. ROBERT-MULLER, Bibl. 43

ihrer Interessen schon 1849 durch die Unterscheidung zwischen "Laminaires" einerseits und allen anderen Algenarten andererseits geschlichtet worden. Laminarien durften nur von "Inscrits" geschnitten werden. Nach 1868 bedurften sie dazu noch einer besonderen Erlaubnis, die nur einer beschränkten Anzahl von Familien gewährt wurde.

Bei der Fischerei nach Laminarien wurden flache Kähne zwischen 1 und 2 t und einer Tragfähigkeit von 600 bis 700 kg "Goémon" verwendet. Die wichtigsten Geräte zum Schneiden waren zwei Sichel, "Guillottes" oder "Faucilles" genannt, die an langen Stangen befestigt waren. Dazu kamen Rechen, "Fourches" genannt, mit denen der geschnittene Tang, von dem durchschnittlich 30 % abtrieben bevor sie gefaßt werden konnten, in die Boote gezogen wurde. Das Fangergebnis trocknete eine Weile auf eigens für diesen Zweck präpariertem Gelände, um dann in Gräben oder großen Ofen verbrannt zu werden. Die anfallende Tangasche, das "Soude", wurde zum Verkauf in die Jodfabriken geschafft.

Chile, das viel Jod aus seinen Nitraten gewinnt, konnte dieses im 19. Jh. sehr preisgünstig auf den französischen Markt bringen. Daher schlossen Frankreich und England im Jahre 1880 mit diesem Land einen Vertrag, der chilenischen Jod den französischen Binnenmarkt verschloß. Als jedoch Rußland und Java nach 1930 billigeres Jod auf dem Weltmarkt verkauften, brach Chile den Vertrag. In der Folgezeit sanken die Preise für Rohjod so rasch ab, daß die französischen Jodfabriken sich nicht darauf einstellen konnten, daher unrentabel wurden und schlossen, obwohl die französische Regierung erneut durch Zollschränken und andere Maßnahmen eingriff.

Auf allen Inseln wurden Algen geschnitten oder gefischt, doch hatten Laminarien nur auf HOUAT, HOEDIC, NOIRMOUTIER und YEU größere Bedeutung im Rahmen der Gesamtwirtschaft. Eine Jodfabrik war nur auf NOIRMOUTIER in den Gebäuden der aufgehobenen Zisterzienserabtei entstanden, während die Fischer

der übrigen Inseln ihr "Soude" auf dem Festland verkauften. Auf HOEDIC gelang es noch in den 30-er Jahren des 20. Jhs., als die meisten Sardinenfischer der Insel nach LA TURBALLE abgewandert waren, unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte, auch der Frauen und Kinder, beträchtliche Einnahmen aus der Tangfischerei zu erzielen. Heute erinnern nur noch die Gräben oder verfallende Öfen auf den Inseln an diesen Fischereizweig.

Die Entwicklung der traditionellen Fischerei im letzten Drittel des 19. und im 20. Jh.

Der Bedeutungsrückgang der Sardinenfischerei

Die Monopolstellung der französischen Sardinenkonserve dauerte nur etwa 50 Jahre. Nach dem strengen Winter von 1880/81 entstand die erste schwere Krise, die, obwohl die Saison von 1883 wieder normale Ergebnisse brachte, bis 1887 andauerte. Die Sardinen verschwanden von der kalten französischen Küste und wurden reichlicher denn je vor der Portugals gefangen. Dessen Industrie gelang es, sich während dieser Jahre auf die Konserve umzustellen. Im Jahre 1880 verfügte Portugal über eine Fabrik, 1886 waren es schon 66. Weitere 57 Konservierungsstätten entstanden in Spanien, Italien und Österreich-Ungarn. Als daher 1888 erneut französische Sardinen auf den Weltmarkt gebracht wurden, war dieser von der neuen Konkurrenz blockiert. Immerhin gelang es den französischen Firmen, die entstandenen Schwierigkeiten durch qualitativ bessere Erzeugnisse teilweise zu überwinden. Dennoch waren in der Folgezeit staatliche Schutzmaßnahmen erforderlich, um den Binnenmarkt vor einer Überschwemmung durch billigere Importe zu bewahren. Dazu gehörten Zölle und Einfuhr beschränkungen.¹

Zwischen 1902 und 1907 folgte eine weitere, noch folgen-

¹ Vgl. BRESSON, Bibl. 2; FLATRES, Bibl. 14; GALLENNE, Bibl. 16; LE LANNOU, Bibl. 26 und MEYNIER-LE GUEN, Bibl. 29

reichere Fang- und Absatzkrise, deren Ursachen nicht allein klimatische Schwankungen waren. Ein Teil der einst so reichen Sardinenfanggründe war durch rücksichtslose Schlepp- und Scharnetzfisherei verwüstet worden. Die Bestände an Seehechten, deren Laich von der Sardine besonders geschätzt zu werden scheint, waren gelichtet worden, und der zu umfangreiche Fang der "Sardine de Dérive" hatte zu einer Verringerung der Zahl der Weibchen und damit des Nachwuchses geführt. Im Jahre 1902 hatten nur QUIBERON und BELLE-ILE eine normale Saison, 1905, 1906 und 1908 waren schlechte Fangjahre und 1907 wurden überhaupt keine Sardinen gefischt. Als daher 1909 nach einer guten Saison wieder größere Mengen von Sardinenkonserven exportiert werden konnten, war der Weltmarkt durch die inzwischen qualitativ verbesserten Produkte Portugals, Marokkos und Spaniens gesättigt. Die schlechte Absatzlage, die durch den Ersten Weltkrieg nur kurzfristig verbessert wurde, führte im Jahre 1922 zu dem Entschluß der großen Handelsgesellschaften, in der Bretagne und der Vendée 116 Betriebe zu schließen, darunter fast alle auf den Inseln. Diese Maßnahme hätte zum Ruin zahlreicher kleiner Hafenorte und zu bedeutenden Bevölkerungsverschiebungen führen müssen, so daß der Staat beschwichtigend eingriff und durch erneute Schutzmaßnahmen, vor allem durch Steuersenkungen eine Katastrophe verhinderte. Dennoch konnte der Bedeutungsrückgang dieses Fischereizweiges nicht verhindert werden.¹

Eine der Folgewirkungen dieser Absatzkrise war, daß die norwegischen Küstenschiffe, die von Bergen, dem Zentrum für den Export von Kabeljaurogen, aus die Fischer in den kleinen Hafenorten direkt beliefert hatten, nun dazu übergingen, nur noch einige große Zentren zu versorgen. Für die Südküste der Bretagne war dies LORIENT, das die Verteilung auf die übrigen Häfen übernahm. Der Zwischenhandel verteuerte den Köder beträchtlich, und da die Fischer ohnehin verarmt waren, wurde die Einrichtung des "Crédit Maritime" geschaffen, die den Fischern Darlehen für den Ankauf neuer Geräte und von Köder gab.

¹ Vgl. ROBERT-MULLER, Bibl. 43

Doch blieb die Sardinenfischerei auch nach dieser Übergangszeit auf die Unterstützung des Staates angewiesen, der versuchte, wenigstens den französischen Binnenmarkt für eigene Produkte offen zu halten. Größere Exporte waren nur noch in wenige Länder, deren Bewohner größere Ansprüche stellten, möglich. Nach dem Zweiten Weltkrieg, als neben Portugal, Spanien, Marokko, Tunesien auch Japan mit ähnlichen Erzeugnissen die französischen Märkte überschwemmte, stiegen die Produktionsüberschüsse trotz weiterer Einschränkungen des Fanges.

Seit der großen Krise zu Beginn des 20. Jhs. waren auf BELLE-ILE, dem es nicht gelang, sich auf einen anderen Fangzweig umzustellen, in Bezug auf die Sardinenfischerei bedeutsame Veränderungen vor sich gegangen. Vor der Jahrhundertwende waren die Konservenfabriken von den Booten aus verschiedenen Häfen direkt beliefert worden. Sooft Schiffe mit Fängen einliefen, begannen die Agenten der einzelnen Fabriken unter großem Stimmaufwand ihre Preise auszurufen, wobei sie einander nicht selten zu überbieten suchten, da die Nachfrage nach Konserven immer höher als das Angebot war. Verkaufseinheit der Fischer war das Tausend. Verschieden große Fische wurden als gleichwertig abgesetzt. Als die Fabriken in Schwierigkeiten gerieten, beschlossen deren Direktoren, den Konkurrenzkampf untereinander einzustellen. Sie legten die Preise von Tag zu Tag fest und errichteten ein gemeinsames Büro in LE PALAIS, von dem aus die aufgekauften Fänge nach einem bestimmten System auf die Fabriken verteilt wurden. Die neue Verkaufseinheit war der Zentner. Diese Maßnahmen hatten einen Zusammenschluß der Fischer zur Folge. Fremde Sardinenfischer wurden daran gehindert, die Insel anzulaufen. Diese Entwicklung verlief auf BELLE-ILE ziemlich gewaltlos. In anderen Häfen der Festlandküste, u.a. in LA ROCHELLE, wurden regelrechte Schlachten zwischen einheimischen und fremden Fischern ausgefochten, in deren Verlauf viele Bootsladungen Sardinen ins Meer zurückgeschüttet oder vernichtet wurden.¹ Aus diesen Vereinigungen entstanden später die Genossenschaften.

¹ GALLENNE, Bibl. 16

Veränderungen innerhalb der Thunfischerei

Die Thunfischerei hatte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jhs. viel weniger unter Absatzschwierigkeiten zu leiden als die Sardinenfischerei, da die portugiesischen Konserven in einem Raum, der den weißen Thun bevorzugt, keine Konkurrenz darstellten. Die ersten Importbeschränkungen wurden nach 1931 nötig. Im folgenden Jahr wurde ein Abkommen mit Japan geschlossen, wonach sich dieses Land gegen die Konzession zur Einfuhr größerer Mengen von Lachs be-reiterklärte, auf den Absatz von Pilchards und Thun in Frankreich zu verzichten. Importe aus Nordafrika besaßen zu geringe Qualität, um ernsthaft zu gefährden.

Dennoch zeigten sich einige wichtige Wandlungerscheinungen. Nach der Jahrhundertwende setzten sich neue Bootstypen durch. Die schwerfälligen kleinen Schaluppen wurden durch die größeren Dundees von 35 bis 50 t ersetzt, wie sie zu dieser Zeit vor allem auf den Werften von DOUARNENEZ, CAMARET und LES SABLES-D'OLONNE gebaut wurden. Die Motorisierung dieser Schiffe stieß jedoch zunächst auf Schwierigkeiten, da der Verzicht auf die Segel den Fang verteuerte. In vielen Fällen wurden Hilfsmotoren wieder entfernt. Erst nach 1930 setzte sich die Motorisierung der Fangflotte der Thuner durch. In diesem Jahr kam es nämlich bei schweren Herbststürmen auf der "Grande Sole" zu außerordentlich hohen Verlusten an Menschen und Schiffen. Dazu hatten Schlechtwetter und Nebel schon vorher viel Thun an Bord der Boote verfaulen lassen. Nicht nur erhielten nun zahlreiche Schiffe Hilfsmotoren, sondern nach 1935 begannen die Werften von CONCARNEAU damit, Kühlräume in die Schiffe einzubauen, die eine Dauertemperatur von 4 bis 5 Grad hielten, allerdings während einer Fahrt 3 bis 7 t Eis verbrauchten.

Die Fischer von GROIX waren nicht nur die Pioniere des Thunfangs an der bretonischen Küste sondern konnten ihrer Insel bis zum Ersten Weltkrieg eine überragende Stellung als Thunfangzentrum bewahren. Im Jahre 1914, als es auf der Insel

YEU nur 40 Thuner gab, rüstete GROIX 277 Schiffe für den Thunfang aus. ETEL dagegen hatte nur 60, CONCARNEAU 32 und DOUARNENEZ 24. Nach dem Ersten Weltkrieg mobilisierten die Festlandhäfen ihre Reserven, während GROIX zu stagnieren begann. Im Jahre 1920 verfügten ETEL über 212, CONCARNEAU über 167, DOUARNENEZ über 40, PORT-LOUIS über 62 und CAMARET über 17 Thunern, während GROIX nur noch 196 im Einsatz hatte.¹

Bis 1931 wurde der Thun auf der Insel GROIX im Dutzend verkauft, wobei die Fänge nach bestimmten Größen der Fische sortiert werden mußten. "Thons comptables" waren Tiere über 5 kg Gewicht, "Demi-Thons" solche zwischen 3,5 und 5 kg. Dazu kamen Jungfische unter 3,5 kg. Dann schloß sich GROIX dem Gebrauch von DOUARNENEZ an, die Verkaufseinheit mit 100 kg anzusetzen. Zur selben Zeit wurden die Fänge auf GROIX durch Versteigerer aus LORIENT-KEROMAN verkauft.

Eine Aufstellung aus dem Jahre 1934 zeigt das Verhältnis der Thunhäfen der französischen Atlantikküste untereinander.² Thunhäfen liegen weniger nah beieinander als Sardinienhäfen; denn der Thun konnte auch vor der Einrichtung von Kühlanlagen über größere Strecken verfrachtet werden. Außerdem bedingt die höhere Tonnage der Schiffe zusammen mit der viel kostspieligeren Ausrüstung größere finanzielle Voraussetzungen. Zwar rüsteten auch kleinere Häfen einzelne Thuner aus, etwa Le PALAIS auf BELLE-ILE oder L'HERBAUDIÈRE auf NOIR-MOUTIER, doch kamen sie als Verkaufsplätze nicht in Frage. Selbst GROIX und ETEL sahen sich gezwungen, einen Teil der Fangergebnisse in anderen Häfen abzusetzen. Auf diese Weise erhielt CONCARNEAU, dessen Ausrüstung als Thunhafen nicht viel bedeutender war als die von GROIX und ETEL, dessen Markt jedoch viel aufnahmefähiger war, fast 60 % des in der Bretagne gefangenen Thun. Insgesamt 95 % der Fänge der 30-er Jahre wurden in den fünf Häfen CONCARNEAU, GROIX, DOUARNENEZ, PORT-LOUIS und ETEL verkauft.

¹ Vgl. ROBERT-MULLER, Bibl. 43

² Ib., Tabelle auf Seite 71

1934	Schiffs- ladungen	Fänge/ kg	Bruttover- kauf/Fr.
Douarnenez....	631	921.977	5.478.050
Audierne.....	7	10.305	54.101
Guilvinec.....	127	149.825	790.599
Concarneau....	3.776	5.117.854	28.828.871
Groix.....	1.335	1.539.128	7.931.127
Lorient.....	?	7.663	42.530
Port-Louis....	507	450.000	2.808.000
Etel.....	173	185.280	991.245
Belle-Ile.....	113	77.740	403.060
Gesamtbretagne	....	8.568.607	47.493.626
Yeu	277	203.245	1.056.874
St. Gilles....	?	49.647	248.235
Les Sables....	430	348.300	1.845.989
La Rochelle...	12	7.150	39.325
St. Jean.....	2.762	51.136	255.680
Gesamtheit der übrigen Häfen		659.478	3.446.103

Die übrigen Zweige der Fischerei

Da die Saisonfischerei die Fischer höchstens sechs Monate im Jahr beschäftigte, und da diese im 20. Jh. kaum noch Möglichkeiten hatten, sich während der fangfreien Monate Nebenbeschäftigungen in der Landwirtschaft oder in den Häfen zu verschaffen, versuchten sie, nicht saisongebundene Fangzweige zu erschließen, wenn es ihnen nicht gelang, Überschüsse zu erzielen.

Zu einem der wichtigsten Fischereizweige außerhalb der Saison gehörte die "Pêche à la Palangre", eine Leinenfischerei des Winters, die vor allem auf felsigem Meeresgrund, über dem Schleppnetze nicht eingesetzt werden konnten, Aale, Rochen und andere benthonische Fischarten fingen, die als Frischfisch verkauft wurden. Fangzeit waren besonders mondlose, stürmische Wintermächte, die jedoch Menschen und Material aufs Äußerste belasteten, so daß nur die größeren und

robusteren Schiffe zu diesen Einsätzen gelangen konnten. Während die meisten Fischer von YEU zu diesem Fang hinausfuhren, empfanden die von GROIX diese zusätzliche Beanspruchung als ein zu großes Risiko. Die Boote waren mit 7 bis 12 Fischern bemannt, von denen jeder 8 Leinen mitsichführte. Jede Leine war 75 bis 80 m lang, so daß sich, wenn sie aneinandergeknüpft waren, eine Gesamtlänge von etwa 570 bis 600 m ergab. Auf dem Meeresgrund waren in Abständen von 150 cm Abzweigungskordeln an der Hauptleine befestigt, die an ihren Enden die beköderten Haken trugen. Der Köder war so berechnet, daß nur die großen Exemplare anbeißen konnten. Einmal innerhalb von 24 Stunden wurden die Leinen mit der Hand eingeholt. Die Fangzeit erstreckte sich von November bis Mai, und jede Ausfahrt dauerte etwa 60 Stunden. Nach 1918 ging diese Fangart zurück, da durch die Materialverteuerung auch den Fischern von YEU das Risiko, Schiffe und Menschen zu verlieren, zu groß war.

Andere Fischereizweige, die als Nebenbeschäftigung betrieben wurden, waren die Schlepp- und Scharnetzfisherei. Dabei handelte es sich um Vorformen der "Chalutage", zu denen kleinere Boote ausreichten. Auch hierbei wurden Fänge gemacht, die frisch verkauft werden mußten, so daß diese Beschäftigung von der jeweiligen Absatzlage abhängig war. Für ältere Fischer bestand außerdem noch die Möglichkeit, dem Fang der "Petit Maquereau d'Eté" nachzugehen. Während diese kleine Sommermakrele zwischen Mai und Oktober von kleinen Ruderbooten aus unmittelbar vor den Küsten gefangen werden kann, bedarf es zum Fang der "Gros Maquereau de Dérive", der Wintermakrele, größere Schiffe, denn sie wird wesentlich vor der englischen und irischen Küste gefangen. Von den Fischern der Inseln beteiligten sich nur die von BELLE-ILE in einigen Jahren daran.

Der Crustazeenfang

Im 19. Jh. spielte der Fang von Crustazeen in vielen kleinen und in einigen größeren Häfen der französischen At-

lantikküste eine große Rolle. Während aber der Hummer noch vor 1850 auf den bei Ebbe trockenen Stränden ausgegraben werden konnte, hat er sich später dem direkten menschlichen Zugriff entzogen und ist in tieferes Wasser abgewandert. Er gehört auch heute zu den am stärksten verfolgten Tieren der Küste, und nur seine große Fruchtbarkeit läßt ihn einer völligen Ausrottung immer noch entgehen. Trotz der Verbote des Fanges von Weibchen und Jungtieren, die immer wieder umgangen wurden, kann er heute nur noch an wenigen Stellen der Küste in größerer Zahl gefangen werden. Im Umkreis von HOUAT und HOEDIC sind die für den Hummerfang geeigneten Flächen heute gleich Austernparks parzelliert. Die erbeuteten Tiere werden von den Fischern dieser beiden Inseln entweder direkt an die Hotels und Restaurants des nahen Festlandes verkauft oder im Abonnement an Fischhändler geliefert.

Im 20. Jh. hat die Languste den Hummer sowohl an Zahl als auch an Bedeutung weit überflügelt. Die rote Languste, die einst reichlich vorhanden war, kann nur noch auf den Felsplateaus im Westen und Südwesten der Bretagne und an einigen Stellen vor der vendéischen Küste gefangen werden. Diese Fänge stellen etwa 10% des Gesamtverkaufswertes dar, während die übrigen 90 % von der bleichroten Languste der Scilly-Inseln, den braunroten der portugiesischen und marokkanischen Küste und der kleineren und weniger wertvollen grünen Languste der mauretanischen Küste gestellt werden. In manchen Jahren lohnte auch der Fang der Langustinen, die wie die Langusten in tieferem Wasser leben. Sie wurden im Gegensatz zu den Langusten mit Scharrnetzen gefischt. Von geringerer Bedeutung sind "Dormeur", die Riesenkrabbe, deren Fang einen Teil der Aktivität der Fischer von HOUAT und HOEDIC ausmacht, deren Fleisch jedoch schon eine halbe Stunde nach ihrem Tod in Verwesung übergeht, so daß sie für den Versand ungeeignet ist. Wichtig sind ebenfalls noch Krabben, Meerspinnen und Garnelen, die durch die größeren "Bouquets" und die kleineren "Crevettes" vertreten sind.

Die Küsten der Inseln GROIX und BELLE-ILE erscheinen heute in Bezug auf Crustazeen fast steril. Auch YEU verfügt in der Nähe seiner Küste über geringe Reserven, HOUAT und HOEDIC dagegen konnten sich nach dem Ersten Weltkrieg auf Crustazeenfang spezialisieren, wenn es auch nur HOUAT gelang, auf dieser Grundlage wirtschaftlich zu gesunden.

Auf NOIRMOUTIER stieg die Bedeutung des Crustazeenfangs in dem Maße, wie die übrigen Fischereizweige, vor allem die Sardinenfischerei, zu stagnieren begannen. Seit der Jahrhundertwende kam der Anreiz des guten Absatzes auf der Insel selbst als fangsteigerndes Moment hinzu. Im Jahre 1910 wurden daher von der Fischern der Insel 20,4 t Garnelen, 68,1 t Hummer und Langusten und viele Tonnen geringere Arten gefangen. Als nach 1930 die Salinen in der Gemeinde BARBATRE aufgegeben wurden, versuchten einige Fischer, in den Becken Crustazeen zu züchten, doch waren die Erfolge gering. Das beträchtliche Anwachsen des Fremdenverkehrs auf der Insel nach dem Zweiten Weltkrieg verursachte eine derartige Nachfrage, daß auch größere Schiffe ausgerüstet wurden, die sich am Fang der fremden Langustenarten beteiligten. Seit etwa 1950 beträgt das Gesamtergebnis jährlich zwischen 500 und 650 t Crustazeen.

Trotz des großen Bedarfs der Insel selbst ließen sich bisher immer noch beträchtliche Überschüsse erzielen, doch bereitete der Versand lange Zeit hindurch Schwierigkeiten. In Fässern lebend verpackt wurden die Tiere mit Lastwagen über den "Gois" in die Städte des Festlandes verfrachtet. Dies bedeutete aber einen großen Aufwand an Material und vor allen Dingen überflüssige Frachten, da die Fässer als Leergut zurückgeschickt werden mußten. Im Jahre 1961 wurde daher eine Verkaufsgenossenschaft ins Leben gerufen, deren Aufgabe es ist, alle hier anfallende Fragen zu klären und Lösungen für verschiedene Probleme zu finden. Mit Hilfe einer kleinen Eisfabrik, die auch die Kühlräume der Konservenfabriken beliefert, werden in den letzten Jahren die Crustazeen mit Eis in Kisten verpackt und in Kühlwagen zu den nächsten Eisenbahnanschlüssen oder sogleich zum Verbraucher geschafft.

Der Fang und die Zucht von Mollusken

Fang oder Zucht von Mollusken haben von allen Inseln nur auf NOIRMOUTIER größere wirtschaftliche Bedeutung erlangt. In den 30-er Jahren wurden vor BELLE-ILE einige mit Pecten besiedelte Bänke entdeckt, die auch von den Fischern von HOUAT und HOËDIC genutzt wurden; aber es handelte sich nur um eine Übergangserscheinung.

NOIRMOUTIER dagegen bietet mit seinen weiten Stränden und dem Watt an der Südostseite verschiedenen Arten von nutzbaren Mollusken günstige Lebensbedingungen. Vor SABLEAUX liegen die alten, natürlichen Austernbänke von ST. PIERRE und DU CROIX, die im 19. Jh. eine gemeine Auster¹ von vorzüglichem Geschmack lieferten. Damals wurden 30 verschiedene Bänke genutzt. Der Fang mit dem Scharnetz -- nur selten wurden Austernzangen verwendet -- erstreckte sich über den ganzen Winter und erbrachte im Jahresdurchschnitt 15 bis 20 Millionen Austern. Infolge dieser allzu intensiven Ausbeutung waren die Bänke, die auch unter anderen negativen Auswirkungen der Zivilisation, etwa giftigen Abwässern oder Ölrückständen litten, bald erschöpft. Nach 1865 wurde die Nutzung auf allen staatlichen Bänken eingeschränkt, im Jahre 1880 forderten die Beamten des "Service de la Marine" ein vollständiges Verbot der Austernfischerei, damit den Bänken Zeit zur Wiederbesiedlung gelassen würde. Zur gleichen Zeit wurde darauf hingewiesen, daß die flachen Küstenbereiche der Bucht von BOURGNEUF sehr gut zur Anlage künstlicher Parks geeignet seien. Schließlich wurden 6 der noch besiedelten Bänke mit zusammen 450 ha Oberfläche unter Naturschutz gestellt, während 100 "Parqueurs" die Konzession zur Austernzucht erhielten.

Während der Laichzeit, im August, bringt jede Auster etwa eine Million sog. Embryonen zur Welt. Diese "Naissains" besitzen Schalenrudimente und bewegliche Wimpern zur Fortbewegung. Eine große Zahl fällt Fischen oder Crustazeen zum

¹ "Ostrea edulis"

Opfer. Die übrigen heften sich an im Wasser treibende oder feste Gegenstände, von denen sie durch die "Détroquage" abgelöst werden. Die folgende "Elevage" der nur 2 cm großen Tiere erfolgt in drahtgeflochtenen Körben, die auf dem Meeresgrund bis zur Höhe des Mittelwassers aufgestapelt werden. In ihnen wachsen die Austern sehr schnell und sind vor ihren natürlichen Feinden geschützt. Nach etwa 6 Monaten werden die Austern in geeignetem Zuchtgelände auf besonders präpariertem Meeresgrund ausgesetzt. Nach etwa 18 Monaten beginnt der lokale Verkauf. Da aber die Auster zu dieser Zeit noch weiß und mager ist, wird sie verschiedenen Sonderbehandlungen, dem "Engraissement", der "Affinage" und einer "Begrünung" unterzogen. Nach 2 bis drei Jahren beginnt der Export.

Seit dem Jahre 1868 breitet sich die Portugiesische Auster an der französischen Atlantikküste aus.¹ Diese Austernart ist größer und gefräßiger als die einheimische Art. Sie laicht darüberhinaus zweimal im Jahr. Gegen Ende des 19. Jhs. war sie bis zur Loiremündung vorgedrungen und hatte die Zuchten mit der einheimischen Austern überschwemmt.

Um 1900 wurden von den Anliegern der Bucht von BOURG-NEUF etwa 8 Millionen Zuchtaustern verkauft. Während des ersten Weltkrieges gingen die Zuchtflächen aus finanziellen Gründen und infolge des Arbeitsmangels in ihrem Umfang zurück. Im Jahre 1921 begann die sog. "Austernpest". Aus ungeklärten Gründen starben an allen Küsten Westeuropas die einheimischen Austern oder vermehrten sich nicht mehr. Daher wurden 1923 nicht nur alle noch bestehende Kulturen an einheimischen Austern in Frankreich unter Naturschutz gestellt, sondern es wurden auch Verordnungen erlassen, die das Vorrücken der Portugiesischen Auster, die von der Krankheit kaum betroffen wurde, zu verhindern. Als im Jahre 1925

¹ "Gryphoea angulata". Im Jahre 1868 geriet in der Nähe von ARCAHON ein Schiff in Seenot, das mit portugiesischen Austern beladen war. Um das Schiff von einem Riff zu lösen, wurden viele Tonnen Austern ins Meer geschüttet, deren starke Vermehrung eine rasche Ausbreitung nach Norden und Süden zur Folge hatte. Vgl. ROBERT-MULLER, Bibl. 43

die Seuche abgeklungen war, wurden zur Neubesiedlung der Bänke in der Bretagne und der Vendée Zuchtaustern von den Bänken aus dem Raum ARCAÇON und AURA eingeführt, doch breitete sich südlich der Loiremündung ungehemmt die Portugisische Auster aus.

Im Jahre 1930 wurden von den Austernzüchtern von NOIRMOUTIER rund 98.000 einheimische Austern verkauft, die von einer Zuchtfläche von nur 20 ar stammten. Fünf Jahre später betrug die Ausbeute etwa 2 Millionen, doch unterbrach der Zweite Weltkrieg die Zucht erneut, wobei die Portugisische Auster nun endgültig die einheimische verdrängte. Im Jahre 1946 ging die Zucht von einer Fläche von 1 ha aus. Ein Jahr später waren es schon 47 ha, die erfaßt worden waren, 1949 314 ha, 1954: 753 und 1960 endlich 781 ha. Im Jahre 1950 wurden 8,23 Millionen Austern verkauft, während weitere 40 Millionen in den Parks in Reserve lagen. Im Jahre 1956 erreichte der Verkauf eine Zahl von 313 Millionen und sinkt seither nicht mehr ab. Im gesamten Quartier NOIRMOUTIER der "Inscription Maritime", das als Unterabteilungen BROCHET-LES-CHAMPS, BEAUVOIR, LA GUERINIERE und FROMENTINE hat, erreichte der Verkauf nach 1960 einige tausend Tonnen Austern im Jahr.

Während sich die Verkaufsgenossenschaft von NOIRMOUTIER auch mit dem Versand der Austern beschäftigt, bleibt die Nutzung der großen Bänke mit *Mytilus* bisher ohne Kontrolle. Im Jahre 1935 dehnten sich vor SABLEAUX natürliche *Mytilus*-Bänke über 500 ha aus. Seit 1950 wurden verschiedene derartige Bänke künstlich angelegt, die 1961 eine Gesamtlänge von 65 km hatten. Weder die natürlichen noch die künstlichen Bänke unterstehen einer Kontrolle durch die Gesundheitsbehörde, wie dies in Bezug auf die Austernbänke der Fall ist.

Die Überlagerung der "Pêche artisanale" durch die "Pêche industrielle" und die Gründung von LORIENT KEROMAN

Die traditionelle Fischerei an der französischen Atlantikküste trägt den Namen "Pêche artisanale", d.h. "handwerkliche Fischerei". Dabei liegt die Betonung auf dem handwerklichen Können und der persönlichen Erfahrung der Matrosen und Kapitäne. Nicht Größe oder Schnelligkeit der Schiffe sind letztlich entscheidend, sondern das Wissen um die Lebensgewohnheiten der Fische und das Geschick in der Verwendung der Fanggeräte.

Im letzten Drittel des 19. Jhs. entstanden die Vorformen der Schleppnetzfisherei. Trichterförmige Netze wurden durch ein oder zwei Boote durch das Wasser gezogen und fingen alle Fische oberhalb einer erwünschten Größenordnung, die in ihre Reichweite kamen, ein. Dabei richtete das Scharrnetz, "La Drague", dessen untere Kante, durch Metallstücke oder Steine beschwert, den Seeboden aufwühlte, so daß auch Austern und Crustazeen auf diese Weise gefangen werden konnten, schwere Schäden an. Das "Chalut à Panneaux", der "Otter-trawl" der Engländer und das "Chalut à Perche", eine Sonderentwicklung, bei der die Netzöffnung durch eine Stange geöffnet blieb, führten schließlich zu den heutigen Formen der Schleppnetzfisherei, der "Chalutage", durch die auf den Sand-, Kies- oder Schlammbanken vor der französischen Atlantikküste zahlreiche benthonische Arten gefangen werden, die als Frischfisch auf die Märkte und zu den Verbrauchern gelangen.

Die Voraussetzungen für die wirtschaftliche Rentabilität dieses Fischereizweiges, der auch "Pêche industrielle" genannt wird, waren der Bau größerer und robusterer Fangschiffe, die während des ganzen Jahres eingesetzt werden konnten, der Ausbau der Häfen; denn für den schnellen Versand war eine zielbewußte Organisation, die Schiffe und Verladeanlagen umfaßte, notwendig und schließlich die Schaffung schneller Verkehrsverbindungen zu den aufnahmefähigen Verbraucherzentren.

Nach dem Ersten Weltkrieg forderte die immer stärker werdende Nachfrage nach Frischfisch eine rasche Belebung dieses Fangzweiges. Keiner der funktional stark differenzierten größeren Häfen der Atlantikküste konnte für diesen Zweck genügend erweitert werden. Daher beschloß der französische Staat im Jahre 1919, einen neuen Großhafen zu bauen. Dazu wurde als Baugelände eine Stelle im Ria von SCORFF und BLAVET, 2 km vom Handels- und 3 km vom Kriegshafen LORIENT entfernt, ausgewählt. Dieser Abschnitt der Küste, der zwischen zwei lebhaften Fischereigeieten, dem von CONCARNEAU und dem von QUIBERON, liegt, besaß genügend Menschenreserven, auf die der neue Hafen zurückgreifen konnte. In der Nähe von LORIENT-KEROMAN liegen nur die Fischereihäfen PORT-TUDY auf GROIX, ETEL und PORT-LOUIS.

Nach den Vorbildern von GEESTEMÜNDE an der Weser und von IJMUIDEN am Zugang des Kanals nach Amsterdam wurde eine Anlage erbaut, die über moderne Hafenbecken, lange Betonkais, Eisenbahnverbindungen und alle übrigen für die Schleppnetzfisherei notwendigen Einrichtungen verfügt. Im Jahre 1927 wurde der Hafen eröffnet. Er blieb Eigentum des Staates und wurde der "Société du Port de Pêche" für 60 Jahre in Konzession übergeben. Zehn Jahre später schon hatte KEROMAN LA ROCHELLE überflügelt und sich, was den Wert der Fänge betraf, dicht hinter BOULOGNE geschoben. Im Jahre 1952 betrug die Tonnage der Flotte von KEROMAN, die fast nur aus "Chalutiers" bestand, 23.175 t bei 242 Einheiten.

Die große Bedeutung von LORIENT-KEROMAN fußt auf der Größe und Ausrüstung der Schiffe, Schnelligkeit des Fanges und der Verarbeitung, raschem Versand in alle Teile Frankreichs und in seine Nachbarländer. Die Arbeiter, die diese Maschinerei in Gang halten, sind nicht mehr Fischer im alten Sinne sondern Angestellte einer Fabrik, ob sie nun am Fang selbst beteiligt sind oder im Hafen arbeiten. Sie haben garantierten Mindestlohn, ganzjährige Beschäftigung und einen höheren Lebensstandard als ihn die Fischer in den mittleren und kleinen Häfen jemals erreichen können.

Obwohl sich die Organisation von KEROMAN von Jahr zu Jahr verteuert und damit die Rentabilität vermindert, trotz mancher Schwierigkeiten, die eine gewisse Erschöpfung der Fanggründe oder das Verschwinden wichtiger Fischarten hervorrufen, scheint der Hafen gegenüber der unverändert hohen Nachfrage nach Frischfisch auf lange Sicht hin krisenfest.

Veränderungen in der Fischerei und dem Fischereigewerbe auf den Inseln im 20. Jh.

Das Thunfangzentrum GROIX im Sog von LORIENT-KEROMAN

Im Jahre 1910 verfügte die Insel GROIX über mehr als 2.000 Fischer auf 491 Booten mit zusammen 12.345 t. Nur die winzigen Kähne unter 5 t waren im Besitz einzelner, die als Pensionäre an der Küste dem Makrelenfang oder dem Fang von Crustazeen nachgingen. Die übrigen Schiffe gehörten 777 Unternehmern und Unternehmungen; denn die Ausrüstung eines Segelschiffes in der für den Thunfang geeigneten Größenordnung überstieg die finanziellen Möglichkeiten einzelner Fischer. Daher hatten sich die Bewohner der Insel zu kleinen Gesellschaften zusammengetan, die eines oder mehrere Boote erwarben und sie für den Fang ausrüsteten. Die Kapitäne der 286 Boote über 5 t, davon 264 zwischen 30 und 75 t, entstammten fast alle der Kapitänschule von CONCARNEAU, auf der sie einen Lehrgang absolvierten, nachdem sie mindestens 24 Jahre alt und 60 Monate Fahrt hinter sich gebracht hatten.

In diesem Jahr fischten 90 Boote unter 5 t Sommermakrelen an der Küste, 6 Boote zwischen 6 und 25 t betrieben noch Sardinenfang, 260 Schiffe waren "Thoniers". Viele von ihnen, insgesamt 150 Schiffe, beteiligten sich an der Schleppnetz-fischerei. Insgesamt wurden in diesem Jahr 3.100 t Fisch auf der Insel gelandet, davon waren 2.725 t Thun, der in den beiden Konservenfabriken, die 259 Beschäftigte aufwiesen,

verarbeitet wurde. Von einer Gesamtbevölkerung von 5.800 Menschen auf der Insel arbeiteten 2.550 Personen in der Fischerei oder in dem von ihr abhängigen Gewerbe.

Als LORIENT-KEROMAN eröffnet wurde, war die Situation der Fischerei von GROIX infolge der überall an der Küste entstandenen Konkurrenzhäfen nicht mehr so vorteilhaft wie zu Beginn des Jahrhunderts. Auch verteuerte sich die Ausrüstung und verschlechterte sich die allgemeine Absatzlage der Fabriken. Dennoch arbeiteten noch 1935: 1.855 Fischer auf der Insel. Von den 333 Booten waren 195 Thunfänger. Der Sardinenfang war aufgegeben worden. Dafür hatte der Makrelenfang an Umfang zugenommen. 90 kleinere Boote waren bei den geringen Fangarten an der Küste im Einsatz. Die Gesamttonnage umfaßte in diesem Jahr 10.757 t; aber die verringerte Zahl der Schiffe wurde durch die Motorisierung einigermaßen wettgemacht.

In den folgenden Jahren begannen die Schwierigkeiten, deren Ursprung in der aufstrebenden Hafenstadt LORIENT lag. Zwar bedeutete KEROMAN keine Konkurrenz für die Thunfischer von GROIX, aber der Ort hatte auf die Fischer große Anziehungskraft, insbesondere als diese ihren bisher gekannten Gewerbebezweig stagnieren sahen. Vielleicht trugen auch die katastrophalen Folgen des Herbstes von 1930 und die Absatzkrise, die durch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise hervorgerufen wurde, dazu bei, die GRESILLONS dazu zu veranlassen, nach LORIENT abzuwandern, das ihnen größere Zukunftsaussichten und ein verringertes Arbeitsrisiko bot. Bis 1938 war die Gesamttonnage der Schiffe der Insel um 3.847 t auf 6.910 zusammengeschrumpft. Von den 295 Schiffen waren 135 kleine Kähne für die Küstenfischerei, nur noch 43 fingen Thun, 135 vor allem Schleppnetzische. Die Gesamtlandung war auf 683 t gesunken, da Frischfisch nur zu einem geringen Prozentsatz auf der Insel abgesetzt werden konnte. Zu den beiden alten Konservenfabriken waren während des Ersten Weltkrieges zwei weitere hinzugekommen. Alle vier Fabrikationsstätten beschäftigten zusammen 450 Arbeiter und Arbeiterinnen, die aber nur in Abständen voll ausgelastet

waren, denn selbst während der Saison liefen die Fangschiffe nicht mehr in kontinuierlichem Strom den Hafen an.

Ein Vergleich mit ETEL, einem anderen LORIENT benachbarten Fischereihafen, läßt den Versuch von GROIX, sich auf die Schleppnetzfischerei umzustellen, in einem besonderen Licht erscheinen.¹ Vor dem Zweiten Weltkrieg war dieser Hafen Thunfangzentrum, und zwar bedeutend als Rüsthafen, weniger bedeutend als Absatzmarkt. Ebenso wie die Thunfischer von GROIX versuchten die von ETEL, einen Teil ihrer Fänge in anderen Häfen, vor allem in CONCARNEAU, abzusetzen. Nach dem Zweiten Weltkrieg steigerten die ETELOIS ihre Bemühungen, die Thuner zu "Trawlern" umzubauen, so daß hier ein mittlerer Typ eines "Chalutiers" entstand. Im Jahre 1946 standen 832 t Schiffsraum für den Thunfang 2.897 t für die "Chalutage" gegenüber. Inzwischen ist der Thunfang fast völlig aufgegeben worden. Auch ETEL besitzt keinen Eisenbahnan-schluß, doch kann der verarbeitete Fisch mit Lastwagen zu einem nur 9 km entfernten Bahnhof gebracht werden. Seit 1950 ist die Aktivität des Hafens durch die Einrichtung eines Quartiers der "Inscription Maritime" gewürdigt worden.

Während ETEL heute ein lebhafter Hafenplatz ist, stirbt die Wirtschaft der Insel GROIX ab. Der Haupthafen, PORT-TUDY, liegt während mehrerer Monate im Jahr verödet. Doch hat der Vergleich mit ETEL gezeigt, daß nicht allein die Nähe zu KEROMAN für die Rückentwicklung von GROIX verantwortlich ist sondern vor allem die Insellage. Noch 1950 verfügte GROIX über 186 einsatzfähige Schiffe, von denen 46 Motorboote und von diesen wiederum 31 über 50 t groß waren, In dieser Zahl leistungsfähiger Schiffe bekundete sich der Wille der GRESIL-LONS, sich gegenüber LORIENT ebenso durchzusetzen wie die ETELOIS. Dabei hatte die Thunfischerei vor den japanischen Produkten, die billiger auf die Märkte gelangen als die französischen Fischer den Thun an die Fabriken liefern können, nur geringe Erfolgsaussichten. Die Umstellung auf die Schleppnetzfischerei brachte einige schwerwiegende Hemmnisse.

¹ CAUDEL, Bibl. 3

Die Verteuerung der Organisation in KEROMAN ließ es nicht mehr zu, die Fänge hafenfremder Fischer zu den gleichen, günstigen Preisen abzunehmen wie bisher. Eine Verarbeitung der Fänge auf GROIX und ein Abtransport von hier aus ließe die Produkte über Gebühr im Preis ansteigen; denn sie müßten zunächst auf Schiffe, dann auf Lastwagen und schließlich auf die Eisenbahn umgeladen werden. Da die Thunfischerei aber zu unbedeutend war, um die Fabriken auszulasten und als selbst Versuche, die Saison durch Fahrten vor die mauretanische Küste, wo "Albacore" gefangen werden kann, zu verlängern, nur Teilerfolge brachten, blieb die Umstellung auf die "Chalutage" als allein erfolgversprechend übrig.

Im Jahre 1950 verfügte die Insel noch über 829 Fischer, 1956 waren es nur noch 370, auch wenn die Fischereistatistik weiterhin mehr als 800 Fischer angibt, von denen aber mehr als 50 % in anderen Häfen, vor allem in LORIENT, oder in der Handelsmarine Dienst tun. Daß die Schleppnetzfisherei auf GROIX ihre letzte Bedeutung verlor, liegt auch daran, daß die organisatorischen Voraussetzungen nach und nach fehlen. Zwar kann in ruhigen Zeiten Treibstoff irgendwo auf dem Festland eingenommen werden, Eis wird aber täglich nötig. KEROMAN hat zwar eine umfangreiche Anlage zur Eisherstellung aufgebaut, doch stand zunächst kein geeignetes Transportmittel zur Insel zur Verfügung, später war das Eis für die GRESILLONS viel teurer als für die Schiffe von KEROMAN. Schließlich kam noch hinzu, daß es nicht mehr möglich war, Proviant in der erforderlichen Menge auf der Insel einzukaufen und daß es an Mannschaften für die Schiffe fehlte, seit die jüngere Generation zum Festland hin abwandert. Im Jahre 1961 waren nur noch wenige Schiffe in PORT-TUDY stationiert. Die letzte Konservenfabrik konnte sich halten, da immer noch fremde Schiffe Sardinen und Thun auf der Insel verkaufen, so daß ihr wenigstens ein Teil der Bewohner, vor allem Frauen und Kinder, erhalten bleibt.¹

¹ Zahlentabelle der Fischereientwicklung von GROIX im Anhang.

Der Bedeutungsrückgang der Sardinenfischerei auf BELLE-ILE

Nach der Sardinenfangkrise zu Beginn des 20. Jhs. und der folgenden allgemeinen Schwächung der Sardinenfischerei hatten auf BELLE-ILE die übrigen Fangarten größere Bedeutung gewonnen, so daß das Jahr 1910 ein lebhaftes Bild differenzierter Seenutzung bot. Neben 19 größeren Schiffen mit zusammen 308 t waren 220 Boote mit 771 t im Einsatz. Die Zahl der kleinen Gesellschaften war im Gegensatz zu GROIX gering, da die Fänge fast ausschließlich in Sichtweite der Insel gemacht wurden, so daß die Schiffe kleiner und die Ausrüstung weniger kostspielig waren. Vier Boote fischten im Sommer Thun und im Winter Frischfischarten. 127 Boote gingen der Sardinenfischerei, 77 der Makrelenfischerei nach, 10 Boote fischten Sardellen und 96 mit Körben oder Scharrnetzen Crustazeen. Die Fischerzahl war auf 975 gesunken, und bei 8 Konservenfabriken beschäftigten weitere 590 Personen, darunter 500 Frauen und 10 Kinder.

Während des Ersten Weltkrieges erzielten die Konservenfabriken bei stark erhöhter Nachfrage nach Fischereierzeugnissen günstige Preise. Gelegentlicher Arbeitsmangel führte zur Modernisierung und Automatisierung einiger Betriebe. Später mußte auf derartige Maßnahmen verzichtet werden, da sonst Arbeitslosigkeit die bestehende Abwanderungstendenz unter den Inselbewohnern noch vergrößert hätte.

Nach dem Krieg setzte sich auch auf BELLE-ILE der Motor durch. Dabei erfolgte die Umstellung infolge der geringeren Größe der Schiffe rascher als auf GROIX. In den 20-er Jahren konnte der Bedarf der Konservenfabriken nach langer Zeit erstmalig nicht mehr von den Fischern der Insel gedeckt werden, so daß bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Sardinenfischer aus GUILVINEC und anderen Häfen des PAYS BIGOUDEN nach BELLE-ILE kamen. Nach 1930 fischten 30 fremde Schiffe für die Insel. Die traditionsverhafteten Fischer von SAUZON hielten nicht nur an den veralteten Scha-

luppen fest, sie wehrten sich auch gegenüber einer Beschäftigung fremder Fischer in ihrem Hafen, der 1936 11 Schaluppen mit einer Besatzung von 60 Fischern zählte. Diese waren meist Fischer-Bauern, oder in der Benennung durch die "Inscription": "Halbsoldler".

Obwohl die Fabrikanten der Insel, die keine Konkurrenz fürchteten, z.T. um 10 % niedrigere Preise für Sardinen zahlen wollten als die Betriebe des Festlandes, zogen es die Fischer der Insel doch vor, ihre Fänge hier zu verkaufen und nicht in QUIBERON; denn die Überfahrt kostete Zeit und erforderte einen Mehrverbrauch von Treibstoff. Im Jahre 1935 beschäftigte die Sardinenfischerei 15, die Makrelenfischerei 22 Boote, auf denen BELLILOIS arbeiteten. 57 kleinere Boote standen der Schleppnetzfisherei zur Verfügung. Die Zahl der Fischer war auf 319 gesunken. Obwohl im Jahre 1938 die Weltwirtschaftskrise überwunden war, was sich in der erhöhten Nachfrage nach Sardinenkonserven im Inland ausdrückte¹, ging die Fischerei der Insel weiterhin zurück. Von den 301 Fischern waren über 100 älter als 50 Jahre, so daß sich wie in der Landwirtschaft eine Überalterung der Berufstätigen anbahnte.

Der Zweite Weltkrieg ließ die Aktivität der Insel für kurze Zeit noch einmal aufleben, aber 1950 wurden gegenüber 39 Booten mit Benzinmotoren nur 3 größere mit Dieselmotoren eingesetzt. 17 Mannschaften fischten Sardinen und belieferten die sechs übrigen Konservenfabriken, die immer noch 496 Personen beschäftigten. In den folgenden Jahren stieg die Zahl der Dieselschiffe an, aber die Menge des Fanges an Sardinen stieg nur so geringfügig an, daß eine weitere Fabrik schloß. Nur ein Teil der gefangenen Frischfischarten konnte in QUIBERON abgesetzt werden.

Im Jahre 1961 zählte der Hafen SAUZON nur noch wenige Fischerfamilien, die nur einige kleine und ein größeres Fang-

¹ Die Steigerung des gesamten Fanges an Sardinen von 48.000 t im Jahre 1935 auf 135.000 t im Jahre 1938 ist u.a. die Folge günstigerer Absatzbedingungen.

schiff ausrüsteten. Die einst bedeutende Konservenfabrik im Norden des Hafens wurde durch Lastwagen von LE PALAIS. aus beliefert. Dort lagen noch 11 Sardinenpinassen und einige kleine Kähne vor Anker. Da die Sardinen immer noch sogleich nach der Ankunft der Schiffe im Hafen verladen und verarbeitet wurden, erübrigte sich eine Eisfabrik. Vier Konservenfabriken lagen in LE PALAIS oder in der näheren Umgebung. Dazu kam die von SAUZON. Sie alle wurden nach einem bestimmten System beliefert. Jeder Betrieb hatte einen Mittelsmann im Hafen, der sich mit ihm in Verbindung setzte und einen Lastwagen anforderte, wenn die Fabrik an der Reihe war, 2 t Fisch zu erhalten. Während diese noch im Hafen verladen wurden, rief eine Sirene die Arbeitskräfte, Frauen und Mädchen der Umgebung, zusammen. Nach Verarbeitung der Zuteilung hüllte sich der Betrieb wieder für einige Zeit in Schweigen, während die Arbeiterinnen sich zur nächsten belieferten Fabrik begaben.

Außer den Booten der Insel legten in Abständen auch die aus anderen Häfen auf BELLE-ILE an, um hier vor allem Thun, Sardinen, Makrelen und Crustazeen zu verkaufen. Nach 1950 fehlte es auch nicht an Versuchen, in der Umgebung der Insel nach größeren Reserven an Pecten oder Langustinen, die ebenfalls konserviert werden können, zu suchen.¹

Die Entwicklung der Fischerei auf HOUAT und HOEDIC

Die Sardinenfischerei der beiden kleinen Inseln HOUAT und HOEDIC hat nie einen Umfang erreicht, der eine Konservenfabrik auf einer von ihnen gerechtfertigt hätte. Die exponierte Lage und die Nähe zu den Fanggründen sowohl von Sardinen als auch von Crustazeen, Makrelen und verschiedenen anderen Arten führte zu einer frühen Differenzierung der Fischerei. Diese vereinfachte sich, als die Inseln während der Blüte der Sardinenfischerei die nächsten Konservenfa-

¹ Zahlentabelle der Fischereientwicklung von BELLE-ILE im Anhang.

briken belieferten. Dabei war HOUAT nach LE PALAIS und QUIBERON, HOEDIC stärker nach LE CROISIC, LA TURBALLE und ST. TRINITE orientiert. Die Sardinenkrise des beginnenden 20. Jhs. veranlaßte die Fischer von HOUAT, sich auf den Fang von Crustazeen zu spezialisieren. Die von HOEDIC schlossen sich bald an. Im Jahre 1910 fischten 76 Männer von HOUAT 12,1 t Hummer und Langusten und 18,9 t andere Crustazeen. Die 93 Fischer von HOEDIC erbeuteten 7,9 t Hummer und Langusten und 123 t andere Crustazeen, vor allem Riesenkrabben, Meerspinnen und Garnelen.

Nach dem Ersten Weltkrieg hielt sich die Aktivität der Fischer von HOUAT in gewohntem Rahmen. Da sich die Bestände an "Bouquets" und "Crevettes" auf den Bänken der "Cardinaux" in der Nähe von HOEDIC durch eine lange Schonzeit gewaltig vermehrt hatten, gaben die Fischer von HOEDIC alle übrigen Fänge auf und fischten während einer Reihe von Jahren nur noch Garnelen, deren Verkauf einzelnen Familien bis zu 200 Franken an einem Tage einbrachte. Als dann gegen Ende der 20-er Jahre die Bänke verwüstet waren, hatten die Bewohner von HOEDIC nicht nur ihren alten Kundenkreis für größere Crustazeen eingebüßt, sondern sie waren darüberhinaus nicht gewillt, sich mit geringeren Verdienstmöglichkeiten zufrieden zu geben. Nach 1930 verließ daher ein großer Teil der Fischer mit ihren Familien die Insel, um sich vor allem in LA TURBALLE dem Sardinenfang zu widmen. Der Bevölkerungsrest verlegte sich erneut auf den Fang von Hummern, Langusten und geringeren Arten von Crustazeen, doch gelang es ihm nicht mehr, das frühere Wirtschaftspotential zu erreichen.

Im Jahre 1961 verfügte HOUAT über 15 Fischereifahrzeuge mit mehr als 10 t. Die meisten von ihnen besaßen an der Steuerbordseite eine fest installierte Winde, mit deren Hilfe die Crustazeenfangkörbe an Bord geholt wurden. Die in den letzten Jahren außerordentlich gesteigerte Nachfrage nach Crustazeen hat der Insel ein nie gekanntes wirtschaftliches Niveau verschafft, das noch über dem der Fischer von BELLE-ILE liegt. Die Zahl der Fischer ist mit der Gesamtzahl der Bewohner der Insel heute auf über 120 gestiegen.

Die Insel HOEDIC verfügte in diesem Jahre nicht einmal über einen funktionsfähigen Hafen, da der alte völlig verschlammmt ist, so daß die 12 bis 14 Boote unter 10t bei Ebbe weder ausfahren noch landen konnten. Neben kleineren Mengen verschiedener Fischarten, die hauptsächlich dem lokalen Konsum dienten, brachten die Fischer von HOEDIC, im Jahre 1961 nur noch 68, von denen 21 Pensionäre waren, vor allem geringere Arten von Crustazeen auf den Markt.

Umstellung und Spezialisierung der Fischerei von NOIRMOUTIER

Im Jahre 1910 rüsteten auf NOIRMOUTIER 12 Reeder oder deren Teilhaber 22 Segelschiffe zwischen 5 und 25 t aus. Dazu kamen 503 sehr kleine Kähne. Die Gesamttonnage machte nur 2.496 t aus. Von den 1.445 Seeleuten und Fischern der Insel waren 117 auf einen Nebenerwerb in der Landwirtschaft angewiesen. 1.240 Männer, Frauen trieben Strandfischerei, d.h. sie sammelten Tang, gruben Muscheln aus, legten Reusen oder bauten Fischzäune. Besonders an der Westküste und im Nordosten, in der Nähe der Ortschaften VIEL und LA CLERE wurden auf diese Weise Fisch und kleinere Crustazeen gefangen, die auch Dünge zwecken dienten. Die Verarbeitung der 330 t Sardinen übernahmen 4 Konservenfabriken, in denen 370 Männer, Frauen und Kinder tätig waren.

Seit dem Ersten Weltkrieg gingen die Sardinenfischerei und der geringe Thunfang zugunsten des Crustazeenfangs und der Molluskenzucht zurück. Eine geringe Zahl kleinerer Schiffe fand in der Schleppnetzfischerei lohnende Betätigung. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann für die Sardinenfischerei eine erneute, ernste Krise, die nicht nur durch Verminderung der Erträge sondern vor allem durch eine Abwanderung der Fischer zu anderen Fangzweigen hervorgerufen wurde. Zwar konnte der Absatz von Frischfisch auf der Insel selbst etwas gesteigert werden, doch zeigte sich der Verkauf auf dem nahen Festland rückläufig. Seit 1950 wuchsen die Einkünfte aus dem

Verkauf von Crustazeen, vor allem, seitdem erstmals größere Schiffe zum Fang zu den Scilly-Inseln und vor die westafrikanische Küste hinausfuhren. Dies war durch die im gleichen Jahr eröffnete Eisfabrik in L'HERBAUDIERE ermöglicht worden, die auch die beiden Konservenfabriken beliefert, die Kühlräume gebaut hat, in denen die Sardinenfänge mehrere Tage gelagert werden, bevor sich ihre Verarbeitung lohnt.

Im Jahre 1961 betrug die Zahl der im Quartier NOIRMOUTIER zusammengefaßten Fischer und Seeleute etwa 1.400. Dabei macht der Anteil der Unterabteilungen des Quartiers außerhalb von NOIRMOUTIER etwa 20 % aus. Von den einsatzfähigen Schiffen hatten 351 weniger als 5 t, 45 zwischen 10 und 25 t, vier zwischen 25 und 30 und einige mehr als 30 t. Nach dem Verwendungszweck werden 15 Sardinenpinassen, etwa 100 "Caseyeurs", d.h. Crustazeenfangschiffe und rund 100 Austernbarken unterschieden. Von den größeren Schiffen waren 6 als "Chalutier-Thonier" registriert, d.h. sie fischten im Winter Frischfischarten und unternahmen im Sommer auch Fahrten an den Schelfrand. Im Jahre 1960 erhielten die beiden letzten Konservenfabriken der Insel 592 t Sardinen und Thun. Der Sardinenfang auf NOIRMOUTIER unterscheidet sich heute von dem auf BELLE-ILE. Die Boote werden von 15 bis 18 Mann besetzt, die während der Saison etwa 1 bis 2 t Sardinen täglich einbringen. Fanggerät ist die "Bolinche", eine Nylon-Ringwade von 100 bis 150 m Länge und 30 bis 45 m Tiefe.¹

Die Aufwärtsentwicklung der Fischerei der Insel YEU

Auf der Insel YEU nahm die Thunfischerei nach der Jahrhundertwende in dem Maße an Bedeutung zu wie die Fang- und Absatzkrise der Sardinenfischerei diese schwächte. Im Jahre 1910 standen 72 Sardinenpinassen schon 35 Thuner, meist Dundees, gegenüber, deren Anteil an den Gesamtfängen mehr als ein Drittel ausmachte. Von den 778 Fischern hatten noch

¹ Zählentabelle der Fischerentwicklung von NOIRMOUTIER im Anhang

56 irgendeine Art von Nebenbeschäftigung. Im Winter wurden mit Leinen: Aale, Rochen und andere Bodenfische, im Frühjahr und Herbst vor allem Makrelen gefangen. Einige Boote betrieben Scharnetzfisherei oder fingen Crustazeen. In den drei Konservenfabriken fanden 396 Menschen Arbeit. Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren einige der größeren Thuner mit ersten Kühlanlagen versehen worden, denen eine kleine Eisfabrik Eis lieferte. Nicht unbedeutend waren auch die Einkünfte aus der Tangfisherei.

Im Jahre 1935 hatte sich das Übergewicht der Fischerei vom Sardinenfang mit 26 Pinassen auf die Thunfischerei mit 76 Dundeos verlagert, von denen, aber nur eins motorisiert war. An die Stelle der winterlichen Leinenfischerei war die Schleppnetzfisherei getreten. Nur noch sehr kleine Kähne fischten Crustazeen, die an der Festlandküste in den aufblühenden Fremdenverkehrszentren hohe Preise erzielten. Hervorgerufen durch die allmähliche Aufgabe der landwirtschaftlichen Tätigkeit und ein Ansteigen der Einwohnerzahlen hatte sich die Zahl der Fischer auf 874 erhöht.

- Nach 1950 waren nur 24 Thuner nicht motorisiert, die übrigen 72 waren mit starken Motoren versehen. 76 Schiffe betrieben außerhalb der Saison oder auch ganzjährig Schleppnetzfisherei. Zwischen 1950 und 1956 sank die Zahl der verbliebenen Sardinenpinassen von 11 auf 6 ab. Die 356 t gelandeter Sardinen stammten zum größten Teil von Schiffen aus anderen Häfen. Daneben wurden 795 t Thun konserviert.

Im Jahre 1961 zählte die Insel 1.060 Seeleute, von denen 47 Matrosen der Handels- oder Kriegsmarine waren. Insgesamt fanden mehr als 2.000 Männer, Frauen und Kinder direkt oder indirekt in der Fischerei lohnende Beschäftigung. Frauen und Mädchen arbeiteten während der Saison in den beiden Konservenfabriken, die 1960 etwa 1.000 t, vor allem Thun, zur Konservierung erhielten. Die übrigen drei Fünftel der Fänge wurden in den größeren und kleineren Häfen des Festlandes verkauft. LA ROCHELLE, LES SABLES-D'OLONNE und ST. GILLES übernahmen den größten Teil der Frischfischarten, während in den letzten Jahren ein Teil der Thunfänge

nach SAINT-NAZAIRE verkauft wurde. Von den 220 eingetragenen Schiffen in diesem Jahr waren 92 Thuner zwischen 30 und 50 t, die auch für größere Fahrten, u.a. bis vor die mauretanische Küste zum Fang des "Albacore", ausgerüstet wurden und zu diesem Zweck moderne technische Ausrüstung und Navigationseinrichtungen hatten. Manche von ihnen waren mit elektrischen Kühleinrichtungen versehen, während die übrigen von der Eisfabrik der Insel beliefert wurden.

Die Fangmethode der Thunfischer von YEU hat nach dem Zweiten Weltkrieg eine Veränderung erfahren, die durch häufige Kontakte mit baskischen Fischern zu Beginn der Fangsaison hervorgerufen wurde. Allerdings wurde die Methode des Fangs mit Lebensködern, die von den nordamerikanischen Thunfischern verwendet wird und bei der Sardinen oder Sardellen in großen Behältern lebend zu den Fangplätzen für Thun geschafft werden, um dort ins Wasser geschleudert zu werden und den Thun an die Oberfläche zu locken, von den Fischern von YEU insofern verändert, als die Sardinen lebend an die Haken gespießt werden bis der Thun in genügender Zahl anbeißt. An die Stelle der vorher üblichen "Tangons" sind kurze Angelruten getreten, die von einem oder auch zwei Fischern gehalten werden.

Gegenüber den bedeutenderen Fangzweigen auf YEU, der Schleppnetzfischerei, der Thunfischerei und in einigen Jahren der Makrelenfischerei, gingen die Erträge aus der Sardinenfischerei und dem Crustazeenfang weiter zurück. Aber auch die bisher noch recht lebhafteste Thunfischerei kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß ihre Zukunftsaussichten nicht sehr bedeutend sind, und daß mit ihrem Abklingen die Konservenfabriken verschwinden werden.¹

¹ Zahlentabelle der Fischereientwicklung von YEU
im Anhang

D R I T T E S K A P I T E L

DER FREMDENVERKEHR

Der Fremdenverkehr in der Bretagne und der Vendée

Bei einer Betrachtung des Fremdenverkehrs im Gesamt-
raum der Bretagne und der Vendée lassen sich zwischen 1850
und 1960 verschiedene Ausdrucksformen seiner Verwirkli-
chung unterscheiden, die einerseits durch die Struktur der
Landschaft, andererseits aber auch durch das soziale Ni-
veau der Besucher begründet sind. Der ersten und wahr-
scheinlich auch frühesten Form des Fremdenverkehrs ent-
stammte die erste Generation der "Maisons secondaires".
Dabei handelte es um die Sommersitze adeliger Familien
oder des finanzkräftigen Bürgertums der größeren Städte.
Im 19. Jh. beschränkten sich diese Sommersitze auf wenige
Zentren, etwa dem an der Küste des PAYS DU MONTS, dem sich
gegen Ende des Jahrhunderts auch das von NOIRMOUTIER bei-
gesellte. Nach einer Übergangszeit während der ersten Jahr-
zehnte des 20. Jhs. entstand nach 1950 eine zweite Genera-
tion an vielen Stellen der Küsten der Bretagne und der
Vendée. Dieser großartige Ausbau wurde vor allem durch ei-
ne Nivellierung der Gesellschaftsklassen und eine allge-
meine Hebung des Lebensstandards hervorgerufen. Gewiß spiel-
te aber auch das dem Franzosen eigentümliche Verharrenkön-
nen an einem Ort eine Rolle.

Die zweite Form des Fremdenverkehrs verwirklichte sich
in einigen großen Seebädern, lärmenden Zentren mit Hotels,
Spielbanken und Vergnügungsstätten aller Art, die etwa in
der Normandie an die Namen DEAUVILLE und in der Bretagne an
DINARD und SAINT-MALO geknüpft sind. Seit dem Ende des
Ersten Weltkrieges geht ihre Bedeutung zurück; denn das in-
ternationale Publikum, das sie bevölkerte und hier Zer-
streuung und Anregung suchte, ist inzwischen verarmt oder
hat seinen Geschmack geändert. Heute knüpft LA BAULE in
etwa an diese Tradition an.

Die dritte Form, der Reiseverkehr, konnte vor allem nach dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Trassierung neuer Durchgangsstraßen in der Bretagne an Bedeutung gewinnen. Seit 1945 ließ die rasche Entwicklung des Automobils als Massenverkehrsmittel die Entfernungen zwischen den einzelnen Zielen zusammenschrumpfen. Als Folge des Reiseverkehrs entstanden an allen wichtigen Stellen Hotels und Gaststätten, die den Reisenden immer günstigere Unterkunftsmöglichkeiten bieten.

Da die Einrichtung eines Hotels nur dort lohnt, wo die Übernachtungswünsche während einer Reihe von Monaten zahlreich genug sind, blieben viele reizvolle Küstenabschnitte unerschlossen. Diese Lücke wurde nach dem Zweiten Weltkrieg durch das Campingwesen geschlossen. Zahlreiche Plätze, die zwar nicht sehr komfortabel eingerichtet sind, dafür aber Familien mit Kindern preiswerte Ferien gestatten, entstanden überall in der Bretagne und der Vendée. Der moderne Tourismus, von dem das Campingwesen nur ein Bestandteil ist, umfaßt alle bisherigen Formen und lockt in jedem Jahr riesige Besucherströme an die Küsten der Vendée und in die Bretagne. Von den Ausländern, unter denen Engländer, Deutsche und Skandinavier die Mehrheit bilden, ziehen die meisten eine Rundfahrt dem längeren Aufenthalt an einem Ort vor, während die Franzosen selbst sich in der Regel mit einem oder zwei Aufenthaltsorten begnügen.

Im Jahre 1960 betrug die Besucherzahl während der Saison, d.h. zwischen Juni und September, allein in der Bretagne mehr als 600.000 Personen. Das überall entstehende Fremdenverkehrsgewerbe erzielte einen Umsatz von mehr als 1,5 Milliarden NF. Dies bedeutet, daß der Fremdenverkehr sich zu einem regional außerordentlich bedeutenden Wirtschaftszweig aufschwingt.

Die Möglichkeiten zur Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln

Die Oberflächenbeschaffenheit der Inseln und ihre Wir- kung auf die Besucher

Die heutige Oberflächenbeschaffenheit der Inseln ist eine Folge des Zusammenwirkens von Natur und Mensch. Im Hinblick auf den Fremdenverkehr ist es entscheidend, inwieweit es dem Menschen gelungen ist, sein Werk mit dem der Natur in Einklang zu bringen, d.h. eine landschaftliche Harmonie zu erzeugen, die Besucher anzulocken vermag. Auf GROIX und BELLE-ILE ist dies noch nicht gelungen. Hier sind es die vom Menschen nur wenig beeinflussten Küsten, die ihre Reize auf den Besucher ausüben, während das eintönige Inselinnere mit verwildernden Feldern, Ruinen und seiner Kahlheit kaum zum Verweilen einlädt. Vor allem fehlt es an Schatten, den die kleinen buschähnlichen Haine auf GROIX und, abgesehen von dem BOIS DE TROCHU, auch auf BELLE-ILE nicht zu spenden vermögen. Diesen beiden Inseln gegenüber ist die Kahlheit der beiden winzigen Inseln HOUAT und HOEDIC leichter zu ertragen.

Die Küsten von GROIX bieten den Besuchern zahlreiche interessante Kleinformen; Grotten, Strudellöcher und Strände unter hohem Kliff, von denen allein die "Grands Sables" an der Ostküste Bedeutung erlangt haben. Auch BELLE-ILE besitzt seine "Grands Sables" im Osten von LE PALAIS, deren unreine, stark mit Glimmer vermischte Sande durch eine hohe Befestigungsmauer nahezu unzugänglich sind. Die übrigen kurzen Strandstücke sind entweder zu abgelegen oder, wenn sie nur bei Ebbe auftauchen, als Badestrände zu gefährlich. Dagegen bietet BELLE-ILE den Besuchern großartige Felspartien an der Südküste. Unter den Grotten ragt die große "Croehuer", nach den einst zahlreichen Nestern der Kormorane auch "Apothicaiererie" genannt, hervor. Nicht weit davon entfernt liegt vor der hier scharf abgeschnittenen Inseloberfläche ein riesiges Felsentor, das bei Flut von weiß leuchtenden Schaumkaskaden bedeckt wird. Weiter östlich ziehen die "Aiguilles", hohe, spitze Kegelfelsen, den Blick auf sich.

Während das Innere der Insel HOUAT auf großen Strecken von undurchdringlichen Stechginsterwildnissen bedeckt ist, bricht die Insel im Norden in einem hohen, steilen Kliff zum Meer hin ab, und an der Südostseite wartet ein langer Badestrand auf die ersten Badegäste. HOEDIC besitzt weder hohe Steilküsten noch Sandstrände, doch ist auch diese winzige Insel nicht ohne besondere Reize.

Die Insel NOIRMOUTIER dagegen zeigt ein völlig anderes Bild. Ihre geringe Meereshöhe und die überwiegende Sandbedeckung prägen ihre Ausdrucksformen. Auch ihr Inneres ist im Bereich der Salinen flach und baumlos, doch geben ihm die rot blühenden Heidekräuter, die auf verfallenden Dämmen gedeihen und die weißen Salzberge einen eigenen Reiz. An den Rändern der Insel heben sich neben den Kiefern auf den Dünen zwei Waldgebiete, der 15 ha große BOIS DE LA BLANCHE und der 110 ha große BOIS DE LA CHAISE, als besondere Sehenswürdigkeiten hervor. Im Nordosten der Insel herrschen im Winter die höchsten Temperaturen auf der Insel. Während des sehr strengen Winters von 1879/80, als bei SAUMUR an der Loire die Eisbarriere gesprengt werden mußte und als das Treibeis der Loire den "Gois" zu sperren drohte, sanken die Temperaturen hier nicht unter 4 Grad, so daß die Mimosen wie gewohnt in voller Blüte standen. Die Ursachen für eine derartig hohe Wintertemperatur könnte ein Zweig des Golfstroms sein, der hier auf die Küste auftrifft. Im BOIS DE LA CHAISE geben zahlreiche exotische Pflanzen zusammen mit reizvollen Häusern und den seit mehr als 2000 Jahren auf der Insel heimischen Eseln der Landschaft ein südliches Gepräge.

Auf der Insel YEU werden alle Besonderheiten der übrigen Inseln in etwa zusammengefaßt. Wie BELLE-ILE weist die Insel eine, allerdings aus Granit bestehende, schroffe Steilküste mit Grotten, Brandungshohlkehlen und Strudellöchern, den sog. "Trous d'Enfer", auf. Die Leeküste hat dagegen mehr Ähnlichkeit mit den Stränden von NOIRMOUTIER, auch wenn dort der Strand nicht von Gneisrippen aufgegliedert wird. Das Innere

der Insel weist zwar zahlreiche wild überwucherte ehemalige Äcker auf, doch wird die Trostlosigkeit, wie sie vor allem auf BELLE-ILE und GROIX die Besucher abstößt, auf YEU weitgehend durch die aus ehemaligen Hecken entstandenen Tamariskenhaine und zahlreiche andere Baumgruppen und Gebüsch gemildert. Im Nordosten der Insel dehnt sich im Bereich der ehemaligen Salinen ein welliges, offenes Grasland aus.

Die Entwicklung der Verkehrsverbindungen zwischen den Inseln und dem Festland

Nach der Motorisierung der Schifffahrt wurden die Verbindungen von Festland und Inseln, die bis dahin von wenig sicheren kleinen Segelschiffen aufrecht erhalten worden waren, und die ein wesentliches Hemmnis für den Fremdenverkehr darstellten, durch schnellere und stärkere Motorschiffe hergestellt.

Zwischen LORIENT und der Insel GROIX verkehrt mehrmals am Tage ein großes Motorschiff, das Automobile transportieren kann; wenn auch die kurzen Straßen auf der Insel die Kosten für einen solchen Transport nicht rechtfertigen. Eine gleichgute Verbindung hat LE PALAIS auf BELLE-ILE mit QUIBERON, dessen Südhafen, PORT-MARIA, nur bei ruhiger See angelaufen wird, während das Schiff bei stürmischem Wetter in PORT-HALIGUEN an der Ostküste anlegt. Je nach den Erfordernissen der Jahreszeit verkehrt das Schiff zwei oder dreimal am Tage in beiden Richtungen; denn es kann auf beiden Seiten bei jedem Wasserstand anlegen.

Weitaus ungünstiger sind dagegen die Überfahrtsmöglichkeiten zwischen QUIBERON und HOUAT und HOEDIC, die nur durch kleinere Schiffe mit geringem Tiefgang und großer Wendigkeit erreicht werden können, da die Passage mit ihren zahllosen Untiefen bei unruhiger See selbst erfahrenen Kapitänen Schwierigkeiten bereitet. Das auf HOUAT stationierte

Kurierboot in der Größe einer Sardinienpinasse stellt die Verbindung zwischen beiden Inseln und dem Festland dreimal in der Woche her. An diesen Tagen fährt es kurz nach Morgengrauen hinüber nach HOEDIC, um dort Passagiere und Fracht, vor allem Leergut, aufzunehmen. Auf der Rückfahrt legt es zum gleichen Zweck noch einmal auf HOAUT an, bevor es nach etwa zweistündiger Fahrt QUIBERON erreicht. Am Nachmittag fährt es zurück, löscht zunächst auf HOAUT, dann auf HOEDIC seine Fracht und kehrt schließlich nach HOAUT zurück. Auf diese Weise erfordert der Besuch einer Insel zwei, der beider Inseln vier Übernachtungen.

NOIRMOUTIER besitzt von allen Inseln die günstigsten Übersetzmöglichkeiten. Die wichtigste davon ist der "Gois", der die Insel bei Ebbe zur Halbinsel werden läßt. Während dieser beiden Stunden kann die Straße von Fahrzeugen aller Gattungen benutzt werden. Fußgängern, die auf der 4,5 km langen Strecke von der Flut überrascht werden, bieten die in regelmäßigen Abständen aufgemauerten Kegel mit Leitern Zufluchtstätten. An den beiden Enden der Passage zeigen Tafeln die Überfahrtsmöglichkeiten an. Heute ist der "Gois" eine der verkehrsreichsten Straßen der Vendée. In der Saison wird er an manchen Wochenenden von mehr als 6.000 Fahrzeugen befahren, und im Jahre 1960 wurde die Gesamtzahl der Benutzer auf 300.000 Fahrzeuge geschätzt. Zweimal täglich im Sommer und einmal im Winter fahren auch die Busse von NANTES über MINDIN-SAINT-NAZAIRE nach NOIRMOUTIER - VILLE über den "Gois".

Eine zweite wichtige Verbindung zwischen dem Festland und der Insel ist die Fähre zwischen der POINTE DE LA FOSSE und FROMENTINE, das Busverbindungen über CHALLANS nach LA ROCHE-SUR-YON und nach LES SABLES-D'OLONNE über ST. GILLES hat. Von der Südspitze der Insel stellen Busse die Verbindung nach NOIRMOUTIER-VILLE und L'HERBAUDIÈRE her.

Zwischen Pfingsten und dem 20. September wird außerdem noch eine Bootsverbindung zwischen dem BOIS DE LA CHAISE und PORNIC hergestellt, die auf dem Festland die Eisenbahnanschlüsse von NANTES und PARIS abwartet. Allerdings ver-

größert sich in PORNIC der Abstand zwischen dem Bahnhof und dem Anlegekai, der bei Flut nur 200 m beträgt, bei Ebbe auf annähernd 1,5 km.

Zwischen der Insel YEU und dem Festland besteht nur geringe Aussicht auf Schaffung einer günstigen Verbindung. Der Abstand der Insel vom Festland beträgt 18 km, doch verfügt keiner der winzigen Hafenplätze an der der Insel gegenüberliegenden Küste über Anlegestellen für ein größeres Schiff. Selbst ST. GILLES, das auch schon 35 km entfernt ist, könnte nur bei Flut erreicht werden. Von hier und von LES SABLES aus kann die Insel im Sommer auf Ausflugsfahrten erreicht werden. Die einzige ständige Verbindung zum Festland wurde mit einem großen, schnellen Schiff, das 500 Passagiere und neben acht Automobilen weitere 50 t Fracht transportieren kann, zwischen PORT-JOINVILLE und FROMENTINE eingerichtet. Diese Ortschaft, die auch "l'Embarcadère" genannt wird, ist hafenlos und verfügt daher über einen hölzernen Landesteg, an dem das Fährboot von NOIRMOUTIER zu jeder Zeit anlegen kann, während das Postschiff von YEU nur bei Hochflut genügend Wasser unter dem Kiel hat, um den Steg zu erreichen. Während des Sommers, einige Tage vor und nach Mondwechsel, kann das Schiff zweimal täglich hier anlegen. Während der letzten Jahrzehnte wurde die Fahrrinne durch den "Goulet", zwischen der Insel NOIRMOUTIER und dem Festland, durch aufgeschüttete Sande immer enger und seichter, so daß selbst an Tagen mit ruhiger See der Kiel des Schiffes nicht selten Grund berührt oder die Schrauben gelbe Sand- und Schlammassen aufwirbeln. Da die Straßen auf YEU nur kurz sind, wurden in den letzten Jahren in FROMENTINE zahlreiche Garagen gebaut, in denen die Besucher für YEU, denen die Fracht für ihr Fahrzeug zu hoch erscheint, dieses für die Dauer ihres Aufenthalts auf der Insel unterstellen können.

Die geschichtliche Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln

Der frühe Fremdenverkehr auf BELLE-ILE und NOIRMOUTIER

Die ersten "Maisons secondaires" entstanden auf BELLE-ILE früher als auf NOIRMOUTIER; denn die Insel wurde schon zu Beginn des 19. Jhs. von namhaften Künstlern aufgesucht, die hier Erholung und neue Schaffenskraft fanden. Schon früh lockte auch die "Apothicaiererie" viele Besucher an, doch war deren Zahl nie so hoch, als daß sich ein auf sie bezogenes Gewerbe hätte entwickeln können.

Der Fremdenverkehr auf NOIRMOUTIER setzte dagegen vor etwa 100 Jahren ein. Noch zu Beginn des 19. Jhs. waren die Schäden, die die Kriege der Revolution dem BOIS DE LA CHAISE zugefügt hatten, nicht behoben und verdrängten die Dünengefahr und die Arbeiten an den Poldern den Gedanken an eine Entwicklung des Fremdenverkehrs. Als um die Mitte des Jahrhunderts die Strände von LES SABLES und LA ROCHELLE Berühmtheit erlangten und als der "Gois" erste sichere Überfahrtsmöglichkeiten bot, begannen die Vorbereitungen einiger vorausschauender Inselbewohner. An die Stelle der z.T. abgeholzten immergrünen Eichen wurden Kiefern gepflanzt. Als nach 1872 der Staat seine strategischen Anlagen an der Ostküste verkaufte, entstanden auf diesen Parzellen die ersten Sommervillen, die z.T. von Bewohnern der Insel erbaut und an Fremde verkauft wurden. Die ersten Besucher waren ehemalige Bewohner der Insel. Nachdem 1870/71 viele Bürger von PARIS, die aus der bedrohten Stadt geflohen waren, auf der Insel Zuflucht gefunden hatten, begannen sie, ihre Kinder dorthin in die Ferien zu schicken oder kauften sich dort an. Reiche Bürger aus NANTES, PORNIC, ROCHE-SUR-YON und CHALLANS folgten, so daß die Zahl der Villen rasch anstieg. Bis 1900 waren es 67, von denen allerdings noch 12 im Besitz von Bewohnern von NOIRMOUTIER waren.¹ Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden in jedem Jahr zwischen 10 und 30 neue

¹ DENNIS-HEURTIN, Bibl. 9

Villen. Nach langem Zögern fanden sich auch die anderen Gemeinden der Insel bereit, wie NOIRMOUTIER-EN-L'ILE Land für den Fremdenverkehr zur Verfügung zu stellen.

Zwischen den beiden Weltkriegen erhielten auch die übrigen Inseln die ersten Besucher, so daß auch hier Hotels entstanden, doch schritt die Entwicklung nur auf BELLE-ILE und NOIRMOUTIER so weit voran, daß nach 1945 auf bereits bestehenden Grundlagen aufgebaut werden konnte.

Die Ausprägung des modernen Tourismus auf den Inseln

Es hieße die Situation verkennen, heute auf GROIX von einem Besucherstrom zu sprechen. Von denen, die zwischen zwei Booten auf die Insel kommen, wird kaum einer die Insel ein zweitesmal besuchen. Nur wenige von den Besuchern verbringen einige Tage mit Wanderungen entlang der Küste oder beim Bade an den "Grands Sables". Die beiden Hotels mit zusammen 29 Zimmern sind auch während der Saison nur selten voll belegt, so daß es nicht notwendig ist, weitere Privatzimmer auf GROIX zur Verfügung zu halten. Es gibt kein Fremdenverkehrsbüro auf der Insel, und wer sich über sie informieren will, kann dies eher in LORIENT tun als auf GROIX.

BELLE-ILE dagegen hatte im Jahre 1961 etwa 25.000 Besucher zu verzeichnen, von denen etwa 20 % mehr als einen Tag auf der Insel blieben. Die meisten Fremden kommen mit dem ersten Boot von QUIBERON herüber und fahren mit dem letzten wieder dorthin. Da BELLE-ILE nur mit Hilfe von Fahrzeugen besichtigt werden kann, entwickelte sich in LE PALAIS ein Gewerbe von Fahrzeugvermietern, die gegen geringes Entgelt Fahrräder, Motorroller oder Personenkraftwagen zur Verfügung stellen. Ein Verkehrsbüro organisiert außerdem Busrundfahrten, die es den Besuchern noch erleichtern, die Insel an einem Tag zu besichtigen. Der große, geschützte Hafen von LE PALAIS beherbergt im Sommer neben der kleinen Fischerflotte zahlreiche Segelyachten. Auch Sportfischer

verbringen ihren Urlaub auf der Insel. Den rund 1000 Zimmern der Halbinsel QUIBERON stellt BELLE-ILE nur etwa 200 entgegen, die meisten davon in LE PALAIS oder in dessen näherer Umgebung. Einige weitere Hotels wurden an den Endpunkten der gut ausgebauten Straßen und in den übrigen Gemeindezentren errichtet. Neben einigen Privatquartieren und einer wachsenden Anzahl von "Maisons secondaires" vor allem an der Nordküste, um LE PALAIS und SAUZON, sind in den letzten Jahren zwei Campingplätze entstanden. Darüberhinaus liegt weiteres für Zelte geeignetes Gelände an mehreren Stellen auf der Insel bereit. Nur in LE PALAIS und SAUZON beginnen einige Läden und Gewerbebetriebe damit, ihre Vorräte dem erhöhten Bedarf während des Sommers anzupassen. Einige von ihnen schließen im Winter.

Auch HOUAT und HOEDIC, abseits der Hauptlinien der Küstenschiffahrt, werden in den letzten Jahren immer häufiger von Fremden aufgesucht. HOUAT bietet den Besuchern zwei Hotels mit zusammen 27, HOEDIC ein Hotel mit 6 Zimmern zur Übernachtung an. Campingplätze wurden bisher nicht eingerichtet. Auf HOUAT sind einige Sommerhäuser entstanden oder im Bau, während die Bewohner von HOEDIC planen, auf 19 ha Gemeindeland Bungalows zu errichten. Die in dieser Aktion erwarteten Einkünfte sollen zum Bau eines neuen Hafens verwendet werden, der seinerseits eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Entwicklung des Fremdenverkehrs der Insel ist.

Die Hauptsaison bringt auf NOIRMOUTIER in jedem Jahr einen Wettlauf zwischen den für Inselverhältnisse gewaltigen Besucherscharen und den Bemühungen der lokalen Verwaltungen, der einzelnen Inselbewohner, der Reisebüros und der Händler und Kaufleute, die Gäste unterzubringen, zu verpflegen und in ihre weitere Planung einzubeziehen. Auf NOIRMOUTIER sind alle Formen des Fremdenverkehrs vertreten. Neun große Campingplätze mit bisher noch ungenügenden sanitären Einrichtungen und weiteres Gelände stehen den Zeltfreunden zur Verfügung. Mindestens 3.000 Besucher können auf diese Weise untergebracht werden. Die besten Plätze

liegen an den Stränden vor dem BOIS DE LA CHAISE. Auf einem von ihnen wurden bis Ende August des Jahres 1961: 547 Besuchereinheiten registriert. Dabei handelte es sich vor allem um Familien mit durchschnittlich vier Personen. Allein dieser Platz beherbergte im Jahre 1961 etwa 2.500 Besucher, von denen die meisten länger als eine Woche blieben. Die Gesamtzahl aller in Zelten, Wohnwagen und z.T. im Freien übernachtenden Besucher wurde für 1961 auf etwa 15.000 Personen geschätzt. Eine etwa gleichgroße Anzahl von Besuchern übernachteten in den Hotels und Familienpensionen, die zusammen über 300 Zimmer verfügen, und in vielen Privatquartieren, von denen ein Teil durch die "Agence de Location" vermittelt wurde. In vielen Familien auf der Insel ist es gebräuchlich, sich während des Saison mit einigen schlechten Zimmern zu begnügen, um möglichst viele Gäste in den besseren Zimmern beherbergen zu können. Die Zahl der Besucher, die in "Maisons secondaires" übernachteten, läßt sich nicht genau schätzen, da einige von ihnen, die Fremden gehören, von Inselbewohnern, die die Vermittlerrolle übernehmen, an andere Fremde vermittelt werden. Im Jahre 1961 überstieg die Zahl der Sommerhäuser auf NOIRMOUTIER 1.500. Von diesen lagen mehr als 1000 auf der Gemarkung NOIRMOUTIER-EN-L'ILE, und von diesen wiederum neun Zehntel im Bereich des BOIS DE LA CHAISE und des BOIS DE LA BLANCHE. Nach vorsichtiger Schätzung dürften in den letzten Jahren insgesamt mehr als 30.000 Besucher länger als eine Woche auf NOIRMOUTIER geblieben sein. Hinzukommen die Tagesbesucher, wenn der "Gois" zweimal täglich befahrbar ist, oder die an Wochenenden.

Der Fremdenverkehr in dieser Form hat sich seit 1950 zu einem ziemlich selbständigen Wirtschaftszweig auf der Insel entwickelt, dem immer mehr NOIRMOUTRIENS für einige Monate im Jahr zuströmen. Ausgediente Seeleute und Fischer unternehmen in kleinen Booten Inselrundfahrten und Besuchsfahrten zu der ILE AUX PILIERS. Andere stellten sich zur Verfügung, im Winter die Villen zu bewachen. Ihr geringes Verdienst kann mit den Erträgen aus dem Verkauf von Mimosenblüten -- die meisten der Sträucher gedeihen auf Privatbe-

sitz -- im Dezember erhöht werden. Andere ältere Leute sind Fremdenführer, die den Besuchern mit Stolz das heute als Heimatmuseum eingerichtete alte Schloß aus der Feudalzeit zeigen. Die jüngere Generation der Insel stellt einen Teil der Bediensteten in Hotels und Gaststätten, in Garagen und Reparaturwerkstätten, in Kaufläden und deren Filialen im Bereich der Campingplätze und in Büros und Ämtern, die ebenso wie die Post während der Saison zusätzliche Kräfte einstellen. Nicht nur die Lebensmittelhandlungen haben steigende Umsätze zu verzeichnen sondern auch das übrige Verkaufsgewerbe beginnt, sich auf den Tourismus umzustellen. Einige der Textilbetriebe gehen heute dazu über, während der toten Saison, also im Herbst und Winter, durch Ausverkauf ihre Waren abzustößen, um sich zur neuen Saison nach der letzten Mode einzudecken. Dies kommt der Inselbevölkerung zugute, die sich bemüht, in der Kleidung die Fremden nachzuahmen.

Auf YEU ist der Fremdenverkehr im wesentlichen eine sehr junge Erscheinung, die erst nach dem letzten Krieg begann. Da die meisten Besucher auf der Insel übernachten müssen, hat sich das Hotel- und Gaststättengewerbe darauf eingestellt. POT-JOINVILLE ist ein Fremdenverkehrszentrum. Etwa 120 Zimmer stehen hier zur Verfügung. Dazu kommen viele Privatzimmer in LA MEULE, KER-CHALON und SAINT-SAUVEUR. Auch die Zahl der Sommerhäuser an der Leeküste wächst von Jahr zu Jahr. Campingplätze dagegen haben nur geringe Bedeutung. Ihre sanitären Einrichtungen sind sehr bescheiden. Insgesamt dürfte YEU nach 1955 etwa 10 bis 15.000 jährliche Besucher empfangen haben. Ähnlich LE PALAIS auf BELLE-ILE ist auch PORT-JOINVILLE auf YEU ein Sammelpunkt von Sportanglern und von Yachten, die in der Umgebung der Insel mehrfach im Jahr kleine Regatten fahren. Im Gegensatz zu NOIRMOUTIER, das den Besuchern nur seine Landschaft als Zerstreuung anbietet, stehen diesen auf YEU außerdem Lichtspieltheater, Tennisplätze und ein Casino, in dem neben Tanzveranstaltungen auch Konzerte veranstaltet werden, offen.

Da sich auf der Insel Fischerei und Fremdenverkehr überschneiden, lockt die Saison viele Hilfskräfte vom Festland her-

über, von denen einige sich bemühen, auf der Insel für immer Fuß zu fassen.

Hindernisse bei der Entwicklung des Fremdenverkehrs auf den Inseln

Wichtige Voraussetzungen für den Fremdenverkehr auf den Inseln sind die Elektrizitäts- und Trinkwasserversorgung. Bis auf HOUAT und HOEDIC verfügen heute alle Inseln über elektrischen Strom, der entweder vom Festland herübergeführt oder auf den Inseln erzeugt wird. HOUAT und HOEDIC haben nur Telefonanschluß. Das Verlegen eines Kabels für Haushaltsstrom würde rund 150.000 Mark kosten und übersteigt damit die Finanzkraft der Inseln. Für die Kraftwerke lohnt diese Ausgabe wegen der geringen Zahl möglicher Anschlüsse nicht. Als Notbehelf dienen daher Petroleum oder Propangas, das auch Heizzwecken dient und in Stahlflaschen von QUIBERON auf die Inseln geschafft wird. Eines der beiden Hotels auf HOUAT gewinnt Strom durch einen kleinen Generator.

Die Trinkwasserversorgung ist nur auf GROIX und BELLE-ILE gesichert. Beide Inseln verfügen über größere Grundwasserreserven, die frei sind von unverträglichen mineralischen Beimengungen. In LE PALAIS und in einigen der umliegenden Weilern kann Wasser aus einem durch einen kleinen Stausee gespeisten Netz entnommen werden. Die Bewohner von HOUAT leiden in heißen Sommern unter Wassermangel. Einige Brunnen in und in der Nähe der Ortschaft liefern Gebrauchswasser, das wegen der in ihm enthaltenen Minerale nicht trinkbar ist. Nur ein Brunnen auf der Insel liefert reines Trinkwasser. Er schüttet aber in trockenen Sommern nur wenig Wasser, so daß dann die Entnahme auf eine Stunde täglich beschränkt wird. Wie auf den anderen Inseln besteht ein Teil der auf die Inseln verschickten Waren aus Flaschenwasser. Die Insel HOEDIC verfügt im Gegensatz zu ihrer Nachbarinsel über mehrere ausgezeichnete Brunnen und kann darüberhinaus in Dürrezeiten auf ein größeres Reservoir zurückgreifen, das im 19. Jh. der Versor-

gung von Schiffen diene. Auf NOIRMOUTIER ließ der Anstieg der Besucherzahlen die Wasserversorgung zu einem ernstem Problem werden. Die überwiegende Zahl der Brunnen auf der Insel lieferte brackiges Wasser. Nur im Bereich der Sandsteine, im Nordosten der Insel, gaben einige Brunnen und Quellen, unter denen zwei für die Versorgung der Stadt entscheidend geworden sind, klares Trinkwasser. Außer Flaschenwasser wurde in den Sommermonaten Wasser in Tankwagen über den "Gois" herangeschafft. Im Jahre 1961 wurde unweit der Südspitze ein Wasserturm fertiggestellt, der das durch Rohrleitungen vom Festland herübergeschaffte Wasser verteilen soll. Aber es wird noch einige Jahre dauern, bevor alle Ortschaften der Insel an das zentrale Leitungsnetz angeschlossen sind. Die Insel YEU, die seit 1954 durch ein Kabel mit Elektrizität versorgt wird, soll in den kommenden Jahren auch eine Wasserleitung erhalten, die durch die Brunnen des PAYS DU MONTS gespeist wird. Bisher verfügt nur PORT-JOINVILLE über eine lokale Wasserleitung. Die übrigen Ortschaften erhalten ihr Wasser aus Brunnen, doch muß es meist erst abgekocht werden, bevor es genießbar ist.

Ein großes Hindernis für die weitere Erschließung der Inseln für den Fremdenverkehr ist bisher noch das Unvermögen oder die zu geringe Bereitschaft der Inselbewohner, sich aktiv in den Fremdenverkehr einzuschalten oder ihm neue Wege zu bahnen. Dabei spielt auch die jeweilige wirtschaftliche und soziale Gesamtsituation eine Rolle. Auf Inseln mit starker Überalterung greifen frische Kräfte vom Festland helfend ein. Doch kommen die auf diese Weise erzielten Reinerträge nur in seltenen Fällen der Inselwirtschaft zugute. Auf GROIX und BELLE-ILE sehen die meisten Bewohner zu, wie sich die Besucher die Insel erschließen und nehmen das, was ihnen ohne große Mühe an Einkünften zufällt. Eigene Initiative fehlt weitgehend. Es ist daher z.B. unmöglich, die Inseln zu Fuß und abseits der Straßen zu durchqueren, denn die meisten Wege enden blind auf den Feldern. An einigen Stellen kann die Küste wegen der Stechginsterbestände überhaupt nicht erreicht werden. Die "Grands Sables" auf BELLE-ILE sind durch die Befestigungsmauer den Besuchern versperrt. In den größeren Weilern außerhalb von LE PALAIS und SAUZON ist es nicht möglich,

irgendwelche Einkäufe zu tätigen, und selbst auf landschaftliche Schönheit legen die Bewohner von BELLE-ILE keinen Wert. Die "Apothicairerie" liegt in einer herben Region der Insel, die durch einen äußerst häßlichen Hotelbau einen Teil ihres Reizes verliert. Ruinen und Zeichen des Verfalls finden wir selbst in LE PALAIS, dem Zentrum des Fremdenverkehrs; von den einfallenden Dächern der Zitadelle angefangen bis zu den Resten einstiger Konservenfabriken und vermodernden Wracks im hinteren Hafenbecken. HOUAT dagegen bietet den Besuchern das Bild eines sauberen, frischen Fischerdorfes. Zwar erfordert die wirtschaftliche Situation bisher keine Erweiterung des Fremdenzustroms, aber es gibt doch einige Zeichen dafür, daß die Bewohner der Insel bestrebt sind, dem Fremdenverkehr neue Möglichkeiten zu verschaffen. Auf HOEDIC zeigen die Bewohner zwar ihren guten Willen, doch fehlt zu allem die wirtschaftliche Voraussetzung. Die Insel NOIRMOUTIER ist heute schon ein Fremdenverkehrsziel ersten Ranges. Dennoch besteht die Gefahr einer zu geringen und einseitigen Entwicklung, die sich vor allen Dingen darin äußert, daß in jedem Winter eine Anzahl von Familien auf dem Festland ihren Lebenserwerb verdienen muß. Es sollte daher das Bestreben der Behörden auf der Insel sein, den Fremden zur Pflicht zu machen, die Sommerhäuser so solide zu bauen, daß sie auch im Winter benutzt werden können, vor allen Dingen aber sollte die Milde des Winters zum Aufbau einer Nebensaison genutzt werden. Ein Teil der Bauern der Insel produziert heute immer noch für den Export, während verschiedene Nahrungsmittel, u.a. Milch, Butter, Fleisch, Gemüse und Eier eingeführt werden müssen. Auch die Anlage von Obstplantagen würde die bisher hohen Lebenshaltungskosten auf der Insel erniedrigen. Selbst Fisch, der auf der Insel von den Fischern von L'HERBAUDIÈRE gefangen wird, ist in NOIRMOUTIER-VILLE teurer als auf dem benachbarten Festland.

Manches Problem der Inseln entsteht auch durch deren Lage im Verhältnis zum Festland. GROIX hat es nicht verstanden, Wochenendbesucher von LORIENT auf die Insel zu locken. Ein Grund dazu könnte der sein, daß die Festlandküste in größerer Nähe zu LORIENT über die gleichen naturräumlichen Vor-

aussetzungen verfügt wie die Insel GROIX. BELLE-ILE liegt vor QUIBERON, das schon vor dem Zweiten Weltkrieg dank guter Straßenverbindungen und einem Eisenbahnanschluß zu einem recht bedeutenden Fremdenverkehrszentrum geworden war. Nach 1950 konnten die Bewohner der Halbinsel deren Anziehungskraft weiter erhöhen. Eine Reihe von Besuchern kommt nur auf die BELLE-ILE, weil sie in QUIBERON nicht mehr aufgenommen werden kann. In dem Maße also, wie es QUIBERON gelingt, weitere Übernachtungsmöglichkeiten zu schaffen, wird der Zustrom nach BELLE-ILE möglicherweise wieder etwas nachlassen. Die Bedeutung von NOIRMOUTIER dagegen beruht nicht zuletzt auf der Eintönigkeit des benachbarten Festlandes. Auch die Insel YEU steht in scharfem Kontrast zu dem gleichförmigen PAYS DE MONTS, doch wird dieser Vorzug durch die ungünstige Verbindung mit dem Festland wieder aufgehoben. Darüberhinaus ist die leicht erreichbare Insel NOIRMOUTIER ein Hindernis für eine Steigerung des Fremdenverkehrs auf YEU.

V I E R T E S K A P I T E L

DIE BEVÖLKERUNGS- UND SIEDLUNGSSTRUKTUR

Die bretonische Gesellschaftsordnung und Siedlung

Die Bretonen waren in ihrer Inselheimat von irischen Mönchen zum Christentum bekehrt worden, bevor sie den Kanal überquerten und die Küsten Armorikas besiedelten. Das irische Christentum unterschied sich von dem Roms vor allem dadurch, daß nicht die vom Papst eingesetzten Bischöfe sondern die Klöster den Pfarrern, meist Mönchen, Richtlinien für die Seelsorge gaben. Das irische Christentum hatte zahlreiche heidnische Bräuche übernommen und umgeprägt. Noch heute weist der ausgeprägte Totenkult in der Bretagne auf diese frühe Kompromißfreudigkeit hin. In der Sozialstruktur der Kelten war die alte Sippentradition von der neuen Einheit, der Pfarre, verdrängt worden. Daher ist es verständlich, wenn die Einwanderer in geschlossenen Gemeinden, von ihren Pfarrern geführt, versuchten, diese Ordnung auf ihren neuen Lebensraum zu übertragen. Auf diese Weise schufen die bretonischen Gemeinden, von denen sich viele um ein Kloster gruppierten, ihre Gemarkungen, die an kleine Staatsgebilde erinnern, auf deren Eigenständigkeit und wirtschaftliche Unabhängigkeit das Fehlen von Verbindungswegen zu den Nachbargemeinden hinweist. Auch nach der Errichtung von Bistümern und der formalen Einführung des römischen Christentums änderte sich nur wenig an dieser Situation. Erst im 19. Jh. wurde die Abgeschlossenheit vieler Gemeinden durch den Bau wichtiger Durchgangsstraßen aufgehoben. Im 20. Jh. wird die mühsam aufrechterhaltene Eigenständigkeit der Siedlungsgemeinschaft durch den Fremdenverkehr gelockert.

Dem hierarchischen Gefüge der Gesellschaft entsprach die Einteilung der Gemarkung, deren Siedlungen ihrer Funktion gemäß durch besondere Namenszusätze gekennzeichnet wurden. Die Pfarrzentren, später "Bourg" genannt, trugen meist die Vorsilbe "Plou" oder "Plé". In ihnen entstanden die Pfarr-

kirchen. Die Höhe ihrer Glockentürme war in vielen Fällen bezeichnend für die räumliche Ausdehnung der Gemarkung. An Wochentagen unterschieden sie sich in der frühen Zeit nicht von den übrigen Siedlungen, während an Sonntagen nach der Messe Märkte stattfanden und Verwaltungsangelegenheiten geregelt wurden. Die Silbe "Tré" wurde den Namen von Weilern vorgestellt, die als Exklave der Pfarre mit einer Kapelle versehen waren. "Lan" deutete auf eine Einsiedelei, "Loc" auf ein Kloster hin. In diesen Fällen wurde "Loc" nach der Auflösung des Klosters die Bezeichnung der späteren Hauptsiedlung, wie das Beispiel LOC-TUDY auf GROIX beweist. Alle anderen Siedlungseinheiten, ursprünglich sehr wahrscheinlich als Einzelhöfe angelegt, trugen die Vorsilbe "Ker", d.h. "Hof, Haus, Zuhause". Aus ihnen entwickelte sich der für große Teile der Bretagne auch heute noch typische "Hameau". Als "Hameau" gilt nach LE LANNOU¹ jede Ansiedlung mit mindestens zwei Feuerstellen -- eine Grenze nach oben besteht nicht --, die in Reihen, im Rund oder ungeordnet angelegt sein können, in der sich aber kein funktional-dörfliches Leben entwickelt hat. Handwerker, Händler und Verwaltungsbeamte fehlen völlig. Zwar werden diese "Hameaux" in der offiziellen Statistik als "Villages" angeführt, doch ist diese Bezeichnung ebenso wie "Ville" nur im Hinblick auf die Bewohnerzahlen gerechtfertigt, während die Funktion unberücksichtigt bleibt.² An der Namengebung dieser "Hameaux" läßt sich in den meisten Fällen ihr Alter erkennen. In der ersten Generation, die in der Zeit der Normannenüberfälle endete, trugen sie die Namen vor allem von Heiligen der Epoche, z.B. "Ker-David", "Ker-Tudy", "Ker-Gué-nolé". Die zweite Generation aus der Ausbauzeit des 12. bis 14. Jhs. wurde nach den Besitzern oder Gründern benannt. Auf

¹ "Géographie de la Bretagne", Bibl. 26

² "Villages" sind alle Ortschaften unter 2.000 Einwohner, "Ville" alle über 2.000 Einwohner. Es kommt daher häufig vor, daß als "Ville" bezeichnete Ortschaften funktional Dörfer sind oder nicht einmal dies, während andererseits kleine Städtchen als "Villages" bezeichnet werden. Für diesen Fall prägte der Volksgebrauch die Bezeichnung "Bourgadenn".

BELLE-ILE und GROIX sind auch Namen, die auf die Beschaffenheit der Umgebung hinweisen, in dieser Zeit gebräuchlich, etwa "Ker-Laun", das "Heidehaus". Nach der Auflösung der weiten Heidegebiete entstanden im Landesinneren der Bretagne weitere "Hameaux", die aber auf den Inseln fast völlig fehlen. Dafür finden wir dort auch Ortsbezeichnungen mit "Ty, Ti, Penti". So bezeichnet wurden die Häuser unselbständiger Landarbeiter, der "Gourdiecs". Wenn diese, wie auf BELLE-ILE, später Land erwarben und selbständig wurden, behielten sie nicht selten die alte Bezeichnung bei.

Das bretonische Haus entsprach nicht nur der landschaftlichen Eigenart sondern auch dem Lebensstandard seiner Bewohner. Der Mangel an geeignetem Baumaterial, vor allem an Mörtel und behaubarem Gestein führte dazu, daß die Gebäude niedrig blieben. Das Fehlen von Holz für eine solide Dachkonstruktion ließ eine nur geringe Grundfläche zu. Die Dächer bestanden aus Schilf und Stroh, nicht selten auch aus Tang oder Ginstern. Der Innenraum des Hauses war in der Regel nur einmal unterteilt. Eine Seite war Stallung für das Großvieh oder Speicher, die andere Wohnraum, der oft mit dem Kleinvieh geteilt wurde. Innerhalb der Ortschaften lagen die Häuser vielfach so angeordnet, daß sie sich die Rückfronten zukehrten. An der Küste waren die fensterlosen Seiten dem Meer zugewendet.

Veränderungen in der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur auf den Inseln zwischen dem 11. und 19. Jh.

Die Neubesiedlung der Inseln oder der Wiederaufbau ihrer Wirtschaft nach der Beseitigung der Normannengefahr geschah unter völlig anderem Vorzeichen als die Landnahme der Bretonen; denn mit der Ausweitung der Feudalherrschaft verloren die Bauern Besitz und Besitzrecht, auf einigen Inseln auch ihre persönliche Freiheit. Dabei war der Unterschied zwischen einer geistlichen und einer weltlichen Herrschaft nicht sehr groß. Auf der einen Seite entstanden Laiengemeinschaften,

deren Ordnung auf geistiger Beeinflussung beruhte, auf der anderen mehr oder weniger selbständige Familien, die einer oft gewaltsam aufrechterhaltenen weltlichen Ordnung unterstanden. In beiden Fällen war das Schicksal der Menschen mit dem Boden verbunden und in vielen Fällen mit der strategischen Bedeutung der Inseln. Da GROIX, HOUAT und HOEDIC weniger häufig in die kriegerischen Auseinandersetzungen in diesem Raum hineingezogen wurden, konnte sich auf diesen drei Inseln sittenstrenge und patriarchalische Gemeinschaften entwickeln, denen eine jahrhundertelange Abgeschlossenheit gemeinsame und für sie charakteristische Merkmale aufprägte. Auf den drei übrigen Inseln lockerten sich in den sie umtobenden Kämpfen nicht nur die Sitten, sondern ihre Gesellschaft gewann durch die Auffüllung der Bevölkerungslücken mit Bewohnern anderer Landesteile und durch die zahllosen Blutauffrischungen, die die Folge von Besetzungen und Plünderungen waren, heterogene Züge, die in den Ruhezeiten nur teilweise abgeschwächt werden konnten. Von großer Bedeutung war für die Inseln der Übergang aus dem Besitz des Adels an die Krone; denn seit dieser Zeit erhielten die Menschen auf den Inseln einen Teil ihrer Freiheit zurück, die sie auf BELLE-ILE z.B. dazu benutzten, aufs Festland abzuwandern. Außerdem wurden sie der Willkür einzelner entzogen und Beamten der Krone unterstellt, die ihnen in einigen Fällen die Eigentumsbildung ermöglichten und nur in seltenen Fällen ihrer Berufswahl entgegentraten.

Zwischen dem 11. und 16. Jh. war BELLE-ILE Besitz des Klosters von QUIMPERLE und wurde wie ein großes Landgut verwaltet. Die Bewohner der Insel verfügten über keinerlei Eigentum, denn neben dem Land gehörten auch Vieh, Stallungen, Wohngebäude, Geräte und andere Gebrauchsgegenstände der Gemeinschaft und damit dem Kloster. Während der ersten Zeit verfügte jede Familie über ein Haus, doch war es nach der Verdichtung der Bevölkerung üblich, daß sich mehrere Familien nicht nur in ein Haus sondern auch in einen Raum teilten. Der Vertreter des Abtes beherrschte die Insel von BANGOR aus, das auf diese Weise die Rolle einer "Bourg", d.h. des Verwaltungsmittelpunktes der Insel übernahm.

Als Kriege die Bevölkerung vermindert hatten, kamen unter den GONDI zahlreiche Familien aus deren Stammlanden, dem PAYS DE RETZ bei NANTES, auf die Insel und verbreiteten hier einen Teil ihrer heimatlichen Besonderheiten, die sich z.T. bis ins 20. Jh. gehalten haben. Die nächste wichtige Bevölkerungsvermischung war die Folge der Ansiedlung der Akadierfamilien, die mit der Aufteilung der Insel unter die Bewohner zusammenfiel. Im 12.Jh. war die Insel von rund 265 Betrieben genutzt worden, bei der Landverteilung wurden 375 alte Bauernfamilien, 108 Familien der "Gourdiecs" und 78 Akadierfamilien berücksichtigt, deren jede 10 bis 12 ha Ackerland, Wiesen, Weide- und Ödland erhielt.¹ Noch heute haben sich die Namen dieser Rückwanderer aus französisch Canada auf BELLE-ILE erhalten. Schon im 19. Jh. war auf BELLE-ILE das Bretonische fast erloschen, und wenn die Bewohner des benachbarten QUIBERON die Feststellung trafen, auf der Insel lebten keine Bretonen mehr, so waren sie nicht weit von der Wahrheit entfernt.

Während auf den Inseln westlich der Loire in der Hauptsache Bauern lebten, denen sich seit dem Ende des 17. Jhs. einige Fischer beigesellten, deren Beeinflussung des Wirtschaftslebens erst im 18. Jh. einen größeren Umfang erreichte, hatten auf NOIRMOUTIER die die Insel kolonisierenden Benediktiner schon früh eine Berufsdifferenzierung bewirkt. Wichtige Berufszweige waren die der Salinenarbeiter, der Bauern und später der Fischer. Bis zum 19. Jh. blieben zwei Menschentypen ausgeprägt, die sich im 20. Jh. rasch vermischt haben. Der nördliche Typ zeigte große Ähnlichkeit mit dem der Bretagne, hervorgerufen durch die Einwanderung von Bretonen, insbesondere nach der Entwicklung der kommerziellen Fischerei. An sie erinnern auch heute noch die "Coiffes Guilvinistes", die Hauben der Frauen, die denen des PAYS BIGOUDEN verwandt sind und das rollende "r" mancher Infinitivendungen. Der südliche Typ der Insel zeigte große Verwandtschaft mit den Menschen des benachbarten Festlandes, die Be-

¹ LE GALLEN, Bibl. 25

völkerungslücken auf NOIRMOUTIER immer wieder geschlossen haben. Bretonisch wird auf der Insel nicht gesprochen sondern ein Dialekt, der dem des BAS-POITOU ähnelt.¹

Hinter der heutigen Einteilung der Insel YEU in zwei Pfarren: PORT-JOINVILLE im Norden und Westen und SAINT - SAUVEUR im Süden und Osten der Insel, verbirgt sich eine mündlich überlieferte, viel ältere Einteilung, die heute in Vergessenheit gerät. Danach gliederte sich die Insel in einen Bereich, der von den "Gens de Fourras", d.h. den "Leuten des Waldes" besiedelt war und einen anderen Bereich, in dem die "Gens de Kreuzland" wohnten. Die Ortsnamen im ersten Gebiet tragen fast alle die Vorsilbe "Ker" zusammen mit Personennamen, während im zweiten die Endung "ières" überwiegt. Die schriftliche Überlieferung auf der Insel über die ersten Jahrhunderte nach den Normannenüberfällen wurde im 17. Jh. mit dem letzten Kloster vernichtet, so daß wir heute nur Vermutungen äußern können, auf welche Weise diese Teilung der Insel zustande kam. Sehr wahrscheinlich sind nach dem 11. Jh. Bretonen von Norden her auf die Insel gezogen und haben die Vorbevölkerung, die vom benachbarten Festland her beeinflußt worden ist, wie u.a. die fränkische Bezeichnung "Kreuzland" verdeutlicht, außerdem der Name der Insel, der in LA ROCHE-SUR-YON wiederkehrt, in den Süden und Osten der Insel abgedrängt. Zwischen beide Teile schiebt sich eine Vermischungszone, in der die alte "Bourg" der Insel, SAINT-SAUVEUR, liegt. Die Einwanderung der Bretonen ist sicherlich durch die Herren von RIEUX, die selbst bretonischer Abkunft waren, erleichtert worden. LA CROIX, der Hauptort des alten KREUZLAND ist heute eine Ortschaft mit weniger als 100 Einwohnern und hat nach der Zerstörung seines Hafens alle Bedeutung verloren.²

¹ Vgl. VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 44

² VIAUD-GRAND-MARAIS, Bibl. 45

Veränderungen in der Bevölkerungs- und Siedlungsstruktur der Inseln im 19. und zu Beginn des 20. Jhs.

Entstehung und Verbreitung des Mischberufes der Fischer-Bauern

Unter dem Mischberuf der Fischer-Bauern verstehen wir Bauern mit Eigentumsland, die während einiger Monate des Jahres in der kommerziellen Fischerei beschäftigt sind. Landbewohner, die für den eigenen oder lokalen Bedarf Küstenscherei betreiben, sind hier ausgenommen. Für die Entstehung dieses Doppelberufes auf den Inseln sind zwei Vorbedingungen erforderlich: Bauern, deren Betriebe zu klein sind, um der Familie eine gesicherte Existenz zu bieten und eine Fangart, die es den Bauern ermöglicht, in kurzen Abständen für einige Stunden auf ihre Höfe zurückzukehren.

Anlaß zur Entstehung der Fischer-Bauern gab die Altersrente für die in der "Inscription Maritime" erfaßten Fischer. Die "Inscription" löste nach der Französischen Revolution das "Système des Classes" COLBERTS ab. Frühestens nach 12 Jahren konnten Knaben als Schiffsjungen auf Fischereischiffen beginnen. Mit 16 wurden sie als "Novices" erfaßt, die bis 18 Jahren "Inscrits provisoires" blieben und Halbsold erhielten. Zwischen 18 und 50 Jahren hatten die "Inscrits définitifs" 5 Jahre Dienst in der Kriegsmarine abzuleisten, bevor sie zu "Inscrits hors service" wurden, wenn sie nicht vorher schon aus gesundheitlichen Gründen ausschieden. Unter den Vorteilen, die den eingeschriebenen Fischern und Seeleuten heute noch geboten werden, sind Unfall-, Krankheits-, Invaliden-, Familien- und Altersversicherung entscheidend. Die Altersrente ist nach Vollendung des 50. Lebensjahres fällig. Wenn jedoch die Fischer schon vor diesem Zeitpunkt 300 Monate, d.h. etwa 25 Jahre, aktiven Dienst hinter sich gebracht haben, erhalten sie die "Pension entière anticipée", sofern sie nicht bereits eine andere Rente bekommen. Haben sie aber im Alter von 50 Jahren nur zwischen 180 und 300 Monate gedient, steht ihnen eine Teilrente zu. Diese Teilrente

zu erhalten war das Ziel vieler kleiner Bauern, die dafür in jedem Jahr eine bestimmte Anzahl von Tagen auf See sein mußten. Setzten sie längere Zeit hindurch aus, wurden sie von der Liste gestrichen.

Auf den Inseln war der Doppelberuf des Fischer-Bauern von der Sardinenfischerei und von der Größe der Insel abhängig, bzw. von der Entfernung zwischen den Höfen und dem Hafen. Die Sardine wird in der Umgebung der Inseln gefischt, so daß die Fischer, die nur einmal täglich hinausfuhren, am frühen Nachmittag spätestens mit ihren Fängen den Hafen erreichen konnten. Wenn ihre Höfe in seiner Nähe lagen, konnten sie noch einen Teil des Tages auf ihrem Land verbringen. Besonders auf den kleineren Inseln, auf GROIX, HOUAT, HOEDIC und YEU war diese Art einer zweifachen Berufsausübung häufig. Auf BELLE-ILE dagegen waren es vor allem die Söhne der Bauern, die Fischerei betrieben, dabei allerdings versuchten, möglichst bald von ihren Eltern unabhängig zu werden, d.h. nicht mehr während der fangfreien Zeit in die Landwirtschaft zurückzukehren. Aber auch auf den kleineren Inseln war der Beruf des Fischer-Bauern nicht stabil; denn wenn das Gleichgewicht durch die Überbewertung einer Teilbeschäftigung, meist der Fischerei, gestört wurde, entweder, weil die Fischer von der Sardinen- zur Thunfischerei überwechselten oder weil die Sardinenfischerei so hohe Einkünfte erbrachte, daß diese auch zur Ernährung der Familie im Winter ausreichte, sank die Landwirtschaft in den Händen von Frauen und Kindern zunächst zum Gartenbau ab und verschwand schließlich ganz. Beispiele dafür sind GROIX und HOUAT.

Die Situation der übrigen Berufsgruppen, vor allem auf BELLE-ILE und NOIRMOUTIER

BELLE-ILE hatte nach der Mitte des 19. Jhs. einen doppelten wirtschaftlichen Aufschwung zu verzeichnen. Die Fischerei erforderte eine große Zahl von Menschen. Dabei reichte die Kinderzahl der Fischer, die in der Regel höher ist als

die der Bauern, nicht aus, um der Aufwärtsentwicklung dieser Fangart zu genügen. Die fehlenden Menschen konnten aus dem fast rein landwirtschaftlich orientierten Inselinneren abgezogen werden. Aber auch die Landwirtschaft der Insel hatte einen großen Bedarf an Arbeitskräften, da die Folgen der Realteilung, d.h. die Zersplitterung der Arbeitskräfte, wie sie durch die Aufteilung der Betriebe gefordert wurde, die Zahl der notwendigen Handarbeiter erhöhte. Das Ergebnis war, daß auch die Landbevölkerung von BELLE-ILE sich rasch vergrößerte, so daß, als gegen Ende des 19. Jhs. die Kapazität der Landwirtschaft abnahm, der Lebensstandard eines großen Teils der Bevölkerung schnell absank. Unglücklicherweise traf diese Erscheinung mit dem Bedeutungsrückgang der Fischerei zusammen, so daß weder Bauern in der Fischerei noch Fischer in der Landwirtschaft Aufnahme finden konnten. Das Ergebnis war der Beginn der Inselflucht auf BELLE-ILE.

Die Sardinenfischerei auf NOIRMOUTIER nahm nur einen geringen Prozentsatz der Bewohner der Insel in Anspruch. Die Bedeutung dieses Fangzweiges stieg erst mit der im 19. Jh. erfolgenden erneuten Zuwanderung von Bretonen, die an der Nordküste siedelten, vor allem in oder in der Nähe von L' HERBAUDIÈRE. Die Bauern der Insel, in deren Besitz große Teile der Salinen übergegangen waren, wurden durch den Kampf mit den Dünen oder durch Arbeiten an den Poldern voll ausgelastet. Zwar betrieben einige von ihnen, insbesondere im Nordosten und im Westen der Insel etwas Fischerei, deren Erträge aber ausschließlich dem lokalen Bedarf dienten. Um 1900 waren etwa 35 % der Erwerbstätigen der Insel Fischer, die allenfalls etwas Gartenbau als Nebenbeschäftigung betrieben, weitere 40 % waren Bauern, zu deren Nebenerwerb die Salinen beitrugen. Die übrigen 25 % lebten vom Handel, von verschiedenen Dienstleistungen oder waren Handwerker.

Die Entwicklung der Häfen und Ankerplätze der Inseln und das Schicksal der "Bourgs"

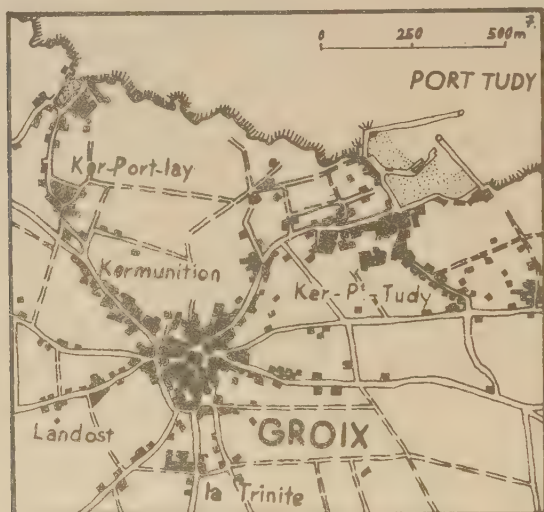
Von GROIX im ausgehenden Mittelalter keine große strate-

gische Bedeutung hatte, ist der Grund im Fehlen eines sicheren Hafens, bzw. im Fehlen einer zum Bau eines Hafens geeigneten Bucht, zu suchen. Zwar schneidet der PORT-St. NICOLAS an der Südwestküste tief ins Land ein, aber er schützt nicht vor den häufigen Südweststürmen. Auch die Bucht von LOCMARIA an der Südküste ist relativ ungeschützt. Hinzukommt, daß sie sehr flach ist und bei Ebbe nicht angelaufen werden kann. Dennoch waren hier im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jhs. zahlreiche Boote, insbesondere kleineren Typs, stationiert.



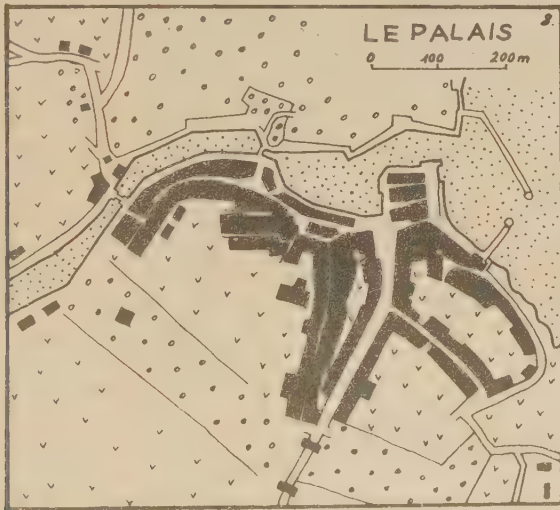
Als die GRESILLONS sich im 19. Jh. zunächst der Sardinenfischerei, später dem Thunfang zuwendeten, wurde der Bau eines sicheren Hafens zur Notwendigkeit. An der Nordküste wurde daher, unweit der "Bourg", der Hafen PORT-TUDY angelegt, der zu Beginn des 20. Jhs. unter Verwendung von Granit, der vom Festland herübergeholt wurde, seine heutige Form erhielt. Der Hafen besteht aus zwei Teilen, einem kleineren, inneren, der bei Ebbe trocken ist und einem größeren äußeren, der zwar heute z.T. versandet ist, aber durch eine weit nach Osten vorgeschobene Mole Schutz vor den Nordwestwinden bietet. Der Hafen reichte aus, als GROIX mehr dem Sardinenfang zuneigte, er wurde viel zu klein, als die Fischer der Insel weit über 200 Thuner bemannten. Zwischen etwa 1890 und 1939 mußte stets der größte Teil der Fangflotte in wenig sicheren Buchten der Insel oder im hinteren Ha-

fen von LORIENT überwintern. Der westlich von PORT-TUDY gelegene kleine PORT-LAY diente vor allem dazu, den Schiffen Zugang zu einer Konservenfabrik zu ermöglichen.



Im Gegensatz zu GROIX verfügt BELLE-ILE über genügend naturräumliche Voraussetzungen für die Anlage von Häfen. Neben verschiedenen kleinen Schlupfhäfen selbst an der gefährdeten Luvküste reichen die beiden Rias an der Nordküste tief ins Innere der Insel hinein. Der Hafen von LE PALAIS verdankt seine frühe Anlage militärischen und strategischen Gesichtspunkten, die eine kleine Fischersiedlung zu einer starken Festung verwandelten, die aber auch der Expansion des Ortes bis 1874, als ein Teil der Kasematten geschleift wurde, hemmend entgegenwirkten. Seit FOUQUET damit begann, dem Hafen eine wirtschaftliche Bedeutung zu geben, sind die Anlagen immer wieder erweitert und erneuert worden. Nach dem Rückgang der Sardinenfischerei, im 20. Jh., verödete der nur hintere, etwa 250 m lange Schlauch des Rias füllt

sich durch herabgespülte Erdmassen immer wieder auf. Auf ihn folgt nach Nordosten zu ein mit Schleusen versehenes Flutbecken, das von Lagerschuppen gesäumt wird. In ihm vermodert ein Teil der einstigen Fischerflotte. Weiter östlich erstreckt sich das etwa 1,5 ha große Becken des heutigen Sardinienhafens, der im Norden von der Zitadelle, im Süden und Osten von Kais gesäumt wird. Zwischen ihm und dem durch Molen geschützten Vorhafen besteht ein 35 m breiter Durchgang. Sardinienfischereihafen und Vorhafen können bei jedem Flutstand angelaufen werden, auch von den grösseren Schiffen der Küstenschiffahrtsgesellschaften. Allerdings muß die Öffnung zwischen beiden Molen von Zeit zu Zeit freigebaggert werden.



Der Ria von SAUZON, etwa 6 km nordwestlich von LE PALAIS, wurde schon von den Wikingern als Hafen benutzt. Nach dem 16. Jh. entstanden an seinem Zugang erste bescheidene Anlagen,

deren Bau durch die Errichtung von zwei Molen im Jahre 1837 vollendet wurde. Noch um die Mitte des 19. Jhs. konnten Schiffe bis 400 t den Hafen anlaufen, heute ist er so stark verschlammt, daß selbst die Schaluppen für die Sardinenfischerei nur noch bei Hochflut in den vorderen Teil des Ria einfahren können, der hintere bietet ein ähnliches Bild wie der Ria von LE PALAIS. Die Konservenfabrik von SAUZON liegt nicht am Hafen sondern verfügte während der Blütezeit der Sardinenfischerei über einen eigenen Kai etwa 400 m nördlich der Ortschaft.



HOUAT besaß bis zum Zweiten Weltkrieg einen kleinen Hafen an der Ostküste, dessen innere Teile im 18. Jh. erbaut worden waren. Da dieser Hafen immer stärker versandete, wurde ein neuer Hafen an der Nordküste, am Fuß des Kliffs, auf dem die Ortschaft theont, geplant. Seit 1949, als der alte Hafen bei einer Sturmflut zerstört wurde, hat sich die Aktivität der Fischer nach Norden umorien-

tiert, wo inzwischen mit dem Bau zweier Molen ein Hafenbecken geschaffen wurde, das von Ebbe und Flut unabhängig ist und der kleinen Flotte Schutz vor Nordweststürmen bietet. Ein Nachteil ist, daß an dieser Stelle steile Felsen senkrecht zum Meer hin abfallen, so daß für den Bau von Schuppen nur wenig Raum zur Verfügung steht.

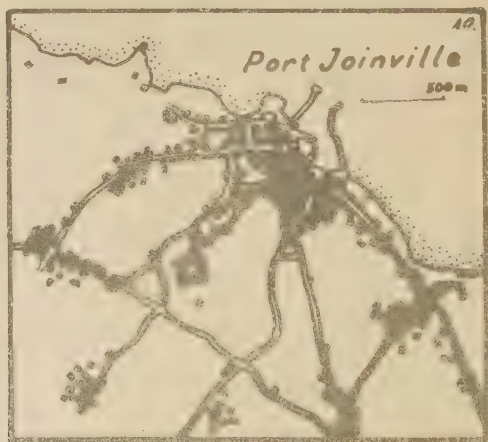
Die Insel HOEDIC besitzt an der Südküste einen heute völlig verschlammten Hafen, der selbst bei Flut nur von kleineren Booten angelaufen werden kann. Auch auf dieser Insel ist der Bau eines neuen Hafens an der Nordküste geplant. Bisher dient hier jedoch ein einfacher Betonsteg von einigen Metern Länge dem Kurierboot als Anlegestelle. Nur bei sehr ruhiger See wird das Schiff hier fest verankert. Während eines leichten Sturmes versucht der Schiffsführer das Boot in der Nähe des Stegs zu halten, während die Ladung gelöscht wird und die Passagiere an Land oder an Bord springen. Bei Stürmen und hohem Seegang ist die Insel vom Verkehr abgeschnitten.

Der alte Hafen der Insel NOIRMOUTIER, südlich des gleichnamigen Ortes, der vor 200 Jahren noch direkte Verbindung mit der Bucht von BOURGNEUF hatte, liegt heute mehr als 2 km davon entfernt. Nach dem Niedergang des Salzhandels verlor er seine Funktion. Sein schmales, bei Ebbe fast wasserloses Becken, das nur bei Hochwasser erreicht werden kann, dient einigen Schiffen als Winterquartier oder als Werft. Heute allein wichtig ist der Hafen von L'HERBAUDIÈRE, mit dessen Bau im 19. Jh. begonnen wurde, der aber erst in den 50-er Jahren des 20. Jhs. vollendet wurde. Zwei lange Molen schließen ein etwa 12 ha großes Becken ein, das gegen die wichtigsten Winde geschützt ist, da NOIRMOUTIER nirgendwo an tiefes Wasser grenzt, aber nur bei Flut angelaufen werden kann. Bei Ebbe erreicht das Wasser nur die Hafenmündung, an der seit 1872 eine Station des Seenotrettungsdienstes für den Seebereich südlich der Loiremündung eingerichtet wurde, die seit 1951 über eines der modernsten Rettungsboote der französischen Atlantikküste verfügt. Die gesamte Westküste der Insel ist äußerst hafenfeindlich. Den-

noch wurden in der Ortschaft LA GUERINTIERE winzige Schleusen gebaut, deren jede einige kleine Kähne aufnehmen kann, wie sie von den Bewohnern des Dorfes beim Fischfang an der Küste verwendet werden. An der gegenüberliegenden Küste dient der Anlegesteg des "Port de Bonhomme" den Barken der Austernzüchter.

Bis gegen Ende des 18. Jhs. besaß die Insel YEU an ihrer schroffen Südwestküste wichtigere Ankerplätze als an der dem Festland zugewendeten Leeküste. LA MEULE an der Luvküste besaß eine fast geschlossene Hafenbucht, deren winzige Öffnung im Südwesten durch die heftige Brandung allmählich erweitert wurde, so daß die Stauwirkung bei Stürmen so groß wurde, daß der unmittelbar am Wasser liegende Ort ins Landesinnere verlegt werden mußte. Der zweite einst bedeutsame Hafen an der Südwestküste war LA CROIX. Bis zum 18. Jh. war die ihn schützende Landzunge vom Meer zerstört worden, so daß der Hafen nicht nur den Stürmen preisgegeben war sondern auch mit Sand und Schlamm gefüllt wurde.

An der Nordküste der Insel YEU entwickelte sich seit Beginn des 19. Jhs. PORT-BRETON, das später zu PORT-JOINVILLE wurde. Sein Aufstieg ist an die Entwicklung der Sar-



dinenfischerei geknüpft. Gegen Ende des 19. und im 20. Jh. wurde die erste, im Gesamtbild heute noch erkennbare Anlage um ein Vielfaches erweitert. Heute können Schiffe bis zu 300 t den Hafen bei jedem Wasserstand anlaufen.

Die Entstehung von mehr oder weniger zentralen Verwaltungsschwerpunkten auf den Inseln, den "Bourgs", ist z.T. politisch bedingt. Von hier aus leiteten die Bevollmächtigten der Besitzer der Insel deren Geschicke. Mit Ausnahme von NOIRMOUTIER waren alle Inseln überwiegend ackerwirtschaftlich orientiert, so daß dort die "Bourgs" inmitten des landwirtschaftlich genutzten Bereichs lagen. Wenn die zentrale Siedlung der Insel NOIRMOUTIER seit den ersten Zeiten der Besiedlung durch christliche Bewohner ein Hafenort war, dann nur, weil das Hauptinteresse der Herren der Insel dem Salzhandel und der Fischerei galt.

Nach der schon im 18. Jh. beginnenden Umorientierung der Inselbevölkerung auf die Fischerei entstanden die Häfen, denen es in den meisten Fällen gelang, die größere Aktivität zu entwickeln, und die daher die Verwaltung erhielten und die alten "Bourgs" entthronten. Auf GROIX liegt LOC-TUDY nur 700 m von PORT-TUDY entfernt. Dieser Tatsache verdankt die "Bourg" der Insel ihre heutige Stellung. Infolge der geringen Entfernung zwischen der zentralen Siedlung und der Küste wurden am Rande des Hafens keine Wohngebäude für die Fischer sondern nur einige notwendige Schuppen und Lagerhäuser errichtet. Auf BELLE-ILE ist BANGOR, der Sitz des "Prévôt" der Mönche und später des königlichen Gouverneurs, heute ein Musterbeispiel für eine "fossile Bourg". Als LE PALAIS Sitz der Cantonsverwaltung wurde und zum wichtigsten Hafen der Insel aufrückte, dem es gelang, das Straßennetz der Insel auf sich zu ziehen, verlor BANGOR zunächst seine hervorragende Stellung und sank im Gefolge der Inselflucht und der Aufgabe der Landwirtschaft so weit ab, daß es heute zwar noch die Gemeindeverwaltung beherbergt, sich aber, was seine Einwohnerzahl betrifft, nicht mehr von einem der umliegenden "Hameaux" unterscheidet.

HOUAT und HOEDIC besitzen je eine kleine Ortschaft mit einer kleinen Kirche. Bis 1815 unterstanden sie den Mönchen des Klosters ST. GILDAS-DE-RHUYS. Zwar waren die Inseln durch die Revolutionsregierung formal für frei erklärt worden, doch sah sich die zivile Verwaltung des Festlandes gezwungen, 1822 in der "Charta de Hoedic" den besonderen Sitten und Gebräuchen der Inseln Rechnung zu tragen und den Rektoren die Verwaltung zu übertragen. Im Jahre 1880 gelang es zwar, eine zivile Gemeinderechtlichkeit einzuführen, doch der Umstand, daß die Bürgermeister Fischer waren, nahm diesen die Möglichkeit, sich um die Verwaltung zu kümmern, die daher auch weiterhin den Geistlichen unterstand. Nach einer kurzen Übergangszeit, während der die Inseln Gemeindeteile von LE PALAIS waren, wurden sie 1891 als selbständige Gemeinden dem Canton QUIBERON angegliedert.

Auf YEU teilte SAINT-SAUVEUR in etwa das Schicksal von BANGOR auf BELLE-ILE. Da jedoch auf YEU die Entfernung zwischen der alten "Bourg" und dem Hafen viel geringer ist als auf BELLE-ILE, verlor SAINT-SAUVEUR zwar seine Verwaltungsfunktion und, nach der Aufgabe der Landwirtschaft, auch seine Bedeutung als Einkaufszentrum, aber es sank nicht auf die Stufe eines Weilers ab. SAINT-SAUVEUR liegt an einer der wichtigsten, radial von PORT-JOINVILLE ausstrahlenden Straßen, deren heutiges Gesamtbild noch die alte "Straßenspinne", die die "Bourg" zum Zentrum hat, erkennen läßt.

Veränderungen in der Hausbauweise auf den Inseln

Noch im Jahre 1705 spricht VAUBAN anläßlich eines Besuches von BELLE-ILE von den Behausungen der Inselbewohner als von "Schweineställen", in denen Mensch und Vieh zusammenlebten.¹ Dieser alte Haustyp wurde spätestens nach dem ersten Drittel des 19. Jhs. abgelöst. An seine Stelle trat der Typ eines Hauses, wie er noch heute fast rein auf HOEDIC vertreten ist. Dieses Haus ist eingeschossig und erstreckt sich über einer Grundfläche von durchschnittlich 4 mal

¹ LE GALLEN, Bibl. 25

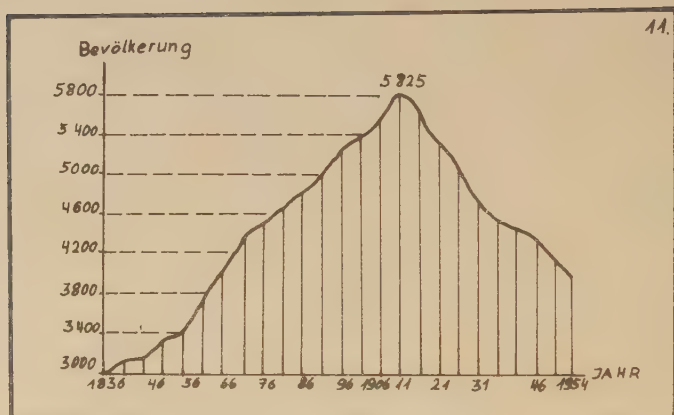
6 Metern. Die Wohnfläche auf ebener Erde ist in einen Wohn- und einen Schlafrum eingeteilt, während unter dem Giebel ein weiterer Schlafrum und ein kleiner Speicher gewonnen wurden. Eine leichte Veränderung erfuhr dieser Typ, als sein Dachraum durch Mansarden erweitert und mit mehr Licht versehen wurde. Die Bauernhäuser auf BELLE-ILE wurden nach dem gleichen Schema errichtet, waren aber in der Regel etwas geräumiger. In den Hafensiedlungen entstanden schon früh im 19. Jh. Bauten, wie sie auch für die Städte auf dem Festland charakteristisch sind. Auf NOIRMOUTIER treffen wir selbst in den überwiegend landwirtschaftlich orientierten Bereichen heute nicht mehr auf Gebäude dieses mittleren Typs, der auf der Insel immer in einzelnen Exemplaren nur vertreten war.

Die neuesten Veränderungen innerhalb der Soziallandschaft der Inseln

Der Verlust der wirtschaftlichen und sozialen Selbständigkeit auf der Insel GROIX

Um 1800 lebten auf der Insel GROIX weniger als 2.800 Menschen. Bis zum Jahre 1911 war die Bewohnerzahl der Insel auf 5.825 angestiegen. Zu dieser Zeit hatte die Thunfischerei auf GROIX ihren Höhepunkt erreicht, einmal, weil die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Insel ausgeschöpft waren, dann, weil an der Festlandküste konkurrierende Thunfangplätze entstanden waren. Daß eine Bevölkerungsdichte von 396 Einwohnern pro Quadratkilometer nur der Fischerei zugeschrieben werden kann, zeigt das Beispiel von BELLE-ILE, in dessen ländlichen Bereichen zur Zeit der Blüte der Landwirtschaft eine Dichte von weniger als 100 herrschte.¹

¹ Skizze siehe Seite 126



Nach dem Aufblühen von LORIENT-KEROMAN nahm die wirtschaftliche Bedeutung von GROIX stetig ab. Dennoch aber gelang es den GRESILLONS bis zum Zweiten Weltkrieg, ihre Selbständigkeit zu bewahren, obwohl die Agglomeration von LORIENT sich allmählich in ihr Stadtgebiet verwandelte, was zur Folge hatte, daß die umliegenden Ortschaften zu Vororten dieser Stadt wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg blieb GROIX keine Chance mehr. Zwar verfügte die Insel im Jahre 1954 immer noch über 4.051 Einwohner, von denen 1.027 in LOC-TUDY wohnten, aber bei mittleren Geburtenüberschuß hatte die Insel zwischen 1951 und 1954 etwa 140 Menschen verloren; Zwischen 1954 und 1961 verlor sie erneut mehr als 500 Personen, und zwar vor allem Männer zwischen 15 und 45 Jahren, deren Abwanderung das Wirtschaftspotential der Insel geschwächt hat. Die meisten der Abwanderer gehen nach LORIENT, das heute schon über mehrere, fast nur von GRESILLONS bewohnten Straßenzügen verfügt.

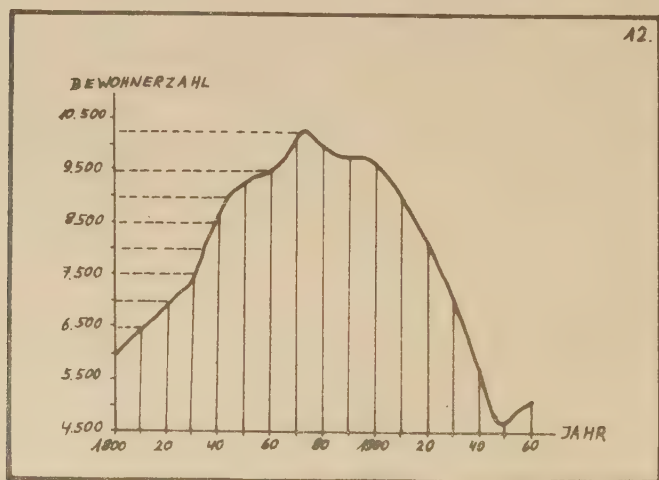
Die Abwanderung nach LORIENT vollzieht sich wesentlich in zwei Formen. Nach dem Wiederaufbau des im Krieg stark zerstörten LORIENT zogen es viele Bewohner von GROIX vor, dort zu wohnen, wo sie ohnehin arbeiteten, und wo allein sie alles

für ihren Lebensunterhalt Nötige einkaufen konnten. Diese Menschen, insbesondere, wenn sie jung die Insel verlassen, gewöhnen sich rasch in ihrer neuen Umgebung ein. Dennoch bleibt ein gewisser Bezug zur Insel erhalten. Neben dieser hat sich eine zweite, wöchentliche Form der Abwanderung herausgebildet. Während im ersten Fall die ganze Familie aufs Festland zieht, wohnen im zweiten nur die arbeitenden Mitglieder auf dem Festland und kehren an den Wochenenden zur Familie auf der Insel zurück. In den letzten Jahren bahnt sich eine Art Kompromiß zwischen dem Verharren auf der Insel und der endgültigen Abwanderung an, wenn einzelne Familien zwar ihren Hauptwohnsitz auf dem Festland haben, daneben aber auch auf der Insel noch weiterhin über eine Wohnung verfügen, die sie während der Ferien oder in Bedarfsfällen aufsuchen können. Einen täglichen Arbeiterverkehr zwischen der Insel und dem Festland gibt es nicht, denn das Boot braucht infolge mehrfachen Zwischenlandens zuviel Zeit, und Arbeitsbeginn und -ende fallen nur selten mit den Fahrzeiten zusammen. Das Fehlen dieses Arbeiterverkehrs ist jedoch wahrscheinlich der Grund, warum GROIX heute noch eine verwaltungsmäßige Selbständigkeit besitzt und nicht zum Vorort von LORIENT geworden ist.

Obwohl GROIX noch eine Cantonsverwaltung besitzt, ist die Insel in wirtschaftlicher Hinsicht heute nicht mehr von LORIENT zu trennen. Die Entwicklung in diese Richtung begann mit einer starken Überalterung der Bevölkerung, die sich nicht zuletzt auch in verminderter Kaufkraft und geringerem Kaufverlangen ausdrückte. Daher wurden nach 1950 alle Spezialgeschäfte auf der Insel unrentabel. Darüberhinaus fehlen heute wichtige Gewerbebezüge, es gibt keine Bank, kein Kreditbüro, keine Versicherungsagentur, kein Krankenhaus und keine Aufbauschule. Alle diese Lücken können nur durch eine Fahrt nach LORIENT geschlossen werden.

Fortsetzung der Inselflucht oder Neuaufbau der Wirtschaft von BELLE-ILE

Wie das Diagramm über die Veränderungen der Einwohnerzahlen von BELLE-ILE 1800 und 1960 erkennen läßt¹, begann die Inselflucht schon vor 1880, d.h. vor der ersten Sardinenfangkrise, mit der Rückläufigkeit der Landwirtschaft und erreichte seit der großen Fangkrise nach der Jahrhundertwende beträchtliche Werte. Nach Beendigung des letzten Krieges scheint es aber, als ob die Abwanderung zum Stillstand gekommen sei; denn seit etwa 1950 steigt die Einwohnerzahl der Insel langsam an.



Wenn aber auch die Bewohnerzahl der Insel leicht zunimmt, so wird durch Landflucht das Inselinnere weiterhin entvölkert, da die Entstehung des Fremdenverkehrs sich hier nicht ausgewirkt hat. Im Jahre 1930 zählte die Gemeinde LOCMARIA noch 1.250 Einwohner, 1946 waren es 834 und 1954 nur noch 734. In dieser Gemeinde leben heute viele Pensionäre und Rentner. Die noch übrigen Bauernfamilien kränken an Überalterung. Der Nachwuchs fehlt. Die Gemeinde BANGOR zählte 1930

1.010 Bewohner, 1946 noch 809 und 1954 nur noch 670 Menschen. Auch BANGOR besitzt nur noch Reste der einstigen landwirtschaftlichen Tätigkeit, und obwohl die Küste im Bereich dieser Gemeinde sehr viele Reize aufweist, kann sich die Bevölkerung von BANGOR nicht in den Fremdenverkehr einschalten, da die Hauptverbindungsstraße zwischen LE PALAIS und dieser Küste keine Ortschaft berührt. Die Gemeinde SAUZON hatte 1930 etwa 1.200 Einwohner, 1946 noch 819 und 1954 nur noch 778. Der Rückgang der Bevölkerungszahl ist hier etwas geringer als in BANGOR oder LOCMARIA. Grund dazu ist einmal der geringe Rest an Fischereitätigkeit, dann aber die wachsende Zahl an "Maisons secondaires", die eine Anzahl von Menschen zu verschiedenen Dienstleistungen aufruft, die aber auch dazu führte, daß die Bauern in der Nähe der Ortschaft in stärkerem Maße als in den südlichen Gemeinden kommerzielle Feldfrüchte erzeugt. Die Gemeinde LE PALAIS hatte 1930 rund 3.200 Menschen, von denen 40 % in der Hafensiedlung lebten. Im Jahre 1946 war auch die Bewohnerzahl dieser Gemeinde geschrumpft, nämlich auf 2.208 Menschen. Diese Zahl stieg bis 1954 auf 2.724 an, von denen 1.551 im Hafenort wohnten, der damit in der offiziellen französischen Statistik als "Village" erscheint, funktionsmäßig aber "Bourgadenn" ist. Dieser Anstieg der Bevölkerungszahl der letzten Jahre ist nur zum Teil auf die Zuwanderung aus dem Inselinneren begründet, zum anderen Teil aber die Folge des Fremdenverkehrs. In der näheren Umgebung von LE PALAIS fehlen die sonst üblichen Zeichen des landwirtschaftlichen Niederganges. An mehreren Stellen sind kleine, von Inselfremden bewohnte Siedlungen entstanden. Aber auch im Hafenort leben neben den restlichen Fischerfamilien und den Handwerkern und Beamten viele Pensionäre der Fischerei und der Küstenschifffahrt.

Der Kontrast in der heutigen Situation von HOUAT und HOEDIC

Zu Beginn des 20. Jhs. war die flächenmäßig kleinere In-

sel, HOEDIC, gegenüber dem größeren HOUAT dichter besiedelt und wirtschaftskräftiger. Auf beiden Inseln waren die Verwaltungsbeamte immer noch die beiden Rektoren, die allerdings neben ihrem geistigen und weltlichen Amt kein Gewerbe mehr betrieben. Im 19. Jh. waren die Pfarrer nicht nur Ärzte sondern auch Fisch- und Gewürzhändler.

Nach 1930 verlor HOEDIC nach dem Niedergang der Garnelenfischerei innerhalb weniger Jahre etwa 200 Personen, d.h. etwa 50 % seiner Bewohner. Der von diesen bewohnte Ortsteil verfiel. Unter denen, die auf der Insel zurückblieben, waren sehr viele Kranke, Schwache oder Inaktive, unter denen sich, da die lebendigeren Kräfte immer wieder abwanderten, Alkoholismus, Tuberkulose und die Folgen von Inzucht ausbreiteten, so daß es der kleinen Gemeinde nicht wieder gelang, ein gesundes Wirtschafts- und Sozialgefüge zu errichten. Im Jahre 1946 lebten auf HOEDIC nur noch 185 Menschen. Wenn sich diese Zahl auch bis 1954 auf 223 erhöhte, so sank sie in den folgenden Jahren doch wieder unter 200 ab, obwohl viele Familien vier oder fünf Kinder haben, von denen aber zwei oder drei abwandern, sobald sie selbständig genug sind, um auf dem Festland ihren Unterhalt verdienen zu können.

Im Gegensatz zu HOEDIC hat sich die Wirtschaft der Insel HOUAT im 20. Jh. fast ununterbrochen positiv weiterentwickelt, insbesondere nach der Spezialisierung auf den Crustazeenfang. Im Jahre 1939 zählte die Insel 340 Bewohner, 1954 waren es 422 und 1961 sogar 448. Auch auf dieser Insel sind die Familien kinderreich und nimmt die Abwanderung nicht derartige Formen an wie auf ihrer Nachbarinsel. Im Jahre 1961 waren 120 Kinder unter 16 Jahren alt.

Der Kontrast zwischen beiden Inseln umfaßt auch deren äußeres Bild. Auf HOEDIC sind nur wenige Häuser gut erhalten. Schmutzige grau-braune Mauern beherrschen das Bild des Verfalls, das durch Ruinen und eingefallene Dächer noch verstärkt wird. Von den rund 100 Gebäuden auf HOUAT sind dagegen die meisten gepflegt und in hellen Pastellfarben gehalten.

Die Wandlungerscheinungen auf NOIRMOUTIER während der letzten 30 Jahre

Während der letzten 30 Jahre verstärkten sich auf NOIRMOUTIER die schon im 19. Jh. und zu Beginn des 20. Jhs. ange-deuteten Entwicklungstendenzen. Die zwar veränderte aber nicht wesentlich geschwächte Wirtschaft verhinderte Inselflucht, aber die etwas einseitige Wirkung des Fremdenverkehrs in der Gemeinde NOIRMOUTIER-EN-L'ILE rief während der letzten Jahre eine der Landflucht ähnliche Erscheinung hervor, die eine gewisse Verdichtung der Bevölkerung im Nordosten der Insel zur Folge hatte.

Die Gemeinde BARBATRE zählte im Jahre 1946 noch 1.225 Menschen, 1954 waren es 1.165 und 1961 nur noch 1.154. Diese Gemeinde ist vorwiegend landwirtschaftlich orientiert; aber weder hat sie Anteil an der Produktion der Frühkartoffel noch an der Austernkultur. Im Hinblick auf den Fremdenverkehr kommt hinzu, daß der Südteil der Insel NOIRMOUTIER bisher trotz aller Bemühungen vor allem Durchgangsgebiet geblieben ist.

Die Gemeinde LA GUERINIERE hat einen geringeren Rückgang der Einwohnerzahlen zu verzeichnen als BARBATRE. 1946 lebten in LA GUERINIERE 1.281, 1954: 1.229 und 1961 etwa 1.200 Menschen. Neben der Landwirtschaft, die nur geringen Anteil an der Produktion von Erstlingskulturen hat, neben der geringen Salzgewinnung und der etwas bedeutenderen Austernzucht hat sich in den letzten Jahren die Rolle des Fremdenverkehrs erhöht, vor allem durch eine größere Zahl von Sommerhäusern. Ein Nachteil für die Gemeinde ist es, daß sich die Strände an der Westküste schon früh im Jahr mit übelriechenden Algen bedecken.

Die Gemeinde L'EPINE besteht aus einer lockeren Agglomeration, in die verschiedene der umliegenden kleineren Siedlungen hineinwachsen; denn die Zwischenräume werden immer mehr von Sommerhäusern, 1961 waren es 163, ausgefüllt. Die Landwirtschaft der Gemeinde hat sich während der letzten

Jahre vor allem auf die Zucht von Gemüse: Spargel und Artischocken, verlegt. Daneben fallen, ebenso wie in BARBATRE, einige Rebgeleände auf. Außer der Arbeit in den Salinen führt etwas Küstenfischerei und Molluskenzucht zu Nebenverdienst. Im Jahre 1946 hatte die Gemeinde 1.481 Bewohner, 1954 schon 1.654 und 1961: 1.800 Menschen. Der Fremdenverkehr bringt in L'EPINE, das etwas abseits der Hauptzufahrtsstrasse nach NOIRMOUTIER-VILLE liegt, recht bedeutende Einkünfte, die jedoch nicht so hoch sind, daß nicht ein Teil der Bewohner im Winter zur Abwanderung auf Zeit gezwungen würde. Im Winter 1960/61 waren es 31 Familien.

Die an Fläche und Bevölkerung größte Gemeinde der Insel ist NOIRMOUTIER-EN-L'ILE, die L'HERBAUDIÈRE und den gesamten Nordosten von NOIRMOUTIER umfaßt. Im Jahre 1946 zählte sie 3.445 Einwohner, 1954 waren es 3.679 und 1961 etwa 3.900, von denen 830 in L'HERBAUDIÈRE und fast 2.000 im Hauptort wohnten, mit dem einige der umliegenden kleineren Siedlungseinheiten zusammengewachsen sind. Zu einem geringfügigen Geburtenüberschuß -- kinderreiche Familien sind auf NOIRMOUTIER selten -- und der Zuwanderung aus den anderen Gemeinden, beruht der Zuwachs auch auf einer nicht unbeträchtlichen Zuwanderung von Festlandbewohnern, die während der Saison den Arbeitskräftemangel z.T. beheben, dabei jedoch versuchen, auf der Insel fest ansässig zu werden. Sehr groß ist die Zunahmerate an Gebäuden in dieser Gemeinde. Von 1.031 im Jahre 1946 stieg ihre Zahl auf 2.011 im Jahre 1961. NOIRMOUTIER-EN-L'ILE ist die reichste Gemeinde auf der Insel. In ihr wohnen fast alle Erzeuger von Frühkartoffeln, fast alle Fischer und ein großer Teil der Austernzüchter. Daneben liegen etwa 30 % der noch bearbeiteten Salinen auf der Gemarkung dieser Gemeinde.

Die neuesten Wandlungerscheinungen auf der Insel YEU

Auf der Insel YEU stiegen die Bewohnerzahl und die Zahl der Gebäude mit dem Gesamtwirtschaftspotential während der letzten Jahrzehnte ununterbrochen an. Zwar verringerte sich

die Landbevölkerung und sank die Bedeutung der Ortschaften im Inselinneren und an der Südwestküste, doch gingen die Menschen der Insel nicht verloren sondern wurden Fischer und siedelten sich vor allem in PORT-JOINVILLE und in der Nähe des Hafenortes an. Als sich nach 1950 Fischerei und Fremdenverkehr überlagerten, bedurfte es auf YEU ebenso wie auf NOIRMOUTIER zusätzlicher Arbeitskräfte, die in der Hauptsache vom benachbarten Festland einwanderten. Im Jahre 1962 erreichte der Hafenort, der 1954 schon 1.878 Bewohner hatte, in statistischer Hinsicht die Größe einer Stadt. Ihm gegenüber beginnt SAINT-SAUVEUR heute in seiner Größe zu stagnieren. Im Jahre 1954 hatte der Ort 728, 1961 nur noch 725, doch ist der Rückgang in der alten "Bourg" nicht so deutlich wie etwa in LA CROIX, das 1961 nur noch 60 Einwohner hatte. Die Gesamtbewohnerzahl der Insel stieg von 4.386 im Jahre 1954 auf mehr als 5.000 Menschen im Jahre 1961. Dabei ist die Zuwanderung unbedeutend gegenüber durchschnittlich 500 Geburten im Jahr.

Obwohl das landwirtschaftlich orientierte Inselinnere nach der Aufgabe großer Teile der einstigen Ackerfläche zu verwildern beginnt, fehlen doch die auf BELLE-ILE und HOEDIC charakteristischen Verfallerscheinungen an Gebäuden und Stallungen der Gehöfte. In der Regel sind die Häuser auf der Insel sauber in hellen Pastellfarben gehalten, während die Fischerfamilien viel Wert auf ein kleines Gärtchen legen, in dem anstelle von Nahrungsmitteln sehr viel Blumen gepflanzt worden sind.

F Ü N F T E S K A P I T E L

ZUSAMMENFASSENDE ÜBERSICHT ÜBER DEN STRUKTUR-
WANDEL AUF DEN INSELN, DEREN HEUTIGE SITUATION
UND IHR VERHÄLTNIS ZU DEN NACHBARRÄUMEN

Der Wandel in der Wirtschafts- und Sozialstruktur der
Inseln und deren heutige Gesamtsituation

Aufstieg und Niedergang auf der Insel GROIX

Bis gegen Ende des 17. Jhs., d.h. bis zu den Reformen unter COLBERT lebten auf GROIX bretonische Bauern, deren Aktivität dem kargen Boden und der räumlichen Enge und Abgeschlossenheit der Insel angepaßt war. Die relativ dünne Besiedlung der Insel, die in den kriegerischen Auseinandersetzungen des Raumes eine geringe Aufgabe zu erfüllen hatte, blieb in dem Maße erhalten wie bäuerliche Sitten einen zu großen Kindersegen und damit eine Schmälerung der Lebenshaltung verhinderten. Die Nähe der Küsten führte zu einer geringen Nutzung der Strände in Form von Strandfischerei, sie ließ aber die Ausbildung einer Küstenfischerei erst zu, als die Menschen durch die Verordnungen COLBERTS und nicht zuletzt durch einen Verfall der strengen feudalen Struktur größere persönliche Freiheit und das Entscheidungsrecht über ihr Privatleben gewannen. Die Rolle der Sardinenfischerei im 18. Jh., hervorgerufen durch neue Konservierungsmethoden und die Absatzmöglichkeiten nach Übersee und ins Mittelmeer, ließ die Bauern mit geringerem Besitz sich sehr rasch einer intensiveren Meeresnutzung zuwenden, die durch die Möglichkeit, eine zusätzliche Altersversorgung zu erhalten, auch für die übrigen an Anreiz gewann. Da nur wenige Bereiche der Insel von der Küste, bzw. vom Hafen, zu weit entfernt lagen, daß sich die Fischerei zusätzlich zur Landwirtschaft nicht lohnte, konnte sich schon gegen Ende des 18. Jhs. der Doppelberuf des Fischer-Bauern ausprägen. Dabei entwickelte sich auf GROIX eine harmonische Einheit zwischen der Fischerei und der Landwirtschaft, die bis etwa

1885 erhalten blieb. Vielleicht war es die geringe Ausdehnung der Insel, vielleicht auch der nachhaltige Einfluß des alten heidnischen Erbes, der die Menschen von GROIX aufs Meer hinaus trieb, während doch die BELLILLOIS kaum Neigung zeigten, die Küste aus den Augen zu verlieren. Nach der ersten schweren Fangkrise der Sardinenfischerei begannen die GRESILLONS, sich nach lohnenderen Fangzweigen umzusehen. Mit ihren für die Thunfischerei viel zu leichten "Risques tout" jagten sie den Thun über dem Schelfrand. Diese neue Tätigkeit zerstörte aber das Gleichgewicht zwischen der Land- und Meeresnutzung. Während der letzten Jahre des 19. Jhs. sank daher der Ackerbau zu einer Art Gartenbaukultur in den Händen der Frauen und Kinder ab. Sehr bald wurde GROIX zum bedeutendsten Thunfangzentrum an der bretonischen Küste, obwohl die Insel nur unzureichende Hafenplätze besaß. Wenn die Landwirtschaft auch ihre Bedeutung verloren hatte, ging die Realteilung doch weiter, wobei extrem hohe Zahlen von Parzellen erreicht wurden. Die Mehrzahl der Männer betrieb nur Thunfischerei, deren Erträge so hoch waren, daß während der fangfreien Zeit nur Reparaturen unternommen und neue Vorbereitungen getroffen wurden. Menschen- und materialverschleißende winterliche Leinenfischerei wie auf YEU wurde auf GROIX nur in Ausnahmefällen betrieben. Im zweiten Jahrzehnt des 20. Jhs. mußten die GRESILLONS erkennen, daß ihnen nicht nur eine Konkurrenz in einer Reihe von Häfen des nahen Festlandes gewachsen war, daß die Absatzfrage nicht wie vorher völlig gelöst war und daß die Verteuerung der Ausrüstung die Rentabilität des Fangzweiges beeinträchtigte, sondern daß sich die Schleppnetzfisherei zu einem der wichtigen Fangzweige entwickelte. Dem Beispiel einiger Häfen des Festlandes folgend begann auch GROIX mit der "Chalutage", deren Verwirklichung die Fischer der Insel aber vor große Schwierigkeiten stellte. Ohne die Gründung von LORIENT-KEROMAN als Spezialhafen für die Schleppnetzfisherei wären sie auf GROIX zu lösen gewesen, aber auf diese Weise entstand eine überlegene Konkurrenz, und die Schwächung der Position der Fischerei auf GROIX brachte dessen Fischer in den Anziehungsbereich dieses großen städtischen Zentrums, das ihnen weitaus günsti-

gere Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bieten konnte als ihre Insel. Als daher der Zweite Weltkrieg alle noch vorhandenen sozialen Bindungen auf der Insel lockerte, als sich die Flurbereinigung auf der Insel als Fehlschlag erwies, gaben die Menschen diesem Sog nach. Das Ergebnis war ein außerordentlich rascher Niedergang des Wirtschaftspotentials von GROIX.

Die heutige Situation der Insel ist ein Übergang von einer bekannten zu einer noch unbekannten Struktur. Auf der einen Seite die inzwischen verlorene wirtschaftliche und soziale Selbständigkeit, auf der anderen möglicherweise völlige Abhängigkeit von LORIENT, die sich in der verwaltungsmäßigen Eingemeindung der Insel nach LORIENT ausdrückt. Die Landnutzung der Insel ist nur noch gering. Die Meeresnutzung beschränkt sich auf etwas Küstenfischerei, ein wenig Thunfang und auf Schleppnetzfisherei, doch wird in absehbarer Zeit der Nachwuchs fehlen; denn die junge Generation ist auf dem Festland zu Hause, wohin sie gehen muß, um wichtige Einkäufe zu tätigen und um ihrer Freizeitbeschäftigung nachzugehen.

Der Strukturwandel auf BELLE-ILE

Christliche Mönche und Eremiten bereiteten der heidnisch-keltischen Kulturtradition ein Ende und erschlossen christlich-keltischen Bauern den Weg auf die Insel. Das Ergebnis aus der Vermischung beider Elemente war eine dem Meer feindliche Bauernkultur, die nach der Unterbrechung durch die Normannen unter den Mönchen des Klosters von QUIMPERLE zu einer geistigen Gemeinschaft wurde, die erst Anstößen von außen her erlag, als BELLE-ILE in zahlreichen Auseinandersetzungen hin und her gezerzt wurde. Plünderungen hatten Befestigungsarbeiten zur Folge und diese wiederum neue Belagerungen und Verwüstungen. Im Wechsel der Besitzer verlor die Insel ihre einheitliche Entwicklungsrichtung. Da das Land bald nicht mehr ausreichte, um ein Mindestmaß an Lebensmöglichkeiten zu geben, war die

Zuwendung zum Meer wenigstens eines Teils der Bewohner notwendig. Aber es kam nicht zur Entwicklung des Doppelberufs der Fischer-Bauern wie auf GROIX. Vielmehr begann schon früh die Trennung zwischen reinen Bauern einerseits und Fischern andererseits, die jedoch Nebenerwerbsquellen erschließen mußten, sei es in Form von Gartenbau, durch Tagelöhnerarbeit bei den Bauern oder durch andere Dienstleistungen. Zu der Trennung der Berufsebenen kam noch die Trennung der Siedlungen. Die erste Blüte der Sardinenfischerei auf der Grundlage von Preßfisch wirkte sich also nicht auf die ganze Insel aus. Den Bauern des Inselinneren brachte erst die landwirtschaftliche Neuorientierung des 19. Jhs. größere Vorteile. Gleichzeitig mit der Verdichtung der Bevölkerung im Inselinneren gewann auch die Fischerei erneut stärkere Bedeutung, die umso größer war, als der Bevölkerungsdruck im landwirtschaftlichen Bereich wuchs und einen Teil der Menschen an die Häfen abgeben konnte. Im Jahre 1880 bei der ersten Sardinenfangkrise zeigte sich der Unterschied zwischen dem Typ der Bevölkerung von BELLE-ILE und GROIX. Die BELLILLOIS waren ausgezeichnete Sardinenfischer, aber es lag ihnen nicht, über Sichtweite der Küste hinauszufahren, um auf hoher See den Thun zu fischen. Viele Menschen konnten für kurze Zeit in die Landwirtschaft zurück, andere jedoch wanderten aufs Festland ab. Als kurz nach der Jahrhundertwende sowohl Landwirtschaft als auch Fischerei mit ernststen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wuchs sich die vorherige leichte Abwanderung zur Inselflucht aus, die durch den Sog der aufstrebenden industriellen Zentren des Festlandes und die raschere aufwärtsgerichtete Entwicklung der festländischen Landwirtschaft noch gesteigert wurde. Während einer Übergangszeit konnten die abgewanderten Bauern durch Pächter, die abgewanderten Fischer durch fremde Fischer teilweise ersetzt werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg betrug die Bevölkerungszahl der Insel nicht einmal mehr 50 % vom Stand von 1880, die Wirtschaftskraft war jedoch um mehr als 50 % gesunken. Aber es gelang, von LE PALAIS aus, Besucher auf die Insel zu ziehen und diese in den modernen Tourismus

einzuschalten, obwohl sich die Menschen des Inselinneren passiv verhielten und sich nicht aus ihrer Lethargie zu lösen vermochten.

Die Landnutzung der Insel ist heute bis auf geringe Reste verschwunden. Nur noch schmale Ackerzungen schieben sich zwischen verwilderte oder verwildernde Gebiete. Neben der Erzeugung einer geringen Menge von Marktprodukten dient der Anbau der Selbstversorgung der Bauern. Die Fischerei konnte einen Rest an Aktivität, vor allem in LE PALAIS, bewahren, die jedoch durch die immer ungünstiger werdende Absatzlage für Sardinenkonserven gefährdet ist. Der Fremdenverkehr konzentriert sich vor allem auf die beiden Häfen LE PALAIS und SAUZON, obwohl die eigentlichen Anziehungspunkte am Rande dieser beiden oder in den übrigen Gemeinden liegen.

Die Entwicklung von HOUAT und HOEDIC

Neun Jahrhunderte lang waren Wirtschafts- und Sozialstruktur einer dieser kleinen Inseln das Spiegelbild der anderen. Originalität der Sitten und Gebräuche, später vielfach negativ als Partikularismus bewertet, kennzeichneten sie seit frühester Zeit ihrer Besiedlung. Ihre Abgeschlossenheit und geringe Ausdehnung, die durch die sie umgebenden Riffe und Untiefen noch unterstrichen werden, schufen zusammen mit der jahrhundertelangen Beeinflussung ihrer Menschen durch Mönche auf jeder der beiden Inseln eine Gemeinschaft von Bauern, fast eine Familie, die aus der Synthese von Ackerbau und Viehzucht, zu denen sich schon früh die Fischerei gesellte, ihren Lebensunterhalt gewann. Die Inseln sind zu klein, um auf ihnen von Berufsgruppen zu sprechen. So läßt sich allenfalls feststellen, daß bis zum 19. Jh. einige Menschen hauptsächlich Fischerei betrieben, während die übrigen landwirtschaftlicher Tätigkeit nachgingen. Dies änderte sich rasch nach der Erfindung der Ölkonserven und der Errichtung von Konservenfabri-

ken auf BELLE-ILE, in QUIBERON und in LE CROISIC, wohin die Inselbewohner ihre Fänge verkauften. Gegen Ende des 19. Jhs. gaben sie endgültig ihre nahrungswirtschaftliche Autarkie auf, wahrscheinlich in dem Maße wie sich der Einfluß der Rektoren abschwächte.

Bis zur Mitte der 20-er Jahre des 20. Jhs. war HOEDIC, die flächenmäßig geringere, die wirtschaftlich bedeutendere Insel. Aber sie hatte fast alle übrige Tätigkeit zugunsten einer einzigen Fangart aufgegeben, die sich als außerordentlich gewinnbringend erwies. Als sie schließlich ihre Bedeutung einbüßte, gelang es den Fischern dieser Insel nicht, sich schnell genug umzustellen, so daß an dem sich anbahnenden wirtschaftlichen Niedergang die Inselgemeinschaft zerbrach. Durch die einmal entstandene Lücke strömten immer wieder die aktiveren Kräfte der Insel ab. HOUAT dagegen verharnte zunächst auf der alten, in mehrere Fangzweige gegliederten Meeresnutzung und spezialisierte sich später auf den Crustazeenfang, dessen große Bedeutung nach dem Zweiten Weltkrieg den Bewohnern dieser Insel einen bisher nicht gekannten Lebensstandard brachte.

Heute finden wir auf HOEDIC nur noch einen Rest an Aktivität, etwas Fischerei, fast keine Landnutzung mehr und bisher noch keinen Fremdenverkehr, der die Insel wieder zu einem wirtschaftlich stabilen Gebilde machen könnte. HOUAT dagegen unterhält eine relativ bedeutende Fangflotte. Die Landwirtschaft ist hier ebenfalls fast völlig aufgegeben worden, doch können die Einkünfte aus dem beginnenden Fremdenverkehr langsam gesteigert werden.

Äußere Stabilität trotz inneren Wandlungen auf NOIRMOUTIER

Die Insel NOIRMOUTIER erhielt schon im 8. Jh. durch die Arbeit der Benediktiner eine recht stabile Wirtschaft, deren Träger Fischer, Bauern, Salinenarbeiter und Händler waren.

Jedem dieser Zweige stand eine große Zukunft bevor. Während der nächsten Jahrhunderte nach dem Zwischenspiel durch die Normannen erlebte die Salinenkultur einen großartigen Ausbau, wenn auch der Salzhandel zunächst in fremden Händen lag: englischen, flämischen und schließlich deutschen. In den Hansekontoren Europas stapelte sich Salz, dessen Herkunftsorte auch die Bereiche an der Küste der Bucht von BOURGNEUF waren. Inzwischen hatten sich auch einheimische Handelsgesellschaften gebildet, denen vor allem die Belieferung der französischen Märkte oblag und die der bald entstehenden Fischereihäfen. Aber auch die Landwirtschaft der Insel steigerte ihre Kapazität. Dabei nahm der Weizen die erste Stelle ein. Zwar waren seine Erträge höher als der Inselbedarf, doch wurden frühe Weizenexporte wie auf BELLE-ILE von der Obrigkeit erzwungen. Die Fischerei, bis etwa zur Mitte des 17. Jhs. Küstenfischerei, machte sich der durch den Salzhandel vorhandenen größeren Schiffe zunutze und begann mit der Fernfischerei nach Kabeljau, der für einige Jahrzehnte ein weiteres gewinnbringendes Exportprodukt darstellte. Später wurden die größeren Schiffe abgetakelt, besonders nach der Einführung der Sardinenpressen. Die Steigerung der Sardinenfischerei war eine Folge auch der Einwanderung der Bretonen in den Nordteil der Insel.

Die Entwicklung der einzelnen Wirtschaftszweige auf den beiden kleinen Inseln HERO und BARBASTRUM, die durch frühe Landgewinnungsarbeiten zur Insel NOIRMOUTIER zusammenschmolzen, verlief nicht ohne Störungen in Form von Überfällen und Angriffen. Mehrfach wurde die Insel durch Holländer, Spanier, Engländer und rivalisierende französische Machthaber belagert und erstürmt. Aber es gelang keiner der vielen Parteien, die Insel gegen den Willen der Krone längere Zeit zu besetzen, zu groß war deren Bedeutung als vorgeschobener Wächter vor der Loiremündung. Der letzte wichtige Rückschlag erfolgte während der Französischen Revolution, als die Insel Kampffeld von Republikanern und Royalisten wurde. Im Anschluß daran begann eine Zeit ruhiger Entwicklung, während der sich die einzelnen Wirtschaftszweige auspendeln konnten.

Im 19. Jh. stieg die Sardinenfischerei dank der Erfindung der Ölkonzerve zu großer Bedeutung an, die sich vor allem im Ausbau der Hafensiedlung L'HERBAUDIÈRE und der umliegenden kleineren Ortschaften dokumentierte. Nach der Sardinenkrise wurden auch einige Thuner ausgerüstet. Der Rückgang in der Bedeutung der Salinenkultur, vor allem hervorgerufen durch den Verlust wichtiger Absatzmärkte, durch die Entstehung einer scharfen Konkurrenz im Mittelmeerraum und in Lothringen, ließ das bis dahin selbständige Gewerbe der Salinenarbeiter ebenso verschwinden wie den auf dem Export von Salz fußenden Kaufmannsstand, der durch prächtige Häuser in NOIRMOUTIER-VILLE in Erinnerung geblieben ist.

Im 17. und 18. Jh. wurde die Landwirtschaft in einigen Bereichen der Insel von vorrückenden Wanderdünen schwer geschädigt. Erst im 19. Jh. konnte diese Gefahr durch eine kostspielige Bepflanzung der Dünen überwunden werden. Auf der anderen Seite wuchs das Territorium der Insel durch Landgewinnungsarbeiten größeren Stils. Dabei handelte es sich um die der Bucht von BOURGNEUF zugekehrte Seite, wo das u. a. durch die Sinkstoffe der Loire aufgefüllte Watt günstige Möglichkeiten dazu bot. Doch wurde die Initiative von Einwanderern, nicht von alteinsässigen NOIRMOUTIENSIS ergriffen.

Gegen Ende des 19. Jhs. entstanden nicht nur die ersten Zweige des Fremdenverkehrs, dem die Insel die gleichen günstigen Voraussetzungen bieten konnte wie die längst für diesen Zweck genutzten Küsten des nahen Festlandes, sondern auch in der Fischerei wurden mit dem großangelegten Crustaceenfang und der Austernkultur neue, fruchtbare Zweige erschlossen, was umso wichtiger war, als die Sardinenfischerei an Bedeutung verlor. Insgesamt trieb um die Jahrhundertwende etwa ein Drittel der Erwerbstätigen der Insel Fischerei in irgendeiner Form, in den Gemeinden des südlichen Inselteils meist als Nebenbeschäftigung neben der Landwirtschaft und der Arbeit in den stark schrumpfenden Salinen. Im 20. Jh., besonders nach dem Ersten Weltkrieg, wich im Norden der Insel der Getreideanbau dem der Frühkartoffel und anderer

Gemüsekulturen, die dank eines sehr milden Winterklimas so früh auf den Markt gebracht wurden, daß sie fast konkurrenzlos waren.

Heute ist die Salinenkultur Nebenbeschäftigung einiger Bauern in den drei nördlichen Gemeinden. In absehbarer Zeit wird es jedoch an ^Nachwuchs in diesem Wirtschaftszweig fehlen. Die Sardinenfischerei ist erneut in Schwierigkeiten geraten, die jedoch weniger aus zu geringen Absatzmöglichkeiten der Konservenfabriken entstanden sind als aus dem Fehlen von Fischern für diesen Zweck. Eine günstigere Erwerbsquelle ist die Crustazeenfischerei, deren Produkte heute von einer zu diesem Zweck geschaffenen Verkaufsgenossenschaft exportiert werden. Daneben erfordert die Austernkultur einen Teil der verfügbaren Arbeitskräfte. Die Kleinfischerei an der Küste ist fast überall aufgegeben worden. Die Landwirtschaft verwirklicht sich heute in drei Ausdrucksformen. Im Nordosten überwiegt der Frühkartoffelanbau, dessen Fläche durch die überall aufschießenden Sommervillen der Besucher geschmälert wird. Im Westen der Insel, vor allem in der Gemeinde L'EPINE, gedeihen Gemüsekulturen, während im Süden der Getreideanbau nur langsam einer Polykultur weicht. Vor allem nach 1950 entwickelte sich der moderne Fremdenverkehr und entstand ein Fremdenverkehrsgewerbe, das immer mehr Kräfte der Insel in seinen Bann zieht. Campingplätze, Hotels, Privatunterkünfte und Sommerhäuser sind zu betreuen. Aber noch ist es den Bewohnern von NOIRMOUTIER nicht gelungen, auch die Wintersaison so weit zu erschliessen, daß verhindert werden kann, daß einige Familien während der toten Saison aufs Festland abwandern müssen.

Langsamer wirtschaftlicher Aufstieg von YEU

Auf der Insel YEU lebten nach dem Zusammenbruch des römischen Imperiums Teile des Stammes der "Oyones", der auf dem benachbarten Festland wohnte. Bevor es auf der Insel nach der Christianisierung zur Entwicklung besonderer Eigenarten kommen konnte, erfolgten die Überfälle durch

Sarazenen und Normannen, deren Ergebnis die erneute Kontaktaufnahme mit den durch fränkischen Geist beeinflussten Menschen des Festlandes war. Nach dem 11. Jh. wanderten Bretonen aus dem Norden ein, denen es nach einigen Jahrhunderten gelungen war, die Vorbevölkerung aus einem Teil der Insel zu verdrängen. Daher entwickelte sich auch auf YEU eine Bauernkultur, von einer geringen Meeresnutzung der beiden Häfen LA MEULE und LA CROIX im Südosten der Insel abgesehen. Die Unterscheidung zwischen zwei Inselteilen hat sich heute in den Siedlungsnamen erhalten, während die Menschen infolge zahlreicher kriegerischer Ereignisse zu einer Einheit verschmolzen sind. Als die Sardinenfischerei und das System COLBERTS eine Nutzung der Küsten und der benachbarten Meeresräume vorteilhaft erscheinen ließen, entwickelte sich langsam der Mischberuf des Fischer-Bauern, der während der Blüte des Sardinenfangs im 19. Jh. eine große Rolle auf der Insel spielte. Im letzten Drittel dieses Jahrhunderts begann auf YEU die Thunfischerei, deren Folgen wie auf GROIX eine allmähliche Abwendung von der Landwirtschaft war, die jedoch auf YEU einen längeren Zeitraum beanspruchte, da die Spezialisierung auf den Thunfang nicht alle Fischer gleichzeitig erfaßte. Nach 1930 erst verlor YEU seine doppelseitige Wirtschaftsstruktur und wurde zur Fischerinsel. Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges war neben der Thunfischerei auch die Schleppnetzfisherei hervorgetreten, die sich nach dem Krieg in der Entwicklung des "Chalutier-Thonier" genannten Schiffstyps äußerte, der sowohl für den Thunfang als auch in der "Chalutage" verwendet wird.

Heute stirbt die Landwirtschaft ab oder verändert sich zur Gartenkultur. Trotz der wenig günstigen Verbindung zum Festland hat sich in den letzten Jahren der Fremdenverkehr zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig entwickelt, der langsam auch die Kräfte der Fischerei ansaugt, im Übrigen aber eine geringe Zuwanderung vom Festland zur Folge hat. Seit der Jahrhundertwende hat sich die Bevölkerung der Insel langsam verdichtet.

Parallelerscheinungen und Kontraste in der Entwicklung der Inseln

Die Entwicklungsdivergenz von GROIX und YEU

Bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg kann die Entwicklung von GROIX und YEU als einigermaßen gleichartig angesehen werden. Beide Inseln, etwa gleicher Ausdehnung, litten nach der Einführung besserer Konservierungsmethoden den Typ des Fischer-Bauern in beachtlicher Ausgeglichenheit beider Ansprüche entstehen, aus dem sich im letzten Drittel des 19. Jhs. durch die Umorientierung auf den Thunfang und die Übertragung der Landwirtschaft auf die Familie, eine reine Fischerbevölkerung entwickelte. Wie die Fischer von GROIX begannen auch die von YEU den Thunfang auf hoher See mit kleinen, provisorisch erscheinenden Bootstypen, bevor die gesicherte finanzielle Lage der Thunfischer die Anschaffung größerer Schiffe zuließ. Doch die Entwicklung von GROIX zum Thunfangzentrum ging dank sofortiger Spezialisierung auf die neue Fangart rascher vor sich. Die Insel konnte ihre Geltung bis nach dem Ersten Weltkrieg halten, als sie durch ETEL, später durch CONCARNEAU, ihrer Vorrangstellung beraubt wurde. Demgegenüber war die Aufwärtsentwicklung von YEU langsamer und beständiger und dauerte auch dann noch an, als auf GROIX erste Krisen mit ihren für die Wirtschaftsstruktur gefährlichen Folgen entstanden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere nach 1950, entwickelten sich die beiden Inseln rasch auseinander, in Bezug auf GROIX schnelle Abwertung des Wirtschaftspotentials, auf YEU zwar innerer Wandel aber dennoch langsamer Aufstieg. Auf das Wesentliche reduziert besteht diese Entwicklungsdivergenz nicht in der Struktur der Inseln selbst sondern in ihrem Lageverhältnis zum benachbarten Festland und dessen völlig unterschiedliche Wirtschaftsstruktur. GROIX litt nicht nur unter der Insellage überhaupt, die, wie YEU beweist, nicht unbedingt entwicklungshemmend sein muß, sondern vor allem durch den Aufbau von LORIENT-KEROMAN, das die Umstellung der Insel auf die Schleppnetzfisherei verhinderte, vor

allem aber durch seine Produktivität in der Lage war, den Fischern der Insel günstigere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne zu garantieren und daher wie ein Magnet auf die aktiven Kräfte der Insel einwirkte. Der sich ausdehnende Koloß der Agglomeration von LORIENT, das neben der Fischerei noch andere fruchtbare Gewerbebezüge aufbauen konnte und dessen Geschäftszentrum die Kaufleute und Händler auf der nahen Insel bald zur Aufgabe zwingen mußte, trägt die Schuld an dem wirtschaftlichen und sozialen Niedergang von GROIX.

Dagegen ist die flache, sandige, vielfach von Dünen gesäumte Küste der Vendée hafenfeindlich und hafenarm. Die wenigen städtischen Siedlungen, alle weit von YEU entfernt, entwickelten sich zwar zu bedeutenden Gewerbezentren, doch ist ihre Fischerei nie in der Lage gewesen, die Nachfrage im gesamten Raum zu befriedigen. Hier findet YEU auf jeden Fall gute Abnehmer für seine Produkte. Und nicht nur die Erträge der Schleppnetzfisherei können hier abgesetzt werden sondern auch die der Thunfischerei, wie z.B. auch gössere Lieferungen nach SAINT-NAZAIRE beweisen. Dazu kommen die zahlreichen kleineren Ortschaften an der Küste, die selbst kaum etwas Sardinenfischerei betreiben.

Sehr groß ist auch der Unterschied zwischen der Fremdenverkehrssituation beider Inseln. YEU steht ob seiner physischen Ausstattung in scharfem Kontrast zu dem etwas eintönigen Festland und bildet daher einen Reizpunkt, der nur wegen der ungünstigen Verkehrsverbindungen noch nicht stärker besucht wird. GROIX dagegen erscheint im Vergleich mit den Fremdenverkehrsorten an der nahen Küste wenig reizvoll und wird daher trotz seiner günstigen Verkehrsverbindungen mit LORIENT oder mit PORT-LOUIS in viel geringerem Maße besucht.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Entwicklung von GROIX und BELLE-ILE

Die Ausgangssituation für die Entwicklung der Inseln

GROIX und BELLE-ILE ist etwa gleichartig. Sowohl die physische Ausstattung der beiden Inseln, Glimmerschiefer, die bei ihrer Verwitterung schwere, mineralarme Böden ergeben, ein Klima, dessen Auswirkung zusammen mit der menschlichen Einflußnahme den gewiß einst reicheren Baumwuchs verminderte, als auch die soziale Struktur, hervorgerufen durch eine Vermischung heidnisch-keltischer Volksreste mit den eingewanderten christlich-keltischen Bauern, lassen sich vergleichen. Auch die geschichtliche Entwicklung verlief in etwa gleichen Bahnen, wenn auch die unterschiedliche Flächenausdehnung der beiden Inseln BELLE-ILE größeren strategischen Wert gab als dem kleinen, hafenarmen GROIX. Die geringe Ausdehnung von GROIX war aber die Grundlage für eine allgemeine Entwicklung des Mischberufes der Fischer-Bauern, während auf BELLE-ILE sich Fischer und Fischer-Bauern von einem überwiegend landwirtschaftlich orientierten Inselinneren trennten, so daß es hier zu einer Doppelentwicklung kam. Aber es bestand auch ein wesenhafter Unterschied zwischen den Menschen von GROIX und von BELLE-ILE. Während die GRESILLONS zu Fischern wurden, die nach einigen Jahrzehnten das Meer als ihren eigentlichen Wirtschaftsbereich ansahen, während sie die Landnutzung als diesem untergeordnet ansahen, während sie diese ihren Frauen und Kindern überantworteten, blieben die BELLILLOIS auch als ausgezeichnete Sardinenfischer und Lotsen dem Land verbunden, so daß die Übernahme der Thunfischerei nur in wenigen Ausnahmefällen verwirklicht wurde. Viele Bewohner von GROIX unternahmen Fahrten, die sie für Wochen dem Meer auslieferten, während die von BELLE-ILE kaum der Sichtweite der Küste entglitten. Eine Folge davon war es, daß nach dem Niedergang der Sardinenfischerei, der mit dem der Landwirtschaft etwa parallel verlief, eine Umstellung nicht möglich und Abwanderung die Alternative waren. Zur gleichen Zeit unterlagen beide Inseln dem Sog der aufstrebenden industriellen Zentren des Festlandes, der sich auf GROIX nur in einer Entwicklungshemmung, auf BELLE-ILE jedoch in einem Ansteigen der Insellucht auswirkte.

Nach 1950 sind die Menschen von GROIX, dessen Fischerei durch LORIENT daran gehindert wurde, sich den Erfordernissen

der modernen Zeit anzupassen, endgültig in den Anziehungsbereich der Agglomeration LORIENT geraten. BELLE-ILE dagegen konnte sich, von LE PALAIS aus, in den modernen Fremdenverkehr einschalten.

Der Kontrast zwischen NOIRMOUTIER und den übrigen Inseln

Schon in der äußeren Gestalt unterscheiden sich NOIRMOUTIER und die übrigen Inseln. NOIRMOUTIER ragt nur wenige Meter über den Meeresspiegel auf und verfügt nur über wenig oberflächlich anstehende Gesteine. Dies bringt der Insel den Vorteil, über weite, geschwungene Sandstrände zu verfügen, die aber erst in den letzten Jahrzehnten genutzt werden konnten. Es wirkt sich aber auch sehr nachteilig aus. Auf allen Seiten der Insel sucht das Meer die Insel zu schädigen. Nur eine starke Inselgemeinschaft ist in der Lage, ihm zu widerstehen. Außerdem bedrohten Dünen jahrzehntelang größere Teile der Insel, die nur in gemeinsamer Anstrengung aller Bewohner von dieser Gefahr befreit werden konnte. Schließlich konnte auch die Neulandgewinnung nur in Form von Gemeinschaftsarbeit vorangetrieben werden. Aber der Lohn für alle diese gemeinsam unternommenen Arbeiten war hoch. Es entstanden Salinen, deren Produkte während mehrerer Jahrhunderte große Einnahmen brachten, die es den Inselbewohnern gestatteten, die negativen Beeinflussungen der Wirtschaft durch kriegerische Wirren leichter zu überwinden. Durch die Neulandgewinnung erhielt die Landwirtschaft neue Nutzungsbereiche, und die Bepflanzung der Dünen gab der Insel ein weniger eintöniges Gesicht.

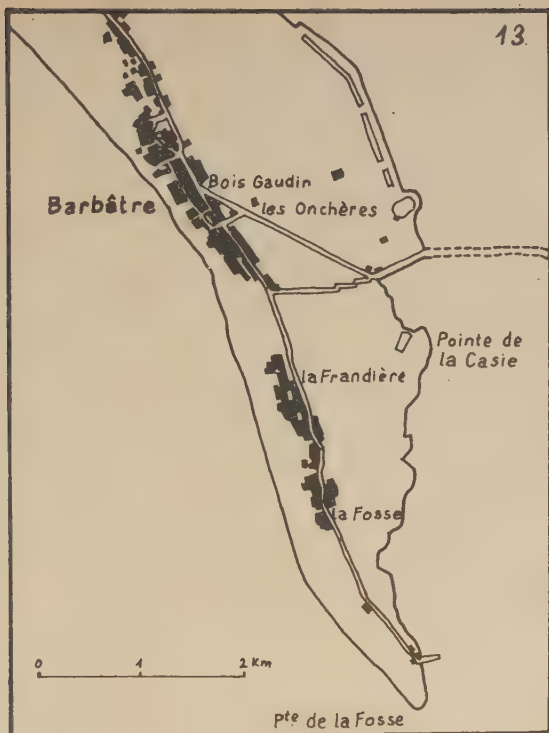
Auf den übrigen Inseln siedelten Menschen, denen starker Individualismus nachgesagt wird. Die Natur der schroff aus dem Meer aufragenden Felsplateaus, gegen die das Meer vergeblich anrennt, bewirkte nicht, daß sich die Menschen gegen es zusammenschlossen. Der Uniformierung der Landwirtschaft, später der Fischerei, trat immer wieder das etwas eigenbrötlerische Wesen der Menschen entgegen, das nur unter Zwang

für geraume Zeit unterdrückt werden konnte. Dieser Kontrast zu NOIRMOUTIER verdeutlicht sich auch im Bild der Siedlungen. Auf der einen Seite zahlreiche winzige Hameaux, in denen die Menschen fast so selbständig blieben wie auf Einzelhöfen, auf der anderen aber geschlossenere Ortschaften und eine Fülle von gemeinsamen Interessen.¹

Inselflucht oder das Verhältnis der Inseln zum Festland

Die Verwaltungsneuordnung nach der Französischen Revolution kettete die Inseln an das ihnen benachbarte Festland. Hierdurch wurde mehr bewirkt als nur eine Einbeziehung der Inselgemeinden in eine großräumige Planung, die letztlich von den Ministerien in PARIS ausgeht. Aus den mehr oder weniger selbständigen Gebilden der Inseln, die ihre eigenen Probleme zu lösen hatten und deren Bewohner auf sich selbst bezogen waren, wurden Teile, reagierende Glieder der benachbarten Räume. Moderne Kommunikationsmittel aller Art sorgten dafür, daß wichtige Ereignisse, besondere Entwicklungen zum mindesten dem Namen nach auf den Inseln bekannt wurden. Die Weltkriege brachten die Menschen von den Inseln in andere Landschaften Frankreichs und trugen ebenso dazu bei, daß es zu Vergleichen zwischen den wirtschaftlichen und sozialen Realitäten auf den Inseln und denen auf dem Festland kam. Solange die Inseln gute Entwicklungsmöglichkeiten hatten und ihre Wirtschaft blühte, fiel dieser Vergleich positiv aus, als jedoch die Landwirtschaft des Landesinneren der Bretagne größere Fortschritte machte als die auf den Inseln, als die gemischte Konservenindustrie und die Schleppnetzfischerei die Festlandhäfen begünstigten und als das Lebenshaltungsniveau in den sich entwickelnden städtischen Zentren auf dem Festland die Inseln in fast allen Dingen rückständig erscheinen ließen, wurde ein von den Inseln weggerichtetes Spannungsgefälle spürbar, das sich zunächst in der Auflösung

¹ Vergleichende Skizzen von Siedlungen auf BELLE-ILE und NOIRMOUTIER auf Seite 149



traditioneller Sitten und sozialer Verbindlichkeiten, dann in hemmungsloser Inselflucht ausgleichen mußte. Inselflucht ist ein Phänomen der vier Inseln westlich der Loiremündung, doch war und ist das Ausmaß der Inselflucht verschieden und von der jeweiligen Wirtschaftslage abhängig.

Als erste Insel fiel BELLE-ILE der Inselflucht zum Opfer, als sowohl die Landwirtschaft als auch die Fischerei in Krisen gerieten. Seit 1946 scheint die Inselflucht endgültig überwunden zu sein, auch wenn der Fremdenverkehr bisher nur die Leeküste begünstigt. Als zweite Insel schloß sich HOEDIC an, dessen Wirtschaft innerhalb weniger Jahre, hervorgerufen durch den in eine Sackgasse geratenen Fischfang, durch Abwanderung zugrunde gerichtet wurde und sich seither nicht wieder konsolidieren konnte. Schließlich brach das Wirtschaftsgefüge von GROIX in sich zusammen. Zwar hatten die GRESILLONS lange gegenüber steigenden Schwierigkeiten in der Fischerei gekämpft, aber einer doppelten Belastung der Insel durch KEROMAN als Konkurrenz in der Schleppnetzfisherei und durch LORIENT als alles verschlingenden Wirtschaftsblock fiel die Selbständigkeit der Insel schließlich zum Opfer. HOUAT wird von der Inselflucht weniger deutlich betroffen; denn seine Einwohnerzahl steigt seit 150 Jahren ständig an, doch steht dieses Anwachsen in keinem Verhältnis zu dem Geburtenüberschuß auf der Insel. Erst seit 1950, nachdem der Crustazeenfang durch die Entwicklung zahlreicher Fremdenverkehrsorte in der Umgebung eine große Einnahmequelle geworden ist, scheint es, als ob die Abwanderungsquote kleiner geworden sei.

Auf den beiden Inseln südlich der Loiremündung, die zur Vendée gehören, ist Inselflucht noch nicht eingetreten. Die geringfügige Abwanderung von den Inseln kann nicht durch einen Rückgang des Gesamtwirtschaftspotentials sondern nur durch ein Stagnieren einzelner Zweige begründet werden. Das Ausmaß des Fremdenverkehrs auf den Inseln NOIRMOUTIER und YEU bremst nicht nur diese leichte Abwanderung sondern zieht im Gegenteil Bewohner des Festlandes auf die Inseln. Allerdings finden wir wie etwa auf BELLE-ILE auch auf NOIRMOUTIER und YEU eine geringe Landflucht, d.h. eine Abwanderung aus

abgelegenen Gebieten in die Orte mit stärkerem Fremdenverkehr, die auf den beiden südlichen Inseln nicht sehr deutlich ist und von Jahr zu Jahr geringer wird..

Das Verhältnis von Bretagne und Vendée zu anderen Räumen Frankreichs

Über das Verhältnis zwischen den Inseln einerseits und dem unmittelbar benachbarten Festland andererseits hinaus müssen wir auch die Situation der Bretagne und der Vendée innerhalb Gesamtfrankreichs betrachten. Dabei kann festgestellt werden, daß in der Bretagne in größerem Ausmaß etwas Ähnliches geschieht wie auf den ihrer Südküste vorgelagerten Inseln. Auch die Bretagne ist Abwanderungsgebiet seit durch die moderne Verkehrserschließung und verschiedene wirtschaftliche Ereignisse die alte Gemeindestruktur und die zahlreichen sozialen Bindungen der einzelnen Bevölkerungsgruppen gelockert worden sind. Die Bretagne ist ein Mittelgebirgsraum mit eingelagerten Becken. Größere Siedlungsbildungen konnten sich nur an einigen Stellen an der Küste, vor allem auf wirtschaftlicher Grundlage, und in einigen dieser Becken, vor allem aus politischen Gründen, bilden. Die geringen Bodenschätze verhinderten die Entwicklung größerer Industrien und Kapitalmangel beschränkte auch das Aufkommen kleinerer Industriezweige, die auf das reichliche Vorhandensein von Arbeitskräften beruhen könnten. Das Ergebnis ist ein sehr dicht besiedelter Raum, dessen Wirtschaftsgrundlagen Fischerei und Landwirtschaft sind. In der Fischerei fordert die Schleppnetzfisherei weniger Menschen und bringt größere Erträge, in der Landwirtschaft konnte durch Mechanisierung ebenfalls auf einen Teil der Arbeitskräfte verzichtet werden. Die Folgen davon sind eine Bevölkerungsdichte von 85 Menschen pro Quadratkilometer, die die Bretagne zu einem der dichtest besiedelten Räume Frankreichs macht, dabei aber geringere Löhne, niedriger Lebensstandard und eine hohe Geburtenrate, die die augenblickliche Situation noch verschlimmern würde, wenn die Bretagne nicht immer

wieder die überschüssige Bevölkerung durch Abwanderung verlore. Zwischen 1911 und 1946 haben die fünf Departements der Bretagne 8,25 % ihrer Bevölkerung verloren, ohne daß sich die Lage fühlbar gebessert hätte.

Ziel der Abwanderung sind die Industriegebiete im Norden Frankreichs, PARIS, das heute schon über kleine, fast ausschließlich von Bretonen bewohnte Kolonien verfügt und, nach dem Zweiten Weltkrieg, vor allem das nur dünn besiedelte aquitanische Becken.

Die Vendée dagegen ist zum überwiegenden Teil flaches Bauernland mit relativ geringer Bevölkerungsdichte, deren Betrag bei 56 Einwohnern pro Quadratkilometer liegt. Gegenüber den in vielen Fällen auch heute noch arbeitsintensiven Betrieben in der Bretagne konnten die Bauern der Vendée ihre Betriebe weitgehend modernisieren und mechanisieren, ohne befürchten zu müssen, hierdurch neue Bevölkerungsprobleme hervorzurufen. Seit der Mitte des 19. Jhs. entwickelte sich der Bäderverkehr an der Küste, der viele Menschen beschäftigt. Diese mußten entweder einwandern oder kamen aus den Bauernfamilien des Landesinneren. Da der Geburtenüberschuß in der Vendée gering ist, dürfte das allmähliche Anwachsen der Bevölkerung dieses Departements auch eine Folge der Zuwanderung aus anderen Bereichen Frankreichs sein. Damit entsprechen die Verhältnisse in der Vendée denen auf NOIRMOUTIER und YEU.

Die Entwicklungstendenzen der auf den Inseln wichtigen Wirtschaftszweige und die darauf begründeten Zukunftsaussichten

Es ist nicht möglich, die zukünftige Entwicklung der Inseln mit Sicherheit zu bestimmen, aber eine Betrachtung der Entwicklungsmöglichkeiten und Entwicklungstendenzen kann doch etwa über die Richtung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Inseln aussagen.

Die Insel GROIX in ihrer heutigen Situation bietet nur sehr geringe Aussichten, in Zukunft wieder zu einem selbständigen wirtschaftlichen Gebilde zu werden. Die Saisonfischerei wird dem Nachwuchsmangel erliegen, was zur Schließung der Konservenfabriken führen muß. Der Übergang zur "Pêche industrielle" ist wegen der Nähe zu KEROMAN ausgeschlossen. Es bleibt ein wenig Küstenfischerei, die nicht selten die Beschäftigung von Pensionären sein wird. Doch besteht nicht die Gefahr einer völligen Entvölkerung der Insel, selbst wenn es nicht gelingt, Besucher anzulocken, denn nach einer Eingemeindung nach LORIENT wird sie gewiß als Wohnvorort einige Bedeutung erhalten.

Auf BELLE-ILE dürfte das Inselinnere weiterhin entvölkert werden, insbesondere nach dem Aussterben der überalterten Bauernfamilien. Von LE PALAIS und SAUZON ausgehend wird der Fremdenverkehr immer neue Flächen erschliessen. Ob sich die Sardinenfischerei halten kann, wird letztlich davon abhängig sein, wie sich die Absatzlage für die Erzeugnisse der Konservenfabriken entwickeln wird. Die Landwirtschaft in der Form des Pächtertums in der näheren Umgebung von LE PALAIS und SAUZON wird sich nicht nur halten können sondern mit der Steigerung des Fremdenverkehrs größere Bedeutung erlangen als bisher, wenn die noch aktiven Bauernfamilien auf der Insel bleiben.

HOUAT besitzt eine gesunde und wahrscheinlich auch krisenfesteste Wirtschaftsstruktur, die nicht nur von der Crustazeenfischerei sondern auch vom Fremdenverkehr abhängig sein wird. Ob die Insel allerdings durch den Einfluß der Besucher wie bisher als von Rektoren geleitet erscheinen wird, ist keineswegs sicher.

HOEDIC wird sich im Laufe der kommenden Jahre völlig entvölkern, wenn es nicht gelingt, Besucher in größerer Zahl anzulocken. Dies ist den Verantwortlichen auf der Insel klar, so daß sie ihr Mögliches tun werden, um den Besuchern den Zugang zu erleichtern.

Auf NOIRMOUTIER ist die Salzgewinnung zum Aussterben

verurteilt. Auch die Sardinenfischerei wird sich nicht mehr lange halten können. Dafür stehen dem Crustazeenfang und der Austern- und Muschelzucht eine große Zukunft bevor. Vielleicht kann sogar etwas Schleppnetzfischerei zur Befriedigung der lokalen Erfordernisse erhalten werden. Die Landwirtschaft wird gewiß im Laufe der kommenden Jahre stärker als bisher ihre Erzeugnisse den Erfordernissen der Insel, d.h. eines Fremdenverkehrszentrums, anpassen. Damit wird die Getreideproduktion weitgehend verschwinden, vielleicht sogar der Anbau der Frühkartoffel soweit sie für den Export bestimmt ist. Die Viehzucht dagegen wird sicher eine Erweiterung erfahren. Ansätze in dieser Richtung sind heute schon vorhanden, obwohl immer noch viele Bauern den Versuch unternehmen, sich von der Entwicklung des Fremdenverkehrs unabhängig zu erhalten. Die Nutzung des milden Winters der Insel wird wahrscheinlich noch einige Zeit der Vorbereitung erfordern, auch dann, wenn die verantwortlichen Stellen auf der Insel stärker als bisher in die Planung eingreifen.

Auf der Insel YEU ist die traditionelle Fischerei in leichte Schwierigkeiten geraten, die sich inzwischen auf die Konservenfabriken übertragen haben. Die Schleppnetzfischerei der Insel hat aber sichere Zukunftsaussichten, insbesondere dann, wenn es ihr gelingen sollte, durch Verarbeitung der Fänge auf der Insel diese am Aufbau teilhaben zu lassen. Wenn es gelingt, die Verkehrsverbindung mit dem Festland günstiger zu gestalten als bisher, besteht die Möglichkeit, daß sich YEU zu einem NOIRMOUTIER gleichrangigen Fremdenverkehrszentrum entwickelt.

L I T E R A T U R N A C H W E I S

1. BERNARD, A.: L'ILE DE GROIX
Annales de Géographie I, 1891-92
2. BRESSON, M.: BELLE-ILE-EN-MER
Annales de Géographie XXXIII, 1924
3. CAUDEL, J.: L'ACTIVITE DU PORT D'ETEL
Annales de Bretagne LV, 1948
4. CHARDONNET, A.: L'ECONOMIE FRANCAISE. Etude Géogra-
phique d'une Décadence et des
Possibilités de Redressement
Paris 1958-59
5. CHOMBART DE LAUWE, J.: BRETAGNE ET PAYS DE LA GARONNE
Paris 1946
6. CROZET, R.: VENDEE ET MARAIS POITEVIN
Paris 1953
7. DALIGAUT, R.: LES ACADIENS EN BRETAGNE
Brest 1954
8. DEMANGEON, A.: L'HABITAT RURALE EN FRANCE
Annales de Géographie XXIX, 1920
9. DENIS-HEURTIN, P.: LE TOURISM A NOIRMOUTIER
Norois VI, 1959
10. DENIS-HEURTIN, P.: LES COTES DE NOIRMOUTIER
Norois VI, 1959
11. DERVENN, C.: LE MORBIHAN
Paris 1930
12. DUPOUY, A.: LA PECHE MARITIME ET LE PECHEUR
EN MER
Paris 1955
13. DUTTON, R.: NORMANDY AND BRITTANY
London 1953
14. FLATRES, P.: L'INDUSTRIE DE LA CONSERVE DANS
LA VIE REGION ECONOMIQUE EN 1947-48
Annales de Bretagne LVI, 1949
15. FLATRES, P.: GEOGRAPHIE RURALE DE QUATRES CONTREES
CELTIQUES, IRLANDE, GALLES, CORNWALL
ET MAN
Rennes 1957

- | | |
|---|---|
| 16. GALLENNE, A.: | BELLE-ILE-EN-MER
Paris 1956 |
| 17. GALLOUEDEC, L.: | ETUDES SUR LA BASSE-BRETAGNE
Annales de Géographie III, 1893-94 |
| 18. GUILCHER, A.: | LE RELIEF DE LA BRETAGNE MERIDIONALE
DE LA BAIE DE DOUARNENEZ A LA VILAIN
La Roche-sur-Yon 1948 |
| 19. JACOVSKY, A.: | BELLE-ILE-EN-MER
Brüssel und Paris 1955 |
| 20. KONOROFF, G.: | LES ILES HOUAT ET HOEDIC
La Nature 3049, Paris 1939 |
| 21. LANCO, Y.: | HISTOIRE DE BELLE-ILE-EN-MER
Paris 1956 |
| 22. LE BIHAN, E.: | BELLE-ILE
Vannes 1930 |
| 23. LE BRAZ, A.: | LA BRETAGNE
Paris 1935 |
| 24. LE CAM | LE PROBLEME DE L'OPENFIELD SUR LES
RIVES DU GOLFE DU MORBIHAN
Annales de Bretagne, 1951 |
| 25. LE GALLEN, A.: | HISTOIRE DE BELLE-ÎLE
Vannes 1906 |
| 26. LE LANNOU, M.: | GEOGRAPHIE DE LA BRETAGNE
Rennes 1950-52 |
| 27. LE NAIRE, M.: | L'INDUSTRIE DES ENGRAIS MINERAUX
DANS LA REGION NANTAIS
Norois X, 3 |
| 28. LEVRON, J.: | LA HAUTE-BRETAGNE
Grenoble 1938 |
| 29. MEYNIER, A. et
LE GUEN, G.: | LES PECHEES MARITIMES EN BRETAGNE
Norois XXVIII, 1960 |
| 30. MEYNIER, A. et
LE GUEN, G.: | GROIX, BANLIEUE DE LORIENT?
Norois XXVI, 1960 |
| 31. MINISTERE DE LA
MARINE MARCHANDE | STATISTIQUE DE PECHEES MARITIME
Paris |
| 32. MONMACHE, G.: | BRETAGNE
Paris 1950-53 |
| 33. MÜLLER-DEILE, G.: | DIE MEERSALZGEWINNUNG AN DER
FRANZÖSISCHEN ATLANTIKKÜSTE
Natur und Volk LXXIII, 1943 |

34. MUSSET, R.: LA BRETAGNE
Paris 1937
35. ORMSBY, H.: FRANCE, A REGIONAL AND ECONOMIC
GEOGRAPHY
London 1931
36. PAPY, L.: LA COTE ATLANTIQUE DE LA LOIRE
A LA GIRONDE
Bordeaux 1941
37. PHILIPPONNEAU, M.: LA PLANIFICATION REGIONALE EN
BRETAGNE
Norois 1955
38. PIMOR, A.: L'ILE DE GROIX
Annales de Bretagne LVII, 1950
39. PLOETZ, K.: AUSZUG AUS DER GESCHICHTE
Würzburg 1956
40. POSER, H.: DIE SALZGARTENLANDSCHAFTEN AN DER
FRANZÖSISCHEN ATLANTIKKÜSTE
Petermanns Geographische Mittei-
lungen
XCII, 1948
41. RAIMOND, J.: L'ILE DE NOIRMOUTIER
La Rochelle 1961
42. ROBERT, E.: LA DENSITE DE LA POPULATION EN
BRETAGNE
Annales de Géographie XIII, 1904
43. ROBERT-MULLER, C.: PECHEES ET PECHEURS DE LA BRETAGNE
ATLANTIQUE
Paris 1944
44. VIAUD-GRAND-MARAIS: GUIDE DU VOYAGEUR A NOIRMOUTIER
16. Aufl. Fontenay-le-Comte 1961
45. VIAUD-GRAND-MARAIS: GUIDE DU VOYAGEUR A L'ILE D'YEU
5. Aufl. Fontenay-le-Comte 1960

A N H A N G

Auszug aus der Tabelle einer Salzhandelsgesellschaft in
POULIGUEN¹

Die Salzproduktion der Salinen von NOIRMOUTIER zwischen 1907 und 1941 mit Vergleichswerten des Gesamtertrages an der französischen Atlantikküste:

Jahr	Noirmoutier	Westküste
1907	16.000 t	132.000 t
1908	15.000 t	.....
1909	13.000 t	.....
1910	5.000 t	32.000 t
1911	22.000 t	170.000 t
1912	0 t	200 t
1913	10.000 t	60.900 t
1914	15.000 t	.....
1915	1.800 t	.....
1916	10.000 t	.....
1917	4.800 t	140.000 t
1918	22.000 t	.....
1919	15.000 t	.....
1920	13.000 t	96.000 t
1921	20.000 t	136.000 t
1922	3.000 t	24.700 t
1923	10.000 t	.....
1924	8.500 t	.....
1925	3.200 t	11.900 t
1926	13.000 t	.....
1927	0 t	0 t
1928	14.500 t	.....
1929	12.500 t	.....
1930	0 t	4.500 t
1931	100 t	3.200 t
1932	1.200 t	24.700 t
1933	14.000 t	.....
1934	12.000 t	.....
1935	3.500 t	.....
1936	1.200 t	7.500 t
1937	7.500 t	.....
1938	16.000 t	.....
1939	6.500 t	.....
1940	7.000 t	44.600 t
1941	2.300 t	9.800 t

¹ Nach H. POSER, Bibl. 42, gekürzt

GROIX, statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei¹

	1910	1935	1938	1950	1956
Gesamttonnage	12.345	10.757	6.910	5.453	2.347
Zahl der Boote	491	333	295	186	122
Segel - Motor	491 ---	319 14	272 23	140 46	57 65
o - 5 t	205 ---	180 6	140 2	86 7	47 40
6 - 10 t	13 ---	6 4	7 2	-- 2	-- 2
11 - 25 t (2)	4 ---	-- --	-- 5	-- --	-- --
26 - 50 t (3)	5 ---	9 2	60 6	14 6	1 3
51 - 100 t (4)	264 ---	124 2	65 8	40 31	9 18
mehr als 100 t	--- ---	--- ---	--- ---	--- ---	-- 2
Makrelen Boote/Tonnage	90 180	165	135	76	80
Sardinen Boote/Tonnage	6.300	---	1	---	---
Thun Boote/Tonnage	260 10400	195	43	89	23
Frischfisch Boote/Tonnage	150 6000	360	198	119	109
Makrelen Menge/Fischer	1910: 2,4 t durch 180 Fischer, Febr. bis Mai in Küstennähe mit Leinen				
Sardinen Menge/Fischer	1910: 90 t durch 42 Fischer, "Sardine de Dérive" Oktober bis Dezember				
Thun Menge/Fischer	1910: 2.725 t durch 1.560 Fischer, Schelf- rand, QUESSANT bis GIBRALTAR, Jan.-Okt., Leinen				
Frischfisch Menge/Fischer	1910: 300 t durch 900 Fischer, Nov. bis Mai Höhe von La Rochelle, "Chalut" und "Drague"				
Gesamtlandung auf der Insel	3.100	1.300	683	920	500
Zahl der Fischer	2.066	1.855	1.621	829	370
Konservenfabr. Betr./Arbeiter	2 259	4 350	4 450	6 640	2 195
In Fischerei u. abh. Gewerbe	ca2.550	ca2.250	ca2.100	ca1.500	ca600

¹ Statistique des Pêches Maritimes, Bibl. 33

² Im Jahre 1910: 11 bis 20 t

³ Im Jahre 1910: 21 bis 30 t

⁴ Im Jahre 1910: 31 bis 75 t

BELLE-ILE: Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei

	1910	1935	1938	1950	1956
Gesamttonnage	1.079	2.317	53	293	365
Zahl der Boote	239	120	17	69	47
Segel - Motor	239	100 20	13 4	27 42	7 40
o - 5 t	134	97 11	4 11	27 25	7 22
6 - 10 t	81	2 4	- 2	- 10	- 4
11 - 25 t	17	- 5	- -	- 13	- 12
26 - 50 t	7	- -	- -	- -	- 2
51 - 100 t	- -	1 -	- -	- -	- -
Makrelen Boote	77	22	8	44	25
Sardinen Boote	125	15	3	17	15
Thun Boote	4	1	- -	- -	- -
Frischfisch Boote	157	57	13	40	49
Crustazeen Boote	143	60	10	29	28
Makrelen Menge/Fischer	1910: 23 t durch 391 Fischer, Febr.-Okt. in Küstennähe mit Netzen und Leinen				
Sardinen Menge/Fischer	1910: 417 t durch 715 Fischer, Juni bis Okt., in Küstennähe mit Netzen				
Thun Menge/Fischer	1910: 30 t durch 20 Fischer, Juni bis Okt. Schelfrand, mit Leinen				
Frischfisch Menge/Fischer	1910: 140 t durch 600 Fischer, ganzjährig, Umgebung der Insel, Leinen und "Drague"				
Crustazeen Menge/Fischer	1910: 440 t durch 435 Fischer, ganzjährig, in Küstennähe, "Casiers" und "Drague"				
Gesamtlandung	480	435	7,7	1.125	2.664
Zahl der Fischer	975	319	301	274	254
Konservenfabr. Betr./Arbeiter	8 590	4 268	5 240	6 495	5 460
In Fischerei und abh. Gewerbe	ca 1775	ca 600	ca 550	ca 745	ca 720

NOIRMOUTIER: Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei

	1910	1935	1938	1950	1956
Gesamttonnage	2.496	2.060	1.827	1.504	1.304
Zahl der Boote	525	269	274	272	213
Segel - Motor	525 --	219 52	198 76	129 143	62 151
0 - 5 t	266 --	89 12	158 17	123 75	62 94
6 - 10 t	242 --	90 22	31 22	4 21	-- 7
11 - 25 t	17 --	40 16	3 37	2 45	-- 45
26 - 50 t	-- --	-- --	-- --	3	-- 5
51 - 100 t	-- --	-- --	-- --	1	-- --
Makrelen Boote	---	---	---	12	14
Sardinen Boote	86	33	42	23	15
Thun Boote	---	2	3	5	4
Frischfisch Boote	25	152	141	106	20
Hummer/Langusten Boote/Tonnage	210 1030	184	151	86	89
Sardinen Menge/Fischer	1910: 330 t durch 387 Fischer, Juni bis Okt., "Courreau" von YEU, mit Netzen				
Frischfisch Menge/Fischer	1910: 15,4 t durch 50 Fischer, ganzjährig in Küstennähe, "Chaluts" und Leinen				
Hummer/Langusten Menge/Fischer	1910: 68 t durch 530 Fischer, ganzjährig in Küstennähe, "Casiers"				
Gesamtlandung auf der Insel	350	700	1.584	1.347	1.169
Zahl der Fischer	1.445	1.013	724	854	756
Konservenfabr. Betr./Arbeiter	4 370	4 205	4 400	4 423	2 280
In Fischerei und abh. Gewerbe	ca 1940	ca 1270	ca 1165	ca 1310	ca 1100

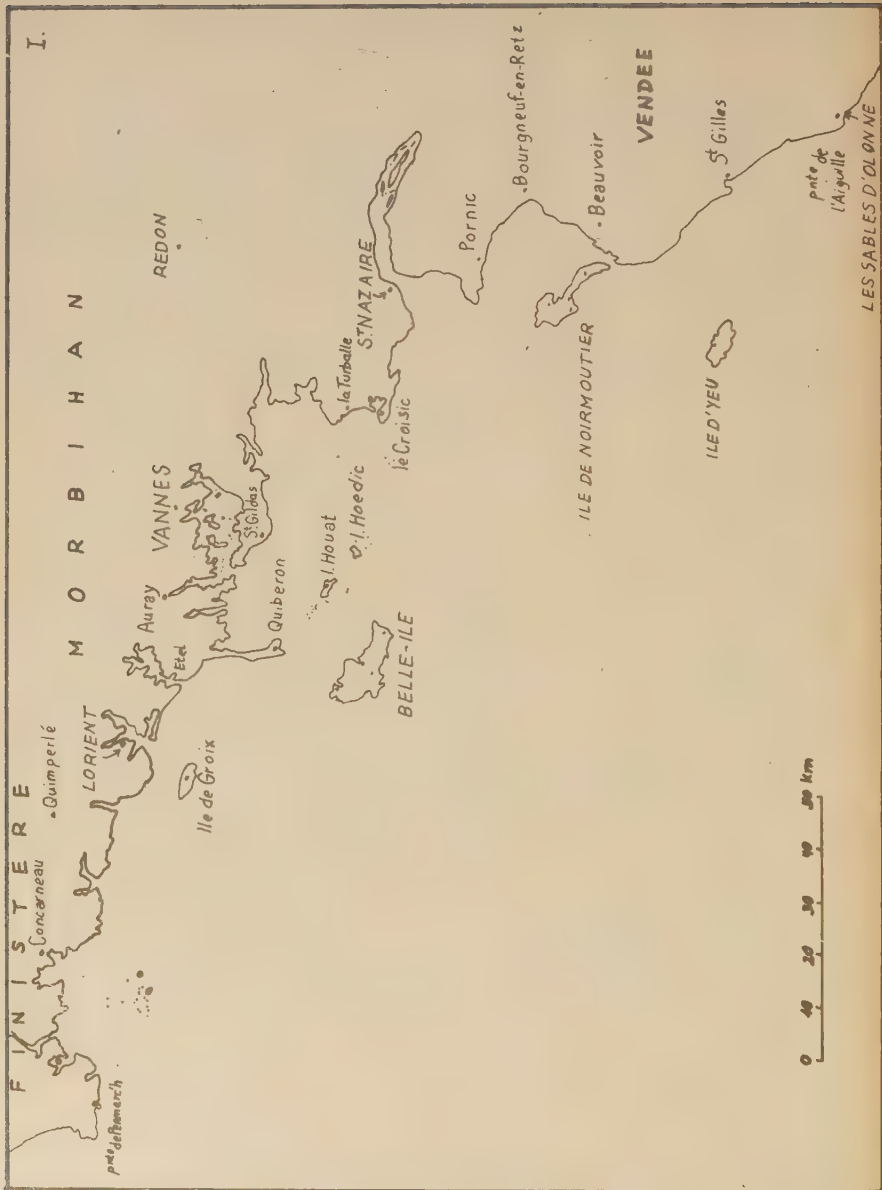
YEU: Statistische Übersicht über die Entwicklung der Fischerei

	1910	1935	1938	1950	1956
Gesamttonnage	1.709	3.047	4.707	3.904	3.878
Zahl der Boote	196	328	332	206	185
Segel - Motor	196 ---	253 75	228 104	67 139,24	161
o - 5 t	93 ---	169 14	144 21	43 18.	15 43
6 - 10 t	27 ---	7 48	6 42	-- 28.	-- 6
11- 25 t (1)	50 ---	-- 12	-- 38	-- 27.	-- 28
26 - 50 t (2)	6 ---	75 1	72 8	23 64.	8 83
51 - 100 t	-- ---	2 --	6 --	1 2.	1 1
Makrelenfang					
Zahl d.Boote	43	5	5	6	4
Sardinenfang					
Zahl d.Boote	72	26	35	11	6
Thunfang					
Zahl d.Boote	35	76	82	96	91
Crustazeenfang					
Zahl d.Boote	101	260	200	157	106
Makrelen	1910: 29 t durch 72 Fischer, Apr. bis Okt.,				
Menge/Fischer	im Osten der Insel mit Leinen				
Sardinen	1910: 438 t durch 325 Fischer, Mai bis Okt.,				
Menge/Fischer	in Küstennähe mit Netzen				
Thun	1910: Von Mitte Juli v.d. span. Küste bis				
Menge/Fischer	Ende Okt. auf "Grande Sole", mit Leinen				
Frischfisch	1910: 171 t durch 345 Fischer, Nov. bis				
Menge/Fischer	Juni, bis Schelfrand, "Chaluts", "Drague", Leinen				
Gesamtlandung auf der Insel	627	765	1.221	1.242	1.493
Zahl der Fischer	778	874	897	859	973
Konservenfabr. Betr./Arbeiter	3 396	3 500	4 600	3 552	2 540
In der Fischerei und abh. Gewerbe	ca 1220	ca 1400	ca 1530	ca 1430	ca 1600

¹ Im Jahre 1910 zwischen 10 und 20 t

² Im Jahre 1910 zwischen 20 und 30 t

I.



LEGENDE ZU DEN SKIZZEN II, III, IV, V, VI:



WALD ODER GEBÜSCHGRUPPEN ÜBER 3 m HÖHE



HOHER STECHGINSTER UND BUSCHWERK UNTER 3 m HÖHE



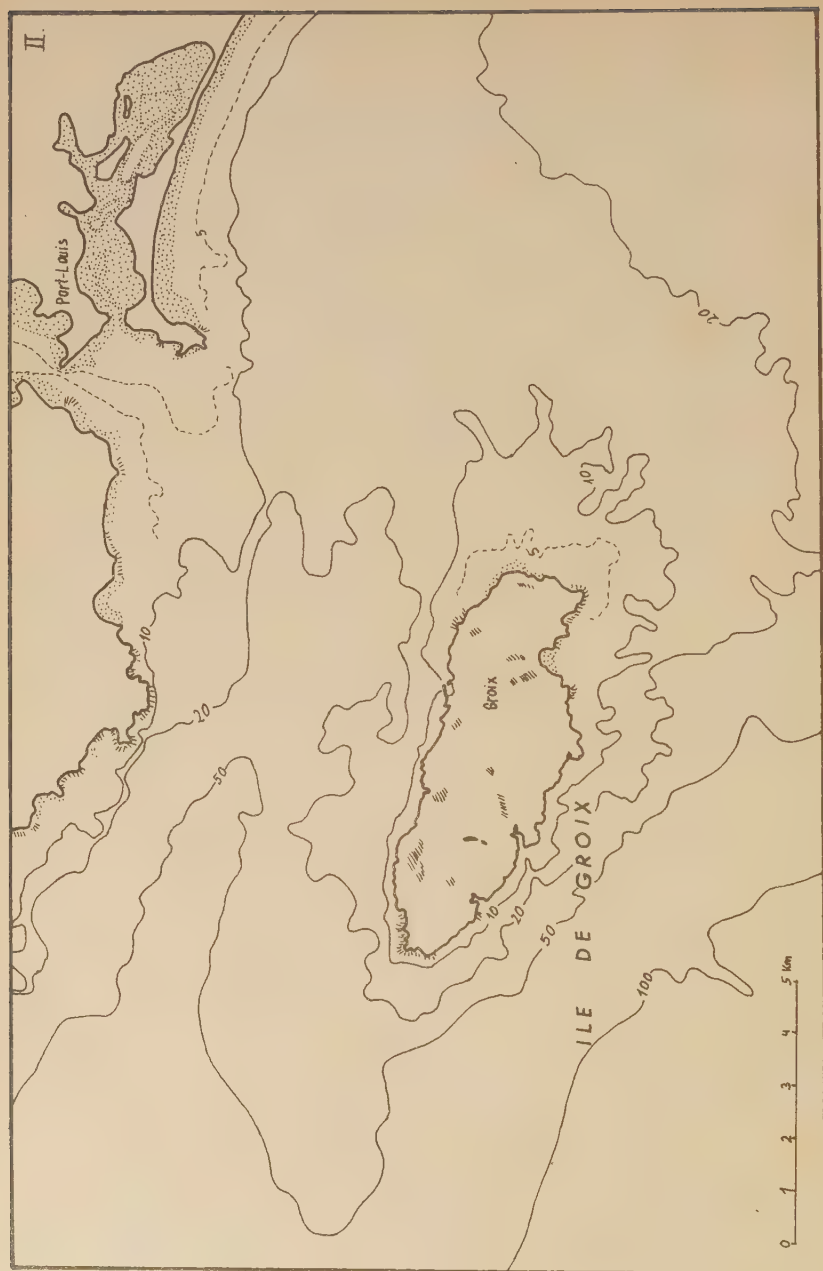
FELSENRIFFE VOR DER KÜSTE



SAND UND SCHLAMM AN DER KÜSTE, AUCH UNTERHALB VON STEILKÜSTEN



ISOBATHEN



PRESQU'ILE
DE QUIBERON

Quiberon

BELLE-ILE

le Palais

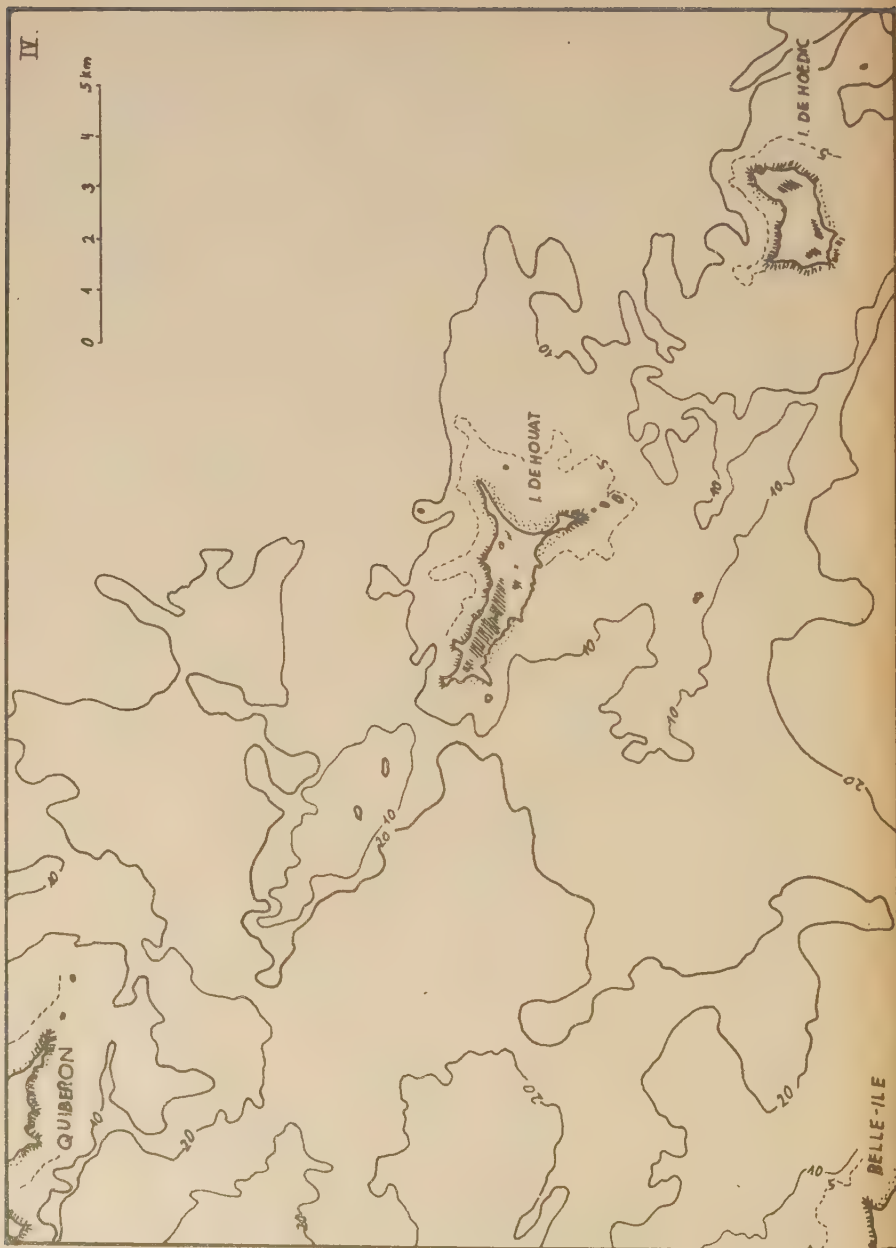
Roger

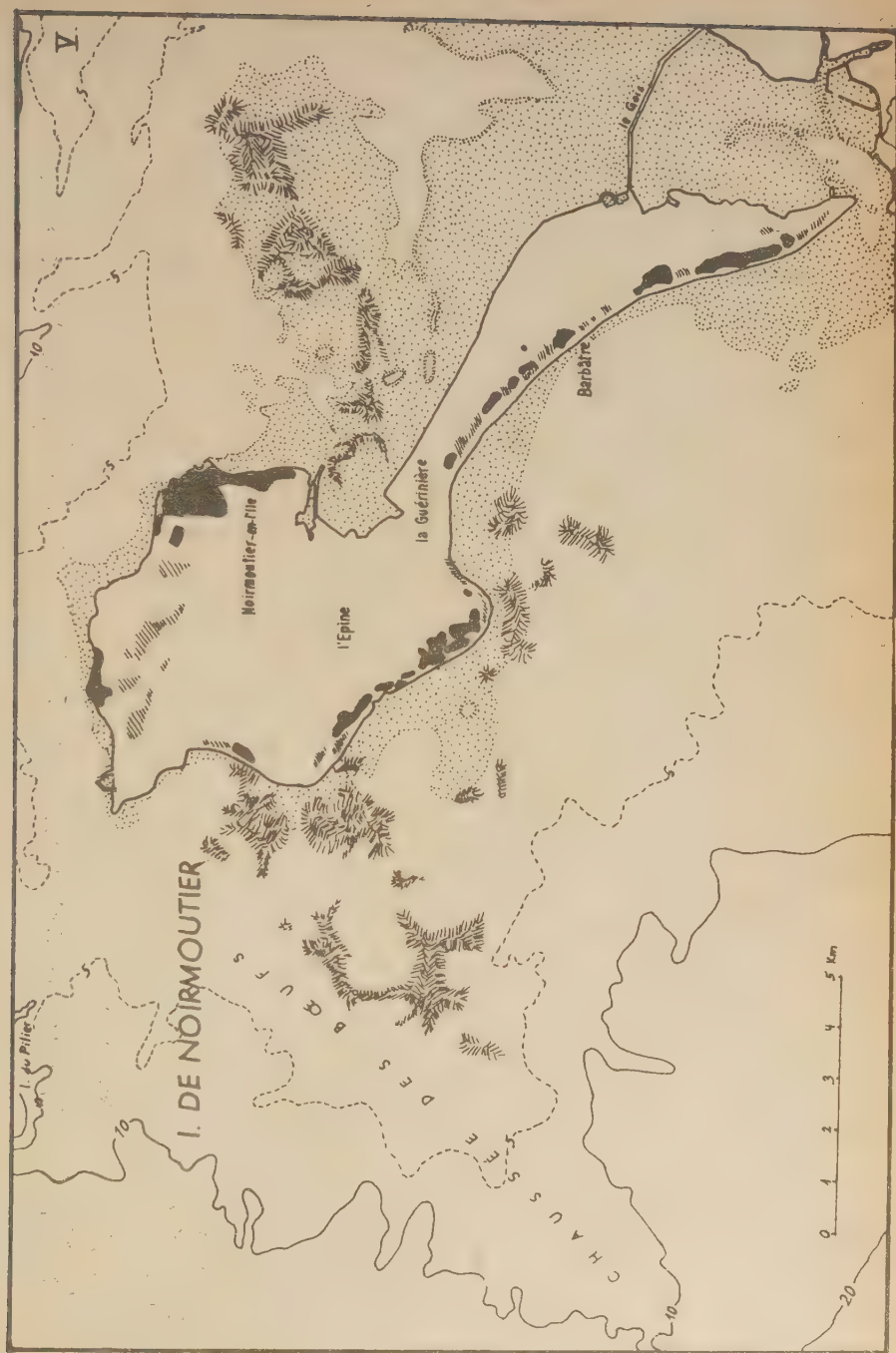
Locmaria

0 1 2 3 4 5 Km

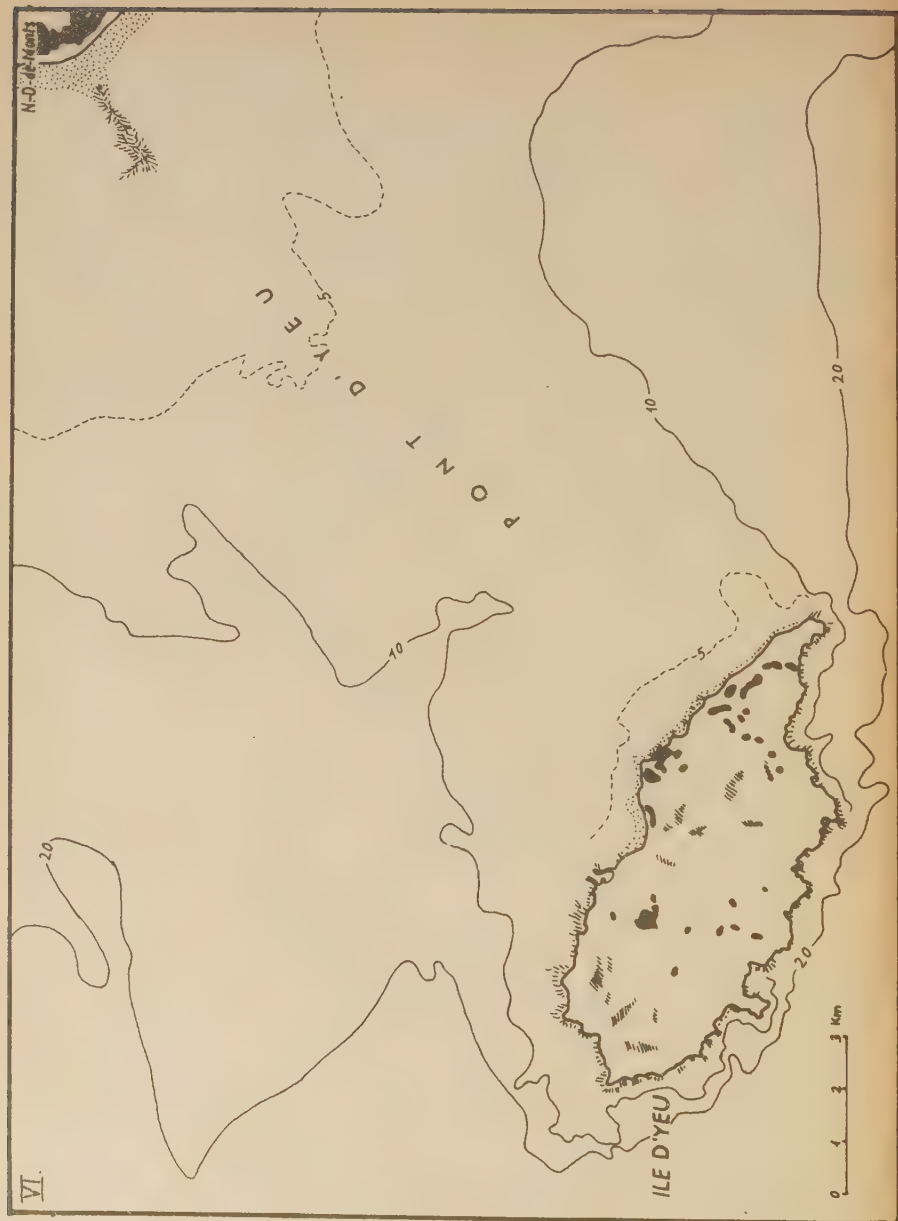


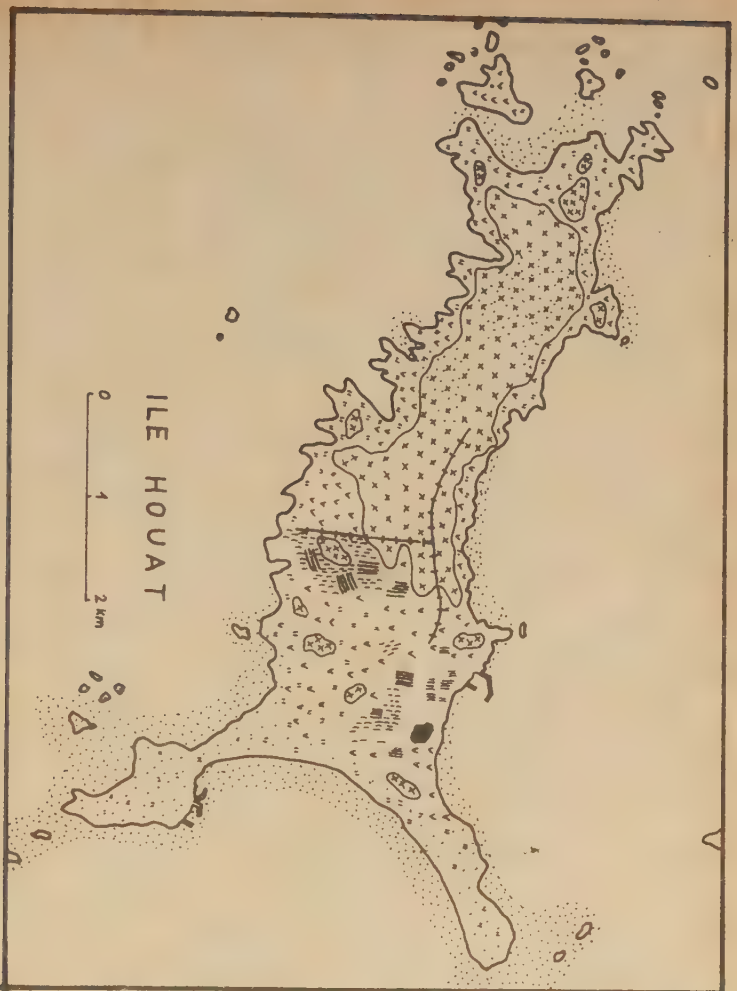
IV.





VI.





ILE HOUAT

0 1 2 km

BÄUME

HOHER
STECHEGINSSTER

STRÄUCHER
UNTER 1 m
HOHE

GRAS UND
KRAUTER, VON
SANDEN DURCH-
SETZT

SANDE VOR
DER KÜSTE

BEGRENZUNG
DER EHEM.
SCHLÄGE

BEARBEITETES
UND AUFGE-
BENES ACKER-
LAND



HOHER
STECHGINSTER



STRAUCHER
UNTER 1 m
HOHE



GRÄSER UND
KRÄUTER, VON
SANDFLACHEN
DURCHSETZT



FEUCHTE
WIESEN



BEGRÜNZUNG
DER EHEM.
SCHLÄGE



BEARBEITETES
UND AUFGEGE-
BENES ACKER-
LAND



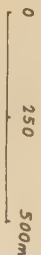
"COURTILS"
AUF GRUND-
FLÄCHEN
VERFALLENER
GEBÄUDE

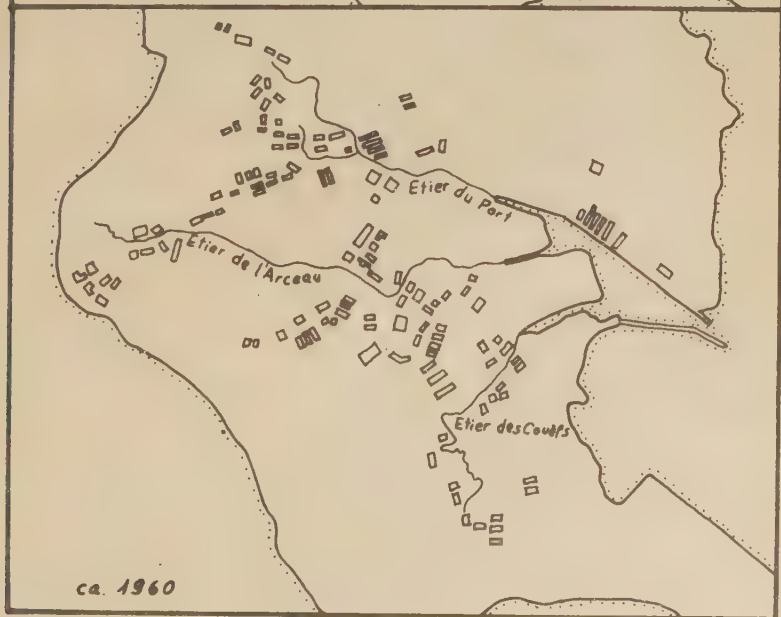


SANDE VOR
DER KÜSTE



ILE HOEDIC





ILE DE NOIRMOUTIER

0 1 2 3 4 5 km

 WASSERFLÄCHEN IM INSELINNEREN, VOR ALLEM SALINEN

 DÜNENSANDE

 ANLAGEN ZUM KÜSTENSCHUTZ, INSBESONDERE WELLENBRECHER

 DEICHE

 10-METER-ISOHYPSE UND HOHENSCHRAFFEN

 BEGRENZUNGSLINIE DES BEI ÄQUINOXTIENEHBE AUFTAUCHENDEN SEEBODENS

LEBENS LAUF

Ich wurde am 3. Mai 1934 als Sohn der katholischen Eheleute Friedrich Dalschen und Gertrud geb. Remfert in Krefeld-Uerdingen geboren. Hier begann im April 1940 meine Volksschul- und im Herbst 1944 meine Gymnasialzeit, die jedoch, kriegsbedingt, eine längere Unterbrechung erfuhr, so daß ich im Frühjahr 1946 erneut mit Sexta beginnen mußte. Am 8. März 1955 legte ich am Gymnasium Fabritianum in Krefeld-Uerdingen meine Reifeprüfung ab. Nach einem halben Jahr als Praktikant in der chemischen Industrie und einem Semester Chemiestudium an der Technischen Hochschule Aachen ließ ich mich zum Sommersemester 1956 zum Studium der Philologie mit den Fächern Englisch und Französisch an der Universität Freiburg einschreiben. Nach drei Semestern ersetzte ich Französisch durch Geographie. Im November 1959 bestand ich Philosophikum und Pädagogikum. Im Herbst erhielt ich von Herrn Professor F.BARTZ die vorliegende Doktorarbeit zugewiesen, an der ich mit Unterbrechungen von insgesamt achtzehn Monaten gearbeitet habe.

